

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

**Band:** 77 (1981)

**Heft:** 1-2

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen = Comptes rendus de livres

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Buchbesprechungen – Comptes rendus de livres

Jahrbuch für Volksliedforschung. Im Auftrag des Deutschen Volksliedarchivs hrsg. von *Rolf Wilb. Brednich*. Jg. 23, 1978. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1978. 246 S., Notenbeispiele.

Jahrbuch für Volksliedforschung. Gesamtregister zu den Jahrgängen 1–20, 1928–1975. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1979. 164 S.

Es spricht für die Aufgeschlossenheit des Deutschen Volksliedarchivs, dass es in seinem Periodikum auch neuesten Strömungen innerhalb des Fachgebietes die ihnen gebührende Beachtung schenkt. So befassen sich drei der Beiträge dieses gehaltvollen und anregenden Bandes mit der Folksong- und Liedermacherszene der 1970er Jahre. *Tom Kannmacher*, «als Sänger und Instrumentalist mit Volksliedern, mit europäischer Instrumentalfolklore und eigenen Liedern seit etwa sechs Jahren 'dabei'», stützt sich bei seinen kritischen Beobachtungen über «Das deutsche Volkslied in der Folksong- und Liedermacherszene seit 1970» auf eigene Erfahrungen; nach seiner Meinung wird aus dem 'Deutschfolk' keine Volksmusik». *Eckart Frahm* und *Wolfgang Alber* («An den Mischpulten der Volkskultur») gehen von soziologischen Überlegungen aus und vermitteln «Anmerkungen und Thesen zur Folk-Szene '77». Sie empfehlen «neue Fragestellungen und Methoden, um die fiktive Realität und die reale Fiktion der gegenwärtigen Volkskultur zu erkennen». «Besucherbefragung auf dem 3. Tübinger Folk- und Liedermacherfestival» lautet der Titel des Beitrages von *Thomas Geyer*, in dem er über ein studentisches Arbeitsprojekt des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen anlässlich dieser Grossveranstaltung vom Sommer 1977 berichtet. Der Verfasser schildert die Fragebogenaktion, die Interviewtechnik und die methodischen Ziele. Mit Interesse verfolgt der Leser namentlich die Interviewauszüge. – Mit dem Phänomen des Umsingens befassen sich *Ernst Klusen*, *Helmut Moog* und *Walter Piel* («Experimente zur mündlichen Tradition von Melodien»). Die drei Forscher beschreiben einen grossangelegten Versuch mit 54 Teilnehmern, bei dem die Ballade von der «Dienenden Schwester» als Liedmaterial dient. In seinem beachtenswerten Beitrag über den «General Boulanger, Elsass-Lothringen und das politische Strassenlied in der Provence» geht *Rudolf Schenda* der Frage nach, inwieweit solche Lieder in Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg die politische Meinungsbildung beeinflussen konnten. *Heinz Rölleke* veröffentlicht und kommentiert «Spätmittelalterliche Abendmahls- und Osterlieder» aus dem Nachlass Clemens Brentanos in Stadtarchiv Stralsund, während *Zmaga Kumer* als hervorragender Kenner der Materie die Volksballade in Slowenien eingehend charakterisiert. Diese Balladen, deren Anzahl sehr gross ist, verdanken ihr Weiterleben bestimmten Singgelegenheiten, besonders bei der gemeinsamen Arbeit und bei der Totenwache. – Ein Bericht von *Ernest Borneman* über «Oben und Unten im Kinder- und Jugendreim» sowie ein ausführlicher Besprechungsteil (Bücher und Schallplatten) ergänzen den mustergültig herausgegebenen Band.

Dankbar begrüsst man das Erscheinen eines Registerbandes, der die in den zwanzig ersten Bänden dieses Jahrbuchs enthaltenen Beiträge verzeichnet und aufschlüsselt. Im Anschluss an die nach Verfassern geordnete Liste der Aufsätze und Berichte folgen die Zusammenstellung der Rezensionen, ein von Hartmut Braun erstelltes Melodienregister, ein Verzeichnis der Abbildungen, ein Register der Liedanfänge sowie ein Namen- und Stichwortregister. Der mit aller Sorgfalt edierte Band wird sich als ein sehr nützliches Nachschlagewerk erweisen.

Hans Peter Schanzlin

Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte. Bd. 22 (N. F. 7), 1979. Berlin, Akademie-Verlag, 1979. 316 S., Abb.

Der siebte Band der Neuen Folge des ehemaligen «Deutschen Jahrbuchs für Volkskunde» (1955–1969) scheint im Abhandlungsteil eher der Kulturgeschichte, dem der Volkskunde an der Akademie der Wissenschaften der DDR beigesellten wenn nicht vorgesetzten Fach verpflichtet zu sein. Für diese Feststellung sprechen nicht nur die Überschriften und Inhalte der Abhandlungen, sondern auch die Namen und Wirkungsbereiche der Verfasser – zumeist Historiker, Kunst- und Literaturwissenschaftler an entsprechenden Akademie-Instituten sozialistischer Staaten. «Westliche» Beiträger sind, wie auch in den vorangegangenen sechs Bänden des Jahrbuchs, offenbar nicht vorgesehen. Die Reihe der Abhandlungen führt programmatisch – nach den Gepflogenheiten des Herausgeberkollegiums H. Bock, H.-J. Rach, H. Strobach und B. Weissel – V. L. Soskin aus Nowosibirsk an mit «Die kulturgeschichtliche Erforschung der Sowjetgesellschaft. Standpunkte und Probleme», gefolgt von Veselin Hadžinikolov aus Sofia – «Die sozialistische Lebensweise. Einige ethnographische Forschungsprobleme» – und den DDR-Wissenschaftlern Isolde Dietrich und Dietrich Mühlberg – «Zur Kulturgeschichte der Arbeiterklasse. Voraussetzungen ihrer interdisziplinären Erforschung» –, Ursula Horn – «Das Bildnis der Arbeiterklasse. Deutsche Malerei und Graphik während der revolutionären Nachkriegskrise (1918–1923)» –, Klaus Scheel – «Faschistische Kulturpropaganda im zweiten Weltkrieg. Ihr Einsatz zur Irreführung des deutschen Volkes während der ersten Kriegsjahre (1939–1941)» –, Sigrid Bock – «Literarische Programmbildung im Umbruch. Vorbereitung und Durchführung des I. Deutschen Schriftstellerkongresses 1947 in Berlin».

Dem Fach Volkskunde im engeren Sinne zuzuordnen sind die beiden Aufsätze zur historischen Arbeitsvereins- und kleinbäuerlichen Wirtschaftsforschung im Dokumentationsteil des Jahrbuchs, von Gerhard Birk «Ein proletarischer Turnverein. Der Arbeiter-Turn-Verein Benneckenbeck (1882–1933)» und Hans Erichson «Das Kassenbuch eines mecklenburgischen Büdnern. Wilhelm Randow, Klockenhagen, 1936–1942». Ausser Berichten und Mitteilungen über Forschungsprojekte, Tagungen und Personalien enthält der Band eine stattliche Anzahl von ausführlichen, gründlichen Rezensionen. Mehr als achtzig Veröffentlichungen werden sachkundig, aber auch einseitig ideologisch-abwägend besprochen, über dreissig aus der DDR, etwas mehr aus der BRD und lediglich jeweils fünf bis sechs aus anderen sozialistischen bzw. westlichen Ländern. Im Rezensionsteil fällt die schon zahlenmässig starke Konzentration auf den deutschsprachigen Bereich sowie der bei aller einschränkenden Auswahl westlicher Veröffentlichungen doch grössere Repräsentationsgrad volkskundlicher Publikationstätigkeit auf.

Hannjost Lixfeld

Demos. Internationale ethnographische und folkloristische Informationen. Berlin, Akademie-Verlag. Jahrgang 19, 1979. 4 Hefte, Spalte 1–326.

In gewohnter Zuverlässigkeit und – was ich gerne betone – Objektivität bringt Demos die Besprechungen und Kurzanzeigen über Bücher und Aufsätze der Volkskundler in den Ostblockländern. Dabei stösst man doch immer wieder auf Titel, die einem sonst kaum bekannt würden; ich erwähne z. B. Heinz Härtl «Zur Tradition eines Genres. Die Kalendergeschichte von Grimmshausen über Hebel bis Brecht» (Heft 1, Spalte 93 f.). Daneben sind aufschlussreich und interessant die Kurzreferate über Seminare, Tagungen und Kongresse, so etwa: «Ein Vierteljahrhundert Zeitschrift Slovenský národopis (1953–1978)», das Kolloquium «Probleme der Volksdichtung in Geschichte und Gegenwart» und der Bericht über die «14. Demos-Gesamtredaktionskonferenz». Aufgeführt sind auch die Titel der Dissertationen in Moskau (1977) und Rumänien (1976–1978). Wildhaber

Institut Grand-Ducal. Section de Linguistique, de Folklore et de Toponymie. Bulletin linguistique et ethnologique. Fascicule 22. Luxembourg, 1980. 198 p.

Wir lassen die linguistischen Arbeiten und den haus- und familiengeschichtlichen Aufsatz hier beiseite und erwähnen nur die drei Beiträge, die von ausgesprochen volkskundlichem Interesse sind. *Emile Erpelding* stellt, auf Grund von Wörter- und Sachbüchern und Befragungen von Müllern, ein alphabetisches Wörterbuch zum Mühlenwesen in Luxemburg zusammen. *Léon Koerperich* und *Robert Krantz* haben alles zusammengetragen, was sie über Rezepte und Heilpraktiken aus dem Düdeler Raum erfahren konnten und was dort vor und um die Jahrhundertwende noch in Gebrauch war. Sie ordnen diese Rezepte nach den Krankheitsnamen ein und geben jeweils an, ob es sich um ein Arzneimittel, einen Extrakt, ein Hausmittel, einen Likör oder einen Tee handelt, und ob das Mittel für Männer, Frauen oder Kinder bestimmt war. Eine ausführliche Behandlung erfahren die «Cholerapatronen». Auch die Mittel bei Tierkrankheiten sind einbezogen. Am Schluss finden sich Verzeichnisse der verwendeten Kräuter und Heilpflanzen und der «abergläubischen» Zutaten. *Jean Milmeister* gibt 535 Liedanfänge, wie sie seine Mutter zu Beginn unseres Jahrhunderts kannte und sang: 368 deutsche, 107 luxemburgische und 60 französische Lieder. Bei vielen dieser Liedanfänge steht ein Verweis auf Liederbücher, die die vollständigen Verse und die Melodie enthalten. Dazu kommt, dass die namentlich bekannten Textautoren und Komponisten für die drei Gruppen am Schluss besonders aufgeführt werden.

Wildhaber

Ulster Folklife. Ed. by Alan Gailey. Published by the Ulster Folk and Transport Museum, Holywood, Co. Down, Northern Ireland. Vol. 26, 1980. 84 p., fig.

Es sind vor allem zwei Aufsätze, die nachdrückliche Beachtung verdienen. Der eine stammt von *Anthony D. Buckley*, «Unofficial Healing in Ulster». Bei ihm geht es nicht um die verschiedenen Heilmittel und Methoden der Volksmedizin, sondern um die unterschiedliche Haltung zur unoffiziellen und zur offiziellen Medizin und um die Gründe, warum man zum *healer* geht. Buckley unterscheidet zwei Arten von *unofficial healing*. Es gibt zunächst eine Heilkraft, welche «weitergegeben» wird. Jeder Heiler hat gewöhnlich nur für eine bestimmte Krankheit eine «Kur»; er ist Spezialist; seine Kenntnis kann er weitergeben, an wen er will. Daneben gibt es aber auch Fälle, wo bestimmte Situationen vorliegen müssen, bis er seine Kenntnis weitergeben kann. Als zweite Art gibt es die «göttliche Heilkunst», die nicht weitergegeben wird; man erfährt sie auf irgendeine Weise, z.B. im Traum. Die Gabe und die Heilmittelkenntnis kommen von Gott. Buckley untersucht weiter die Stellung des Heilers zur Frage der «Bezahlung» und das Verhältnis des Patienten zum Heiler und die Eigenwertung des Heilers von sich. Da ergeben sich Unterschiede zwischen den Persönlichkeiten des Heilers «mit der Kur» und derjenigen des «göttlichen Heilers».

*J. R. R. Adams* behandelt «Reading Societies in Ulster». Darunter sind entweder Bibliotheken zu verstehen, die man am besten als «gemeinnützig» bezeichnen könnte, oder *book clubs* mit einem Lese-Zirkulationssystem. Es ist ganz erstaunlich, wie viele solcher Vereinigungen im 18. Jahrhundert gegründet wurden; oft wurden sie bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts weitergeführt. Adams führt alle Daten dieser Gründungen und die Schicksale dieser Gesellschaften in den Städten und Dörfern von Ulster auf das genaueste an. (Auf die Art des Lesestoffes und das Lesepublikum geht er nicht ein.)

Wildhaber

*Ethnologia Scandinavica*. A journal for nordic ethnology 1980. Editor: Nils-Arvid Bringéus. Lund, Folklivsarkivet. 215 S., Abb.

Die Aufsätze in dieser ausgezeichneten Zeitschrift, die eine Fortsetzung des früheren Folk-Liv bildet, sind entweder in englischer (6) oder in deutscher (1)

Sprache. Wir möchten drei Aufsätze besonders herausheben, ohne damit aber eine Wertung vornehmen zu wollen. *Nils-Arvid Bringéus* bringt einen beachtenswerten ikonographischen Beitrag zum Thema der Altweibermühle (mit 19 Abb.). Er bespricht darin vor allem die schwedischen Malereien und Drucke und ihre Abhängigkeiten voneinander und gibt dazu auch Hinweise auf Märchen und Schauspiele. Gestreift werden ferner die Altmännermühle und funktionsäquivalente Themen: Schmelzofen, Schmieden auf dem Amboss, Jungbrunnen. Auch die Herkunft des Bildmotivs wird erörtert. – Sehr interessant – und für weitere Forschungen in anderen Ländern anregend – ist der Aufsatz von *Anders Gustavsson* «Culture Contact and Conflicts in Western Swedish Coastal Villages. A Study of the Resident Population and Summer Holiday Visitors». Die Studie setzt mit dem Ende des 19. Jahrhunderts ein, als städtische Badegäste und Touristen anfangen, Sommerwohnungen in den Fischerorten zu mieten. Im Wechsel der Beziehungen zwischen Einheimischen und Feriengästen unterscheidet Gustavsson drei Phasen. In den Jahren von etwa 1880–1940 waren die Fischer finanziell auf die Sommergäste angewiesen; Kritik an ihnen wurde nicht ausgesprochen; Einflüsse von ihnen wurden als fremdartig abgelehnt. Schwierigkeiten fangen an zwischen 1940–1960; die ältere Generation befürchtet den Einfluss der Gäste auf die Jungen. Dazu kommt der Trend der Gäste, nicht mehr Zimmer zu mieten, sondern alte Häuser kaufen. Als Gegenbewegung vermieten und verkaufen die älteren Fischer ihre Häuser nicht mehr, sie wollen sie für die Ferien ihrer Kinder behalten, wenn diese in die Stadt gezogen sind. Die soziale Lage der Fischer bessert sich durch die Einführung der Altersrente und durch höhere Preise für Fische. In der Periode von 1960–1980 verschärft sich die Situation. Die Sommergäste, die eigene Häuser haben, fordern Einfluss in Gemeinde-Angelegenheiten. Die Häuser werden teurer; die Fischer verlassen ihre Dörfer und ziehen als Arbeiter in die Stadt. Die Darstellung zeigt, wie Differenzen entstehen, sich vertiefen und schliesslich in offenen Konflikt ausbrechen. – Die Abhandlung von *Helge Norddolum* beschäftigt sich mit der Nachbarhilfe und dem «Gemeinwerk», genannt *Dugnad*, in Norwegen. Die verschiedenen Systeme und die Begründung für sie werden angeführt.

In einem Aufsatz von *Sven B. Ek* geht es um die Auseinandersetzung zwischen Subkulturen der gleichen nationalen Kultur, um den Antagonismus zwischen bürgerlicher und bäuerlicher Kultur in zwei schwedischen Kirchgemeinden. *Knut Kolsrud* untersucht die Prinzipien, die der Besiedlung und der Gründung von neuen Höfen an der norwegischen Küste zugrunde liegen. Bei *Bjarne Stoklund* geht es um die Theorien des nordischen und keltisch-irischen Einflusses auf die Häuser in den Hebriden, auf Island und den Färöern; er entwickelt ein «socio-cultural model». Aus dem Nachlass von *Kustaa Viikuma* wird ein unvollendetes Manuskript über die Perlenfischerei in Finland abgedruckt; als Ergänzung folgt ein früherer Aufsatz von ihm (finnisch geschrieben und ins Englische übersetzt), in dem er die Fachwörter, die Technik und die Geräte der finnischen Perlenfischerei beschreibt.

Wildhaber

Fataburen 1979. Nordiska museets och Skansens årsbok. Stockholm, Nordiska museet, 1979. 187 S., Abb.

Die sieben Aufsätze des schwedischen Jahrbuches (sie sind alle mit englischen Zusammenfassungen versehen), das auch die Jahresberichte 1978 für Nordiska museet und Skansen enthält, beschäftigen sich einheitlich mit dem Thema der Volksmusik in Schweden. *Jan Ling*: Die Volksmusik ist ein «Gebräu» (brygd) zwischen den ästhetischen und sozialen Anforderungen der Klasse, welche diese Musik aufschrieb und der Nachwelt zu erhalten trachtete und den Anforderungen derjenigen, welche sie sang, spielte oder schuf. In Schweden verliefen diese beiden Tendenzen nebeneinander zwischen Bürgern und Bauern, bis die Arbeiterbewegung ein neues Element hineinbrachte, das zum Verständnis der heutigen schwedi-

schen Volksmusik wichtig ist; das Wort Volksmusik wird damit zu einem ideologischen Konzept. *Stefan Bohman*: Die Bemühungen von Artur Hazelius, der Skansen zu einer Versammlungsstätte für die ganze Nation machte; Spielleute, Tanz- und Sanggruppen, die in Skansen auftreten; seit 1910 wurden dort auch Volksmusikfestivals organisiert. *Bengt Berg*: Kinder- und Volksreime früher und heute; als Ursache für die Umbildungen werden Kinderschule, TV und Bilder genannt. *Ville Roempke*: Entwicklung und Bedeutung der Volksmusikfestivals in Jämtland. *Martin Martinsson*: Erinnerungen eines Balladensängers und Volksmusikanten auf der Insel Orust. *Gunnar Ternhag*: Photos von Volksmusikanten, die Karl Lärka in den frühen 1920er Jahren in Dalarna aufgenommen hat. *Märta Ramsten*: Matts Arnberg hat systematisch schwedische Volksmusik für das Radio gesammelt, so dass sich dort heute ein umfangreiches Archiv befindet; der Aufsatz legt auch die Wirkung des Radios auf die Volksmusik in Schweden dar. Wildhaber

Norveg. Journal of Norwegian Ethnology. Vol. 23. Oslo, Universitetsforlaget, 1980. 353 S., Abb.

Das norwegische Jahrbuch enthält neun Aufsätze, sieben von ihnen mit einer englischen, einer mit einer (ausführlichen) deutschen und einer ohne Zusammenfassung. Der Beitrag von *Ørnulf Hodne* behandelt – als erste norwegische Arbeit auf diesem Gebiet – ein interessantes Thema: die Konfirmation in Norwegen in der Zeit von etwa 1750 bis 1900 (mit 9 Abbildungen). *Anna Helene Tobiassen* untersucht die schmiedeisenen, verzierten Schellenbögen für Kühe und Pferde; die meisten datieren von 1750 bis 1810 und stammen aus den Gegenden südlich von Trondheim (mit 21 Zeichnungen und drei Verbreitungskarten). *Ivar Mysterud* befasst sich mit dem Thema «Bären und Bärenforschung». *Oddvar Bjørvik* beschreibt den Grenzhandel zwischen Nordland und Nordschweden in der Zeit von 1860 bis 1920, hauptsächlich im Hinblick auf die Waren und die Transportmittel. *Birgit Hertzberg Johnsen* stellt das Problem einer Sagenüberlieferung dar. Die mündliche Tradition weiss von einem Soldaten, der 1612 von einem Wolf überfallen und getötet wurde; archivalische Quellen wissen davon aber nichts. Es geht hier also um die Art und Weise, wie dieser Bericht weitergegeben wurde. Der Beitrag von *Asbjørn Klepp* betitelt sich «Tradition und Kultur». Auf der Basis von Beispielen aus den Gebieten des Bootsbaus in Norwegen und der Verwendung von Skis werden die Begriffe Tradition und Kultur diskutiert. Sehr interessant ist die Abhandlung von *Christine N.F. Eike*, einer Höfler-Schülerin, über den «Brauch von Oskoreia (= Wildes Heer) und Ekstaseriten». Was spricht bei der Untersuchung des norwegischen Materials für die Thesen von Höfler und was dagegen? Die Autorin vergleicht Bräuche der Burschen um die Weihnachtszeit und die Berichte über das Wilde Heer, wobei sie alle gemeinsamen Züge herausstellt. Es werden die Sagen über Oskoreia herangezogen; sie zeigen die verschiedensten Formen der Ekstase. In dieser Ekstase sieht die Verfasserin den Kern der Oskoreia-Sagen. Eine entscheidende Rolle in diesem Sagenkreis spielt das Pferd; es ist Totentier und Seelengeleiter. Weihnachtsbrauchtum und Weihnachtssagen bilden eine Einheit. *Håvard Dahl Bratrein* gibt einen Bericht über das Varangerhaus. Es handelt sich um ein für Norwegen einzigartiges Haus, das Wohnraum, Vorratsräume und Ställe für Pferde, Schafe und Vieh unter einem Dach enthält. Die Häuser datieren etwa von 1850 bis 1950; ihr Ursprung ist noch nicht geklärt. Wildhaber

Acta Universitatis Lodziensis. Folia Ethnologica. Seria 1, nr. 72. Łódź, Uniwersytät, 1980. 119 S.

Die sechs Aufsätze in diesem Heft sind erfreulicherweise in westlichen Sprachen geschrieben: drei englische, zwei französische, ein deutscher. *Bronisława Kopczyńska-*

*Jaworska*, die die heutige Leiterin des ethnographischen Forschungszentrums ist – während vieler Jahre wurde es von der hervorragenden Wissenschaftlerin Kazimiera Zawistowicz-Adamska geleitet – berichtet über Ziel und Gegenstand der Forschung, wobei sie die bisherigen wichtigsten Arbeiten mit ihren exakten Titeln anführt. Sie will ihre Richtung als Sozialanthropologie aufgefasst wissen. – Von ihr stammt auch ein Beitrag über die Bedeutung und Struktur der Viehzucht und der Sömmerung, vor allem in serbischen und bulgarischen Dörfern. – *Jadwiga Kucharska* führt uns mit ihrem Aufsatz in die polnische Siedlung von Wilno in Ontario/Kanada. Die ursprünglichen Siedler, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dorthin kamen, waren katholische Kaschuben. Die Verfasserin untersucht die Herkunftsorte dieser Kaschuben; sie geht den Fragen nach, was die Siedler in die neue Heimat mitgebracht haben und wie und worin sie sich an ihr neues Gebiet angepasst haben. – *Joanna Ludwicka* befasst sich mit den polnischen Liedern in der Region von Bytów während der Zwischenkriegszeit. Es handelt sich um 42 kaschubische Lieder, die auf ihre Herkunft hin analysiert werden. – *Władysław Baranowski* hatte während seines Aufenthaltes an der Universität von Alma-Ata in Kasakstan Gelegenheit, die ökonomischen, politischen und sozialen Aspekte des Zerfalls der traditionellen Tracht bei den Kasaken zu studieren. Vorgängig gibt er eine sehr ausführliche Beschreibung der traditionellen Tracht mit ihren Teilen. – *Ewa Nowina-Sroczyńska* gibt eine ausgezeichnete Analyse der dramatischen Struktur der Herodesspiele. Die analysierten Elemente sind: Handlung des Schauspiels (Zeit, Ort, Verlauf), Regisseur und Schauspieler, Kostüme und Dekoration, Bühnenraum. Die Herodesspiele zählen zu den Formen des Volkstheaters. Die Verfasserin macht auf gut beobachtete Unterschiede der Erfordernisse und Möglichkeiten zwischen Volkstheater und Berufstheater aufmerksam.

Wildhaber

Anuarul de folclor, vol. 1, 1980. Cluj-Napoca, Universität, Sectorul de etnologie și sociologie. 264 S. Deutsche Zusammenfassungen.

Als Redaktor dieser neuen Folklore-Zeitschrift der Universität in Cluj-Napoca/Siebenbürgen zeichnet *Ion Taloș*. Wir gehen kurz auf die Aufsätze ein, die mit einer einigermaßen brauchbaren (wenn auch ganz allgemein zu kurzen und nicht viel-sagenden) Zusammenfassung versehen sind. *Ion Taloș* referiert über das Corpus rumänischer Rätsel, das von der Universität Cluj-Napoca zusammengestellt wurde. *Hanni Markel* und *Gabriela Vöö* geben eine strukturelle Arbeit über den Schwank. Die Struktur arbeitet das der Gattung im rumänischen, ungarischen und sächsischen Sprachgebiet Gemeinsame heraus; die sprachlichen Varianten konnten erwartungsgemäss in diesem Bereich keine ethnischen Charakteristika belegen. *Nicolae Bot* befasst sich mit dem Verhältnis zwischen überliefertem Recht und der Brauchtumsdichtung. In beiden kommen gereimte Verse vor, die eine auffallende Ähnlichkeit zwischen Rechtsbrauch und Brauchtumsabläufen aufweisen. *Ion Șeuleanu* schildert einen Abschnitt des hochzeitlichen Zeremoniells, dem Hochzeitbitten und der dazu gehörigen Einladeformel, die einst eine wichtige Rolle im Brauchablauf spielte. *István Almási* zeigt die Bedeutung von Béla Bartók für die Entwicklung der Ethnomusikologie. *Jozsef Farago* würdigt den beinahe vergessenen Forscher Oszkár Mailand (1858–1924), der sich durch seine vielseitigen Sammlungen und Arbeiten und durch die Vermittlung rumänischer Folklore in ungarischer und in deutscher Sprache auszeichnete. Der Verfasser bezeichnet ihn als den bedeutendsten Vorgänger von Béla Bartók. *Virgil Florea* ehrt Enea Hodoș (1858–1945), der sich mit den Formen der Folklore befasste, sie definierte und klassifizierte; auf diese Weise hat er die Hauptkategorien der rumänischen Folklore charakterisiert und sie weiter bekannt gemacht.

Wildhaber

Český Lid. Národopisný časopis. Herausgeber: Ústav pro etnografii a folkloristiku, Prag. 66. Jahrgang, 1979. 4 Hefte, zusammen 252 S., Abb. Deutsche Zusammenfassungen.

Ich verweise im folgenden auf einige ausgewählte Aufsätze, deren Inhalt ich ganz kurz angebe (ohne die tschechischen Originaltitel). Heft 1: Antonín Satke, Bergmännische Anekdoten aus der Gegend von Kladno; 41 Nummern, die bisher nicht veröffentlicht wurden; meist handelt es sich um Memorare. – Eva Večerková befasst sich mit dem interessanten Thema der Erforschung des Verhaltens der aus verschiedenen Ethnien sich zusammensetzenden Bevölkerung in den Gebieten, in denen die frühere deutsche Bevölkerung ausgesiedelt wurde und die dann neu angesiedelt wurden: die Bildung einer neuen Heimat in einem national gemischten Gebiet. Ein ähnliches Thema wird von Helena Nosková behandelt. – Heft 2: Dagmar Klímová, Die Tradition in der Prager Arbeiterschaft; der zugezogene Arbeiter wehrt sich bewusst gegen die Tradition, die er aus dem Gebiet, aus dem er stammt, mitbrachte; worin äussert sich denn nun eine neue Arbeiter-Volkskunde in einer Stadt? – Jan Štoviček beschreibt die verschiedenen Kalender, welche eine Bauernfamilie in einem böhmischen Dorf im Laufe der Zeiten besessen und gelesen hatte, und die handschriftlichen Eintragungen dieser Familie in die Kalender. – Heft 3: Iva Heroldová untersucht die für Böhmen interessanten schriftlichen Quellen am Anfang des 19. Jahrhunderts; mehrere deutsch geschriebene Schriften mit vielen Beschreibungen (von denen einige abgedruckt werden); die tschechische Literatur der damaligen Zeit will vor allem die Erweckung des tschechischen Nationalbewusstseins fördern. – Josef Vařeka, Typen und Landschaftsbereiche des Bauernhauses in böhmischen Ländern. – Heft 4: Vladimír Scheufler, Archäologische Ausgrabungen neuzeitlicher Keramik zeigen, welches Material in einem gewöhnlichen bürgerlichen Haushalt benutzt wurde; dieses Material fehlt gewöhnlich in den Beständen der Museen. – Jaroslav Markl erläutert den Anteil der Geige an der Volksmusik Böhmens. Wildhaber

Das Rätische Museum, ein Spiegel von Bündens Kultur und Geschichte. Redaktion: Hans Erb. Chur, Rätisches Museum, 1979. 491 S., 469 Abb. und Zeichnungen, 158 Phototafeln, wovon 41 farbig. 2 Karten. Zusammenfassungen in Französisch und Englisch; Übersetzungen der Tafeltexte in Romanisch, Italienisch, Französisch und Englisch.

Das Rätische Museum in Chur mit seinen archäologischen, kulturhistorischen und volkskundlichen Sammlungen zählt zu den bedeutendsten Museen seiner Art in der Schweiz. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, dass in einem handlichen Band (und zu einem erfreulich günstigen Preis) eine schöne Übersicht über fast alle Sammlungsgebiete gegeben wird. Den Anstoss zu diesem Buch gab das hundertjährige Jubiläum im Jahre 1972. Der Herausgeber Hans Erb, von 1960–1976 Leiter des Museums, beauftragte eine Reihe von Fachleuten, die zum grossen Teil an anderen Museen oder an Universitäten wirken, «die Bestände ... im Vergleich mit anderen Sammlungen von Bündner Kulturgut zu werten und andeutungsweise in die weiteren Zusammenhänge der entsprechenden Kapitel der schweizerischen und der allgemeinen Kulturgeschichte einzuordnen». Alle Beiträge folgen dem gleichen durchdachten Schema: Den Texten sind im unteren Drittel der Seite kleinere Abbildungen beigegeben, deren Legenden am Schluss des Artikels stehen. Dann folgen vier bis vierzehn ganzseitige Tafeln, die jeweils auf der gegenüberliegenden Seite fünfsprachig beschrieben sind (in der Regel handelt es sich um ein oder zwei Objekte). Die Literaturangaben sind kapitelweise am Schluss des Buches zusammengefasst.

Auf eine kurze Geschichte Graubündens (Christian Padrutt) und die Museumsgeschichte (Hans Erb) folgen Abschnitte über urgeschichtliche (Margarita Primas), römische (Elisabeth Ettlinger) und mittelalterliche Funde (Hans Rudolf Senn-

hauser, Werner Meyer) sowie über Münzen (Gerhard Rolf Hochuli), Wappen, Siegel und Fahnen (Hans Erb), Waffen und Uniformen (Hugo Schneider). Die nächsten Kapitel leiten zur eigentlichen Volkskunde über, da sie zum Teil Objekte der Volkskunst enthalten oder volkstümliche Motive darstellen: Kirchliche Kunst und Kultgeräte (unter anderem mit einem Motivbild, einem Hausaltärchen und Grabkreuzen; Alfred Wyss), Kirchliche Textilien (Brigitta Schmedding), Glasgemälde (Hans Erb), Porträts und historische Bilder, Tafelsilber, Schmuck und Uhren (Leonarda von Planta).

Nun zu den volkskundlichen Beständen im engeren Sinne: Duri Vital widmet sich dem Churer Zinggiesserhandwerk, das zwischen 1550 und 1850 insgesamt 30 Meister kannte. Die Tafeln zeigen unter anderem eines der Giessfässer, die für Chur charakteristisch waren. Lea Carl beschreibt das Bündner Eisenwerk, vor allem Gegenstände, die mit der Architektur in Beziehung stehen, und Kastenschlösser; über die Handwerker wird nichts gesagt. Walter Trachsler zeichnet die Entwicklung der Bündner Möbel nach, vor allem der Truhen, Schränke und Büffets. Das Schwergewicht liegt dabei auf den Möbel der wohlhabenderen Schichten. Rudolf Schnyder stellt auf anschauliche Weise das Keramik-, Glas- und Lavezsteingewerbe und seine Erzeugnisse vor; zudem geht er auch auf den Verkauf der Produkte ein. Anne Wanner wendet sich den Trachten, Textilien und Textilgeräten zu; ihr fällt besonders die Stickfreudigkeit der Bündnerinnen auf. Alfons Maissen erklärt Handwerksgeräte und primitiv-mechanische Anlagen, von denen naturgemäss ein grosser Teil der Holzbearbeitung dient. Robert Wildhaber erläutert die reichen Bestände an vorindustriellen Geräten der Land- und Hauswirtschaft; hier sind auch die Spielsachen und einige Musikinstrumente zu finden. Theo Gantner führt volkstümliche Graphik und Malerei vor, von denen das Museum eine schöne Sammlung besitzt. Den Schluss machen Landschaftsbilder des 16.–19. Jahrhunderts (Bruno Weber).

Die klare Anordnung des Stoffes, zusätzliche Querverweise und ein Personen- und Ortsregister machen das Buch zu einem vorzüglichen Nachschlagewerk. Ausgezeichnete Abbildungen und eine ruhige graphische Gestaltung liessen es zu einem Band werden, den man auch sonst gerne zur Hand nimmt.

Rolf Thalmann

Indiana Folklore. A Reader. Edited by *Linda Dégh*. Bloomington, Indiana University Press, 1980. VIII, 311 S., Abb.

Alle 15, hier publizierten Aufsätze sind Nachdrucke aus *Indiana Folklore: Journal of the Hoosier Folklore Society*. Diese Zeitschrift wird von Linda Dégh, herausgegeben, und sie ist von ihr recht eigentlich wieder neu gegründet worden als Nachfolge von *Hoosier Folklore Bulletin*, dann *Hoosier Folklore* und schliesslich *Midwest Folklore*. Sie trägt ganz betont das persönliche Gepräge der Herausgeberin; Linda Dégh war es, die das Interesse für heutige Volkskunde, im besonderen das Aufkommen von *Horror-* und *Ghost-*Geschichten in den Erzählgemeinschaften von *teenagers* und jungen Studenten geweckt und gefördert hat. Dieses Interesse spiegelt sich auch in diesem «Lesebuch» wieder; in seinen Beiträgen sollen die Realitäten der Welt gezeigt werden, in der die Bewohner von Indiana, leben, wobei Linda Dégh sich durchaus bewusst ist, dass eine Reihe von Aspekten nicht berücksichtigt werden konnten. (Zu diesen gehören offenbar auch «formulaic folk speech of waitresses» und «ritual bargaining of farmers at livestock auctions», die auf der Rückseite des Buchumschlages als «examples of modern folklore represented here» angepriesen werden; sie scheinen – in Anlehnung an den «vanishing hitchhiker» – Beispiele für «vanishing contributions» zu sein). Allgemeines Interesse für die Volkskunde im Staat Indiana will das gescheite Vorwort von Linda Dégh wecken, und Möglichkeiten für ein intensives Studium bietet die ausgezeichnete Bibliographie mit ihren 439 Nummern. Im Abschnitt über

«Old crafts and skill» finden sich Abhandlungen über Trockenmauerbauten, Erbauer von gedeckten Holzbrücken in einer Region von Indiana, eine Quiltmacherin. Ein anderer Abschnitt betitelt sich «Folk belief, medicine, and magic»; es geht um «Krankheit messen» (Berichte über «short growth» von Kindern); «Root doctors» («hoodoo», magische Heilungen); Seherin, Wahrsagerin, welche «die Gabe» besitzt. Die drei restlichen Abschnitte befassen sich alle mehr oder weniger mit Horror- und Geistergeschichten, die mit einer grösseren Zahl von Texten und Interviews belegt sind; die Texte finden sich meist im Folklore-Archiv der Universität von Bloomington. Die «Dormitories» in den «Colleges» sind ein idealer Erzählplatz für diese Geschichten. In einer Gruppe geht es um die Deutung von Ortsbezeichnungen wie «Devil's Hollows» (wobei offenbar Gruselgeschichten dazu führten, einer Lokalität diesen Namen zu geben) oder «Hangman's Crossing» (Fakten und Erzählungen sind der Beleg für den Namen). Als «Horror Stories» werden angeführt «The Hatchet Man» (mit Erzählsituationen in einem Mädchen-Dormitory) und «The House of Blue Lights». Als eigentliche Geistergeschichten zählen dann «Mary Whales, I believe in you» (zusammengesetzt aus dem «vanishing hitchhiker» und einem «Gesellschaftsspiel»: Anruf vor dem Spiegel); «The Big Tunnel» (ein Wächter wird im Tunnel ermordet; Wiedergabe eines ganzen «legend-trip» von jungen Leuten); «The Chain on the Tombstone» (eine Frau ist von ihrem Mann mit einer Kette getötet worden; diese Kette soll auf dem Grabstein sichtbar sein); «The Ghost of the Doctor and a Vacant Fraternity House» (die Geschichte bleibt auf das Studentenheim und die darin wohnenden Studenten beschränkt); «The Walking Coffin» (hier geht es um das verblüffende Ende mit dem Wortspiel «coffin» und «coughing»). Wildhaber

La conférence nationale des études ethnographiques (28–30 juin 1976). Rédaction: Aleks Buda. Tirana, Académie des Sciences de la République PS d'Albanie, Institut d'Histoire, Secteur d'Ethnographie. 1977 (publ. 1979). 650 p., fig.

In diesem gewichtigen Band ist eine erstaunlich grosse Zahl von Beiträgen (alle in französischer Sprache) zur albanischen Ethnographie vereinigt; sie sind eingeteilt in vier «Gesamtrapporte», 24 Aufsätze zur sozialen Kultur, 25 in solche zur materiellen und künstlerischen Kultur und in zehn «Ergänzungsmittelungen». Neben vorzüglichen, rein sachlich orientierenden Abhandlungen finden sich – wie zu erwarten und menschlich zu verstehen – auch solche, die mehr um der politischen Propaganda willen geschrieben sind, und bei denen man das Gefühl nicht los wird, es gehe hier mehr um eine Verbeugung vor der Partei und der Persönlichkeit des «Kamaraden» Enver Hoxha; nicht einmal die Russen betrieben diese Art von «Wissenschaft» und den Persönlichkeitskult in so devoter Weise; man würde es ganz entschieden vom albanischen Stolz nicht erwarten. So wie man gelegentlich Bibelstellen als «Beweise» zitiert, werden hier oft in identischer Weise Stellen aus Marx, Engels, Lenin und Enver Hoxha als gültige Beweise angeführt, die einen des wissenschaftlichen Nachdenkens und der eigenen Beweisführung entheben. Schade, aber diese Kritik scheint mir notwendig. Ich werde im folgenden eine ausgewählte, grössere Zahl von Aufsätzen in kurzen Stichworten skizzieren. Der Wunsch nach einer systematischen, modernen, sachlichen Ethnographie Albaniens mit (sachlichen!) historischen Rückblicken soll hier angemeldet werden. Angekündigt sind Pläne für eine systematische «Folklore» und einen ethnographischen Atlas, der den Anschluss an den europäischen Atlas gewährleisten soll. Eine baldige Realisation wäre sehr erfreulich.

*Aleks Buda*: Stellung und Entwicklung der albanischen Volkskultur im Laufe der Zeiten; Auseinandersetzung mit der Literatur, vor allem der ausser-albanischen: G. v. Hahn, E. Durham, F. Nopcsa. Im neuen Albanien muss die traditionelle volkstümliche Kultur in die sozialistische Kultur integriert werden. *Stefanaq Pollo*: Drei Komponenten sprechen für die illyrisch-albanische Kontinuität: Terri-

torium, Sprache, Volkskultur. Neben dem illyrischen Erbe kommen die kulturellen Anleihen hinzu. Im 18. und 19. Jahrhundert entwickeln sich die ländliche und die städtische Kultur; sie wirken aufeinander ein und bedingen die Ausweitungen der Erscheinungen der Volkskultur zu einer albanischen Nation. – Soziale Kultur. *Eqrem Çabej*: Einige Aspekte der albanischen Kultur unter dem Gesichtspunkt der Linguistik betrachtet: Wohnung, Nahrung, Kleidung, Viehzucht (Wanderschäfferei) und Landwirtschaft. (Ein gescheiter, sachkundiger Aufsatz; der Autor dürfte heute vielleicht der beste Albanologe sein). *Mark Krasniqi*: Die ethnographischen Kleinregionen in Kosovo (Jugoslavien) mit exakter, sachlicher Beschreibung der Bevölkerungszusammensetzung, der Tracht und der Beschäftigung. *Jup Kastrati*: Albaner in Süditalien. Genau gleicher Ton wie bei gewissen deutschen Schilderungen der «Inselvolkskunde»: alles was die «Inselbewohner» haben, tun und denken ist edel, hilfreich und gut; nie könnten sie kulturell etwas übernehmen aus dem Land, das ihnen Verdienst gibt und ihr Leben ermöglicht; im Gegenteil, sie geben immer nur an die minderwertige Nährnation ab. Herzhaft unerfreulicher Beitrag. *Rrok Zojzi*: Nachwirkungen der *fis*- (Stammes-) Organisation in einigen Kleinregionen von Albanien. Vorstufen der besitzrechtlichen und sozialen Verhältnisse, der Grossfamilie, zum Stammbesitzsystem und Verfallserscheinungen des Stammes. *Qemal Haxhibasani*: Ältere Schichten von Hochzeitsbräuchen in den albanischen Heldenliedern. *Ismet Elezi*: Typische Züge des albanischen Gewohnheitsrechtes. *Kristo Frashëri*: Wie setzt sich der Kanun. Skanderbeg historisch zusammen, was brachte er und was ist seine Bedeutung? *Liviu Marcu*: Formen der Strafe bei den verschiedenen Walachen: Blutrache, Diebstahl, Ehebruch. *Pandi Geço*: Der einzige Beitrag, der von der «unification de la langue» (sc. der Verschmelzung von Toskisch und Gegisch) spricht, trotzdem dies ein bedeutsamer Versuch zur Bildung einer einheitlichen Nation ist. *Mark Tirtja*: Er will zeigen, welche geringe Bedeutung die verschiedenen Religionen in der Volkskultur hatten und wie viele Eigenheiten auf vorchristlich-vorislamische Zeiten zurückgehen. – Materielle und künstlerische Kultur. *Skënder Anamali*: Die archäologischen Funde beweisen, dass schon früh in illyrisch-albanischen Zeiten eine ausgeprägte Landwirtschaft vorhanden war mit zahlreichen kleinen, teilweise befestigten Siedlungen. *Spiro Shkurti*: Als Beweise für alte Agrarkultur werden drei Arten von Sicheln (eine mit Fingerschutz) und ihre historische und geographische Verbreitung beschrieben (mit drei Verbreitungskarten als Atlasvorbereitung). *Gjovalin Shkurtaj*: Die Behauptung, die Albaner seien ein reines Hirtenvolk, beunruhigt die Ethnographen immer wieder. In diesem Aufsatz bringt ein Dialektologe linguistische Belege für eine altalbanische Landwirtschaft. Erwähnt sind auch Agrarbräuche, die mit den Wörtern in Zusammenhang stehen. *Riza Drishti*: Fabrikation von Feuerwaffen, für die Albanien berühmt war. *Llambri Mitrushi*: Herstellung von Schmuck; Ausschmückung der Waffen, Luxusartikel und Kultgegenstände; Filigran. *Afërdita Onuzi*: Töpferei um 1900 herum; heute praktisch verschwunden. *Pirro Thomo*: Verschiedene Typen der Kula und ihre Entwicklung in Nordalbanien, die im Gegensatz zu Nopcsa und Haberlandt als autochthon erklärt werden. *Emin Riza*: Für die Zeit vom 18. bis Mitte 19. Jahrhundert unterscheidet der Verfasser vier Haustypen, deren Verbreitung er auf einer Karte einzeichnet. *Vasilika Cicko*: Die neuen sozialistischen Dörfer Albaniens, aufgebaut nach funktionellen Zonen. *Dhorka Dhomo*: Auswertung der Malereien von Onuphrius und seines Sohnes Nicolas (16. Jh.) für die Ethnographie: Geräte und Tracht (Hirtenracht!) mit Abbildungsbeispielen. *Ikbal Bibiku*: Die Technik und Ornamentierung volkstümlicher Textilien kann als Anregung für die Textilkombinate verwendet werden. – Ergänzungsmittelungen. *Kabreman Ulqini*: Die Begriffe *bayrak* (Kanton?) und *fis* (Stamm) und ihre Beziehung zum Ethnikum einer Region. *Iljaz Kacaj*: Gemeinschaftshilfe beim Hausbau in Dibra. *Dilaver Kurti*: Das Adlermotiv auf der *gune* (einer Art Weste für Mann und Frau) wird auf das Wappen der Kastrioten zurückgeführt. Wildhaber

*Robert Henry Billigmeier, A Crisis in Swiss Pluralism. The Romansh and their relations with the German- and Italian-Swiss in the perspective of a millenium. The Hague, Mouton Publishers, 1979. XVIII, 450 p., 3 tables, 9 maps. (Contributions to the Sociology of Language, 26).*

Die vorliegende Untersuchung ist in der Reihe «Contributions to the Sociology of Language» von Joshua A. Fishman erschienen: man würde also eine soziolinguistische Studie erwarten – doch gerade dies ist Billigmeiers Arbeit nicht. Die eigentliche Orientierung ergibt sich vielmehr aus dem Klappentext: «This study traces the impact of economic, demographic and political changes upon the three language communities» (dt., it., rätorom.). Wir haben es also mit einer Sprachgeschichte zu tun, und zwar mit einer *histoire externe* (nicht im Sinne Brunots, sondern in Anlehnung an Saussures *linguistique externe*) des Rätoromanischen. Darüber hinaus werden gegen Ende der Untersuchung auch einige prospektive Fragestellungen (Sprachpolitik; Schul-, Bildungs- und Kulturplanung; usw.) angesprochen (Kap. 14ss.). Nicht zutreffend ist auch die reisserische Komponente des Titels: obwohl das Rätorom. in Graubünden zweifellos bedroht ist, betont Billigmeier selbst immer wieder, dass die Rätoromanen im Rahmen der Schweizerischen Eidgenossenschaft jede nur erdenkliche Sympathie und Unterstützung fänden und dass die Gefahr für ihre Sprache und Kultur vielmehr in ihrer eigenen Haltung begründet sei (z. B. p. 205/06, 240/41, 400 u. passim): von einer Krise des schweizerischen Pluralismus kann also keine Rede sein!

Neben einer kurzen *Preface* (p. vii – xiii) behandeln die 18 Kapitel folgende Themen: 1. Geographische Gliederung des Rätorom.; Zersplitterung aufgrund der geographischen Gegebenheiten (p. 1–8). – 2. Marksteine der geschichtlichen Entwicklung: Helvetier und Rätier; römische Eroberung; Wanderung der Baiern und Alemannen; fränkische Herrschaft in Churrätien; diözesale Neugliederung (Mailand > Mainz); Rückzug des Rätorom. vom 6.–14. Jh.; die Bildung der drei Bünde (14. Jh.) (p. 9–30). – 3. Die Walserwanderungen im 13. Jahrhundert (Gründe und Folgen); soziale, ökonomische und juristische Stellung der Walser in Graubünden (p. 31–48). – 4. Die Bedeutung von Renaissance und Reformation für die sprachliche, kulturelle und ethische Entwicklung in den Drei Bünden; Anfänge der rätorom. Literatur; Bündner Wirren (17. Jh.); die Drei Bünde im Spannungsfeld der Grossmächte; Schulwesen und Unterrichtsmittel (p. 49–83). – 5. Rolle der Patrizier im 18. Jahrhundert; Wirtschaft Graubündens (Landwirtschaft, Transportwesen); Fortschritte des Dt. (Chur–Ilanz–Thusis); Bündner Emigration nach Italien und Reisläuferei; die Untertanengebiete (p. 83–96). – 6. Die französische Revolution und die Schweiz: Ende der Drei Bünde; revolutionäre und napoleonische Kriege; Integration der Drei Bünde in die Helvetische Republik bzw. die Schweiz. Eidgenossenschaft; wirtschaftliche Rückständigkeit; Bevölkerungsbewegungen (p. 97–114). – 7. Sprache und Schule: Anfänge des Unterrichtswesens; Abbau des kirchlichen Einflusses; Aufklärung; Gründung der Bündner Kantonsschule (1804); Polemik gegen das Rätorom. und Prestige des Dt.; territoriale Verluste des Rätorom. und Zunahme der Zweisprachigkeit; das Schulgesetz von 1846 (p. 115–31). – 8. Die Anfänge der Verteidigung des Rätorom.: die Rolle der Intellektuellen; Geschichte des Bündner Zeitungswesens; Geschichte der rätorom. Literatur ab Mitte des 19. Jahrhunderts; G. A. Bühlers Kampf für eine einheitliche Schriftsprache; Z. Palliopi; die Societad Retoromontscha und ihre Ziele; das wissenschaftliche Interesse am Rätorom. (p. 132–63). – 9. Die Bündner Wirtschaft im 19./20. Jahrhundert: Rückständigkeit der Landwirtschaft und Rückgang ihrer Bedeutung; der Tourismus und seine Entwicklung; Textilindustrie; Kraftwerkbau (p. 164–202). – 10. Überleben der rätorom. Sprache und Kultur trotz sozio-ökonomischen Wandels; Bindung an Familie, Religion und Alltagsleben; die Organisationen zur Pflege des Rätorom./ (p. 203–45). – 11. Die Anfänge der rätorom. Wiederbelebungsbeziehung im 18./19. Jahrhundert; die Einheitsbestrebungen; das Problem der drei Schrift-

sprachen; der Streit um die orthographischen Normen; Fremd- und Lehnwörter (p. 246–88). – 12. Überblick über die gegenwärtige rätorom. Literatur (p. 289–315). – 13. Die Verflechtung von rätorom. Sprache/Kultur und Religion; Präferenz gewisser kirchlicher Kreise für das Dt. (p. 316–33). – 14. Bildungsföderalismus und Subventionen; Sprachpolitik und Lehrpläne; Lehrerbildung; die Radioscola (Schulfunk); die Scolettas (Sprachkindergärten) (p. 334–64). – 15. Die Entwicklung des Rundfunks (es fehlt bei B. das Fernsehen) in rätorom. Sprache; die Misere des Zeitungswesens (p. 365–75). 16. Modernisierung und Konservierung der dörflichen Bausubstanz; dt. und rätorom. Ortsnamen; Volkskunst und Folklore; rätorom. In- und Anschriften (p. 376–95). – 18. Schlussbetrachtung: Zusammenfassung und (planarischer) Ausblick (p. 396–415).

B. s Studie darf sicher als gut informiert und ausgewogen im Urteil bezeichnet werden; Lücken in der Bibliographie (wie z.B. das Fehlen des 2. Bandes des Rätischen Namenbuchs und der Grabser Orts- und Flurnamensstudie von H. Stricker) und Nichterwähnungen von laufenden Projekten (z.B. die Untersuchung der rätorom. Personennamen durch K. Huber; die rätorom. Literaturgeschichte von R. R. Bezzola) sind relativ selten. Dagegen wimmelt es in der Bibliographie und in den Fussnoten von ungenauen Angaben, und recht unangenehm sind auch die zahlreichen Schreibfehler bei nicht-englischen Zitaten, Titeln und Namen. – Was die Anlage der Arbeit angeht, so ist zu bemängeln, dass sie oft übermässig breit ist und (was schon aus dem vorhergehenden Inhaltsüberblick z.T. deutlich wird) zahlreiche Wiederholungen enthält (cf. z.B. Kap. 3, 4, 12); zudem ist die Darstellung verschiedentlich naiv- oberflächlich oder journalistisch (cf. z.B. die Ausführungen zur Zweisprachigkeit [p. 195ss.], die theoretischen Überlegungen zum Kontakt zwischen ethnischen und sozialen Gruppen [p. 99ss.], die Darstellung von Bergbauerntum, Handwerk, Tourismus [p. 190ss.]). Auch eigentliche Fehlleistungen fehlen nicht: p. 12 wird behauptet, die Bezeichnung *Rumantsch* < *Romanice* sei zur Absetzung vom Lat. gewählt worden. Nur: Dokumentiert nicht dieser Ausdruck gerade die Verbundenheit mit Rom? Und wie steht es mit der Bezeichnung *Ladin* für das Engadinische? Beide Ausdrücke sind eben anders zu erklären: sie gehen auf den Versuch zurück, sich von den anstürmenden Germanen abzusetzen und an die lat.-röm. Sprachfamilie anzulehnen. – P. 315s. werden Rätorom., Walserdt., Bündnerdt. und It. einfach auf die gleiche Ebene gestellt! Aufgrund der Interkomprehension und der historischen Gegebenheiten kann man aber nicht die beiden dt. Varianten nur gemeinsam dem Rätorom. (in seiner Gesamtheit) und dem It. gegenüberstellen. – P. 266ss. wird der ganze Orthographiestreit als *linguistisches* bzw. *sprachliches* Problem dargestellt; Verf. übersieht, dass es sich hierbei um ein spezifisches semiologisches System (mit eigenen Normen) handelt, das nicht sprachlichen Charakter hat, sondern der Fixierung und Wiedergabe sprachlicher Einheiten dient.

Detailkritik könnte noch in zahlreichen anderen Punkten geübt werden. Gleichwohl halten wir den Versuch des Verfassers die *histoire externe* des Bündnerromanischen darzustellen, im wesentlichen für geglückt. Leider fehlt ein Index, der das gewaltige Material und die umfangreiche Dokumentation, die hier verarbeitet wurden, erst richtig erschliessen würde.

Peter Wunderli

*Paul Guichonnet* (Hrsg.), *Histoire et Civilisations des Alpes*. Toulouse, Privat; Lausanne, Payot 1980. 2 vol. Vol. I: *Destin historique*. 419 p., ill. Vol. II: *Destin humain*, 415 p., ill.

Hier liegt ein hervorragend schönes und gewichtiges Buch über die Einstellung zum gesamten Alpengebiet, seine Wertung und Bedeutung für den Menschen vor. Es ist dem Herausgeber zu gratulieren für die Gestaltung der Themen und die Wahl der Mitarbeiter, die alle Wesentliches zur Formung des Werkes beigetragen haben. Den Verlegern gebührt Anerkennung für die Reichhaltigkeit der Abbil-

dungen und den sorgfältigen Druck. Der erste Band untersucht die geographische und historische Situation der Alpen, der zweite die kultur-soziologische und volkskundliche Seite. Uns interessiert vor allem dieser zweite Band. In ihm hat wohl *Arnold Niederer* in seinen beiden Beiträgen das Entscheidende und für den heutigen Stand des Wissens Gültige ausgesagt, was von der Volkskunde her zu sagen ist. Der erste betitelt sich «*Economie et forme de vie traditionnelles dans les Alpes*». Darin soll die traditionelle alpine Kultur dargestellt werden, wie sie vor der Industrialisation beinahe überall üblich war. Es ist ein bewundernswerter Überblick, der – wie übrigens jeder einzelne Beitrag im Werk – mit einer ausserordentlich nützlichen Literaturzusammenstellung und mit zahlreichen instruktiven Abbildungen versehen ist. Im einzelnen geht Niederer ein auf die Viehwanderungen, die er sorgfältig unterscheidet in Nomadismus, Transhumanz und Sömerung. Für das alpine Gebiet kommen die beiden letzten Arten in Betracht. Eingehend werden das Leben der Hirten, die Alpprodukte und die rechtlichen Verhältnisse beschrieben. Es ist wohl die beste systematische Schilderung des heutigen Alpwesens für das gesamte Alpengebiet. Weitere Abschnitte befassen sich mit der Bewässerung, dem Ackerbau (inclusive Rebbau und Obstkulturen; Trockenhisten, Kastanienbäume), dem Forstwesen (Bienenzucht, Flösserei, Kohlenmeiler, Harzgewinnung), der Jagd (Gemsen, Murmeltiere; Wilderer) und der Sammelwirtschaft (Laub für Futter, Wacholder, Blakten, Streu für den Stall; Edelweiss). Etwas ausführlicher geht Niederer auf die alpinen Siedlungen und Häuser ein: Einzelsiedlungen und Gruppierungen, Holzbau, Steinbau und gemischtes «Gotthardhaus», Nachbarhilfe beim Bau, Rundbauten, Mäuseplatten, Kornhisten, slavische ovale Bauten für Mensch und Vieh, Lawinenschutzbauten. Danach folgen Ausführungen über das Wohnen (Stube, Rauchstube, *logis-étable*, Küche, Beleuchtung, Möbel) und die Nahrung (Milchspeisen, Brot, Kartoffeln; Wein, Schnaps, Kaffee). Den Beschluss bilden zwei ganz ausgezeichnete Abschnitte mit sozialen und soziologischen Betrachtungen: «Gemeinschaft und Individualität» (Gemeinbesitz, Gemeinwerk, Verwaltung, Turnusarbeiten, Leistungssesseln, Nachbarhilfe; Armut, Kretinismus) und «*Pression démographique et ressources complémentaires*»: Passverkehr, textile Heimindustrie, Wanderhändler (nicht erwähnt sind die Verkäufer von Remondini-Bildern), Saisonarbeiter und Schwabengänger, ganze Gruppen als Arbeiter, wie: Architekten, Kesselflicker, Maronibrater (nicht erwähnt die Kaffeessieder). Sehr schön die Darstellung von *émigration saisonnière, temporaire, militaire et définitive*. — Im zweiten Beitrag «*Mentalités et sensibilités*» geht Niederer ein auf alpenländische Sagen und Glaubensvorstellungen (Nebel heilen), auf die Charakteristik des *homo alpinus* (unterschieden zwischen «reinen Hirten» und «Ackerbauern-Hirten»), auf Bräuche des Jahreslaufes (Betruf, Hirtenheilige, Sennenbruderschaften, Alpauflauf- und abfahrten, Alpfeste, Masken, Funkensonntag), auf Kleidung und alpine Trachten, auf Musik und Lied (Alphorn, Hackbrett, Jodel, Kuhreihen), auf religiöses Brauchtum, die Volkskunst und schliesslich auf die Ideologie des alpinen Menschen (die Poetisierung; Folklorismus).

Eine besondere Erwähnung verdient der Aufsatz von *Jean-Baptiste Pellegrini* «*Ethnies et langues dans les Alpes*»; er zeichnet sich aus durch eine erstaunliche Sachkenntnis mit genauen Einzelangaben und eine grosse Objektivität. Hervorzuheben ist eine vorzügliche Übersichtskarte der italo-romanischen, gallo-romanischen, rätoromanischen, ladinischen, germanischen und slavischen Dialekte. — Eine prächtige kulturgeschichtliche Einführung bietet *Paul Guichonnet* «*L'Homme devant les Alpes*». In der Antike und im Mittelalter sind die Alpen unheilbringend und «vergöttert». Zur Sicherung der Übergänge werden Schlösser gebaut und Hospize errichtet. Die Entdeckung der Alpen und die Anfänge des Alpinismus setzen mit der Renaissance ein (Kartographie). Das 18. Jahrhundert bringt das Zeitalter der «*Lumières*»: Johann Jakob Scheuchzer, Albrecht Haller, Salomon

Gessner, Jean-Jacques Rousseau: Sentimentalisierung und Romantisierung der Alpen (Erstbesteigungen und wissenschaftliche Erforschung: H. B. de Saussure, Observatorien). Guichonnet geht auch ein auf die Geschichte des Alpinismus (berühmte Bergsteiger und Bergführer, alpiner Skilauf). Die Alpenromane sind meist mittelmässig mit Ausnahme von Ramuz und Jean Giono. Bei den Alpenmalern treten hervor Segantini und Hodler (zu denen man wohl auch Kirchner zählen müsste). — Das grosse Kapitel über «*L'évolution contemporaine*» ist verfasst von Paul Guichonnet, Elisabeth Lichtenberger und Brigitte Prost-Vandenbroucke. Hier wird die «Eroberung» der Alpen durch den Bau von Eisenbahnen, die Einführung der Textilindustrie und der Elektrizität, den bürgerlichen Tourismus, die Hotelindustrie, die Reisebüros (Cook) und den Wintersport geschildert. Erfreulicherweise wird auch klar hingewiesen – und besonders dann im Beitrag von Pierre und Robert Hainard «*Un monde original et menacé*» – auf den verderblichen Einfluss der Autobahnen und des Massentourismus, vor allem des Massenskisportes und der Helikopterlandungen. Sie bringen die Gründung von abstossend hässlichen *stations* und brutal in den Wald gehauenen Skipisten (Beispiel Nendaz im Wallis) mit sich: die Pflanzen werden ausgerottet, die Tiere verlieren ihren Lebensbereich und müssen aussterben, die Pisten sind im Sommer wüste Kahlstellen, auf denen nichts mehr wächst. Dafür kommt Geld, und dem Normalschweizer ist es lieber, wenn das Land kaputt geht, solange er zu Geld kommt. Und die verantwortlichen Behörden sehen zu, untätig: *après nous le déluge*. Wildhaber

Alan Dundes, *Interpreting Folklore*. Bloomington and London, Indiana University Press, 1980. XIV, 304 p.

Alan Dundes, einer der führenden Volkskundler unserer Zeit, vereinigt in diesem Sammelband 13 Aufsätze, die er bereits früher an verschiedenen Orten publiziert hatte. Bei ihnen allen geht es Dundes um die Analyse, die Interpretation von volkskundlichen Fakten. Er betont in seinem Vorwort, dass das Sammeln und Klassifizieren notwendige Voraussetzung für eine dringend erwünschte und notwendige Interpretation dieser Fakten sei. Es ist ihm klar, dass solche Interpretationen oft sehr subjektiv sein mögen. Bei Dundes z. B. steht eine psychoanalytisch bedingte Deutung durchaus im Vordergrund. Aber überall stützt sie sich auf eine überlegene Kenntnis der Literatur und verschiedenster Kulturen, so dass die Lektüre seiner Aufsätze zwar eine Herausforderung sein kann, aber immer zum Genuss und Gewinn des Lesers beiträgt.

Es seien einige dieser 13 Aufsätze mit kurzen Bemerkungen herausgegriffen. «Thinking Ahead: A Folkloristic Reflection of the Future Orientation in American Worldview»: die amerikanische Weltanschauung ist zukunftsorientiert, im Gegensatz zur europäischen. Das wird gezeigt an Gruss- und Abschiedsformeln, Sprichwörtern, Rätseln, Witzen, Redensarten und auch an Brauchtumserscheinungen. – «Seeing is Believing»: aus amerikanischen Redensarten ergibt sich, dass für die Amerikaner das Sehen der wesentliche Sinnesausdruck ist. – «Wet and Dry, the Evil Eye: An Essay in Indo-European and Semitic Worldview»: die hauptsächlichste Wirkung des Bösen Blickes ist ein Vertrocknungsprozess. Wasser ist notwendig für Lebende und Tote: Wasser des Lebens, Jungbrunnen. Die Vorstellungen, welche dem Bösen Blick zugrunde liegen, werden herausgearbeitet. – «The Number Three in American Culture»: mit einer Fülle von Beispielen aus allen Gebieten zeigt Dundes, dass die Dreizahl ein typisches Kennzeichen für die amerikanische Kultur ist. Eine Erklärung für die Bedeutung von drei kann nicht eindeutig gegeben werden. – «The Crowing Hen and the Easter Bunny: Male Chauvinism in American Folklore»: der männliche Chauvinismus äussert sich darin, dass der Mann sogar weibliche Funktionen übernehmen will: Santa Claus, Storch als Kinderbringer, Osterhase. – «A Psychoanalytic Study of the Bullroarer»: in einem psychoanalytischen Erklärungsversuch wird das Schwirrholtz gedeutet.

tet als «notions of male pregnancy envy, anal eroticism, and ritual homosexuality». – «Into the Endzone for a Touchdown: A Psychoanalytic Consideration of American Football»: auch der Fussball ist ein Ausdruck der Homosexualität; davon zeugt die gesamte Fussballsprache mit ihren Symbolbezügen. Das Spiel ist ein «ritual combat between groups of males». – «To Love My Father All. A Psychoanalytic Study of the Folktale Source of King Lear»: es handelt sich um das Motiv AT 923 Love like salt. Es wird gedeutet als «a daughter's disguised incestuous love of her father». – «The Hero Pattern and the Life of Jesus»: Das Leben Jesu ist eine Variante des «standard European (or perhaps Indo-European) hero pattern». Dundes geht aus von den Studien von J.G. von Hahn, Otto Rank und Lord Raglan. Das Leben Jesu muss auch gesehen werden im Zusammenhang mit den Normen der Familienstruktur des Nahen Ostens und der Mittelmeerländer. Wildhaber

*Jóan Pauli Joensen*, Färöisk folkkultur. En översikt. Lund, LiberLäromedel, 1980. 228 S., Abb., Fig., Karten. (Handböcker i etnologi).

Die Färöer bestehen aus einer kleinen Gruppe von 18 bewohnten Inseln im Atlantischen Ozean zwischen Schottland, Island und Norwegen. Hier wohnen heute ungefähr 41 500 Menschen. Die Inseln gehören zu Dänemark, haben aber nunmehr eine weit entwickelte Selbstverwaltung. Bis zum Zweiten Weltkrieg bewahrten die Lebensumstände auf den Färöern viele altertümliche und sonderartige Züge. Das galt sowohl für das tägliche Leben wie auch für die soziale Organisation. Vor allem durch einen enormen Ausbau des Strassenwesens haben sich die Lebensbedingungen seitdem gründlich verändert. Es ist deshalb sehr zu schätzen, dass die alte volkstümliche Kultur nun eine übersichtliche Schilderung in der oben genannten Schrift bekommen hat. Der Verfasser gehört zu der Verwaltung der Denkmalspflege in Tórshavn. Sein Buch ist in Dänisch geschrieben und aus seinem Manuskript ins Schwedische übersetzt. Dieses begrenzt natürlich den Kreis der Leser auf die skandinavischen Länder; als Ersatz dafür ist es reich illustriert sowohl mit Photographien wie auch mit Zeichnungen. Die meisten Bilder stammen aus dem Archiv der genannten Verwaltung; die Zeichnungen sind von einem färöischen Zeichner speziell für dieses Buch ausgeführt – ausserordentlich instruktiv sind die Zeichnungen, welche einer 1781 von C. N. O. Born ausgearbeiteten färöischen Karte entnommen sind.

Das Buch über die färöische Volkskultur hat den Charakter eines Handbuches. Der Verfasser betont in seinem Vorwort, dass das Buch wegen diesem Umstand «natürlich ein wenig konventionell in seiner Darstellung ist». Nach einer kurzen Übersicht über Geschichte und Staatsverhältnisse werden die komplizierten Eigentumsverhältnisse und die Verteilung des Bodens behandelt. Darauf kommt ein Abschnitt über die verschiedenen Erwerbszweige: Landwirtschaft, Getreidernte und Heuernte, Torfstechen, Viehzucht und Schafzucht, Fischerei, Walfang, Robbenfang und Vogelfang. Recht ausführlich werden auch die Bauten, die Wohnung, die Kostgewohnheiten und die Kleidung, sowie auch die Feiertage des Jahres und des Lebens geschildert. Joensen gibt in allen Punkten eine gute Information und lässt die Angaben aus der älteren Literatur den heutigen Verhältnissen, die er selbst beobachtet hat oder von denen er durch eigene Forschung Kenntnis erworben hat, gute Perspektiven geben. Eine ausführliche Darstellung über Forschung in der färöischen Kultur und ein Literaturverzeichnis sind in dem Buch zu finden. Sie sind beide willkommen. Von der ersteren hat man doch den Eindruck, dass sie in grosser Eile entstanden ist und in manchen Punkten eine ziemlich mechanische Aufzählung von Namen und Buchtiteln ist. Wenn das Buch, was anzunehmen ist, in einer neuen Auflage erscheint – vielleicht in englischer Übersetzung – müsste man diesen Teil in erster Hand durchgehen.

Gösta Berg

*Béla Gunda*, *Ethnographica carpatho-balcanica*. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1979. 427 S., 182 Abb.

In diesem ausserordentlich interessanten Buch legt uns Béla Gunda 26 Aufsätze vor, die alle mit dem Thema Balkankarpathen mehr oder weniger zu tun haben. Vier davon sind bisher nicht publizierte Originalbeiträge; die übrigen sind meist durch neuere Angaben und Abbildungen ergänzt worden, sodass man sie mit Vorteil nach der Ausgabe in diesem Sammelband zitiert. (Einige davon sind schon in unseren «Kurzen Hinweisen» erwähnt worden). 19 sind in deutscher, sechs in englischer und einer in französischer Sprache abgefasst. Gundas Ziel ist, ungarische ethnologische Probleme in einer westlichen Sprache zu erörtern und Beiträge zur Volkskultur der Karpathen und der Balkanhalbinsel zu vermitteln. Vor allem sind es drei grosse Themenkreise, welche hauptsächlich erschlossen werden sollen: Jagd (mit Fallen), Fischerei und Hirtenwesen. Bei ihnen kann der Fortbestand archaischer Kulturelemente ganz vorzüglich nachgewiesen werden. Geographisch werden neben Ungarn vor allem Polen, die Slowakei und Rumänien behandelt, gelegentlich auch die Huzulen und Ruthenen. Die Angaben beruhen auf einer bewunderwürdigen Kenntnis der Literatur dieser Gebiete und auf eigenen Forschungsergebnissen. Es mögen hier einige Aufsätze mit knappen Stichwortangaben aufgeführt werden, um einen Eindruck von der Reichhaltigkeit des Dargebotenen zu vermitteln.

Die «Ungarische Jägeranekdote und die Wirklichkeit» geht ein auf den Entenfang mittelst einer über den Kopf gestülpter Kürbisschale. Die Abhandlung «Jagdverfahren und Jagdgeräte bei den Tataren in der Dobrudscha» ist nicht nur wegen der «Jagdverfahren» von Bedeutung, sondern auch deshalb, weil sie einen orientierenden Überblick über die Tataren in Rumänien und Bulgarien gibt. Ein umfangreicher Beitrag befasst sich mit «Fish Poisoning in the Carpathian Area and in the Balkan Peninsula»: Verbreitung und Zusammenhänge des Fischfangs durch Vergiftung in der ganzen Welt und speziell in Europa: die verschiedenen Giftpflanzen mit ihrer Zubereitung und Wirkung; selten sind tierische Substanzen; ungelöschter Kalk. «Das Hirtenwesen als kultureller Faktor im Karpatenraum» schildert alle typischen Hirtenmerkmale in Arbeit, Tracht, Glauben. Die mannigfachen Möglichkeiten der Verständigung durch Zeichen innerhalb einer Berufsgruppe werden aufgewiesen im Aufsatz «Hirten und Zeichen». Sehr interessant sind die Methoden bei der magischen Bewachung der Herde in der Grossen Ungarischen Tiefebene: «Magical Watching of the Flock in the Great Hungarian Plain». «Der Einfluss der gesellschaftlichen Organisation auf die Entwicklung der Bauweise» ist klar erkenntlich bei der Grossfamilie und dem damit zusammenhängenden Langhaus. Als «Arbeitshütten auf der Balkanhalbinsel» erweisen sich die Stick- und Spinnhütten der Mädchen; behandelt werden auch Arbeitsgruben, Grubenhäuser und Webehäuser. Sehr instruktiv ist die Arbeit über «Die Raumeinteilung der ungarischen Bauernstube, ihre gesellschaftliche Funktion und kultische Bedeutung»; untersucht werden die Verteilung der Möbel und Arbeitsbereiche, Behandlung von Gästen und Besuchern, die Sitzordnung und das Verhalten bei Hochzeiten und Festen. Dass die ungarische, deutsche und slowakische Bevölkerung durch eine ganze Reihe von Kulturelementen miteinander verbunden sind, wobei häufig die Ungarn die «Bezüger» sind, wird überzeugend nachgewiesen in «Kulturverbindungen zwischen dem Ostalpenvorraum und dem ungarischen Transdanubien». Eigenartig ist eine Art Sicherheitssteuer an die Räuber, die Betyaren; die Hirten geben ihnen «Das Räuberbrot», das sie extra zu diesem Zweck von Bauern erhalten haben. «Eine antike Tradition in der rumänischen und serbischen Folklore» behandelt die Geschichte von den Mücken, die aus einer Höhle kommen, in die der heilige Georg das abgeschnittene Drachenhaupt geworfen habe; dazu gibt es zahlreiche Varianten in rumänischen und serbischen Sagen; sie werden verglichen mit antiken Geschichten über den Ursprung der Bienen.

Kurz erwähnt seien noch «Die Bettler in der Gesellschaft eines Dorfes», «Die Funktion des Märchens in der Gemeinschaft der Zigeuner» und «Innovation und Tradition».  
Wildhaber

Slovensko ljudsko izročilo [Slovenische Volksüberlieferung]. Redaktion: *Angelos Baš*. Eine Publikation des Instituts für slovenische Volkskunde bei der Slovenischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Ljubljana, Verlag der Cankarjeva založba, 1980. 282 S., 263 farbige und schwarzweisse Abb.

Der vorliegende Band ist der slovenische Teil des geplanten Werkes «Die Volkskunde der Südslaven», welches in russischer und englischer Sprache im Verlag der sowjetischen Akademie in Moskau erscheinen soll. «Die Volkskunde der Ostslaven» und «Die Volkskunde der Westslaven» sollen bereits vorliegen. Die slovenischen Autoren haben sich entschlossen, ihre Beiträge zuerst gesondert in einem illustrierten Band für die slovenischen Leser herauszugeben. Nur schade, dass sie sich nicht auch noch für eine Übersetzung ins Deutsche oder Englische entschlossen haben, denn die im russischen Verlag vielleicht erscheinende Übersetzung wird vermutlich für den Westen «verlocht» bleiben. Angelos Baš hat ganz ausgezeichnete Arbeit geleistet, zu der man ihm nur gratulieren kann. «Das Buch will als ein knapper Überblick über die bisher geleistete Arbeit der slovenischen Volkskundler gewertet werden». Und das ist es auch geworden. Es werden so ziemlich alle Gebiete der Volkskunde in kurzen Kapiteln (oft mit Literaturangaben) behandelt. Die Texte sind jeweils von den besten Kennern des Gebietes verfasst, wobei ein grosser Teil von Angelos Baš selber stammt. Alle sind mit ausnehmend guten und schönen Photos ausgestattet. Damit liegt ein prächtiges Schaubuch vor und ein sorgfältig redigierter Einführungsband in die slovenische Volkskultur, der sich an einen grösseren Leserkreis richtet.  
Wildhaber

*Václav Frolec* (Hrsg.), *ditě a tradice lidové kultury* [Das Kind und die Tradition der Volkskultur]. Bratislava, Nakladatelství Blok, 1980. 184 S., 61 Abb. auf Taf. Deutsche Zusammenfassungen. (Lidová kultura a současnost, 6).

In diesem Band sind die Kurzreferate vereinigt, die auf einem Symposium in Strážnice 1979 gehalten wurden. Es ging um die Frage der Beziehungen der jungen Generation zur Volkskultur, also um das, was man etwa als «Kinderfolklore» bezeichnet. Die meist recht kurzen deutschen Zusammenfassungen lassen wenigstens das Wesentliche der angeschnittenen Themen erkennen. Das Symposium wurde im Zusammenhang mit dem Internationalen Jahr des Kindes durchgeführt. Um einen Eindruck von der Reichhaltigkeit der Beiträge zu vermitteln, sollen wenigstens einige der wichtigeren Titel hier angezeigt werden: Kritische Darstellung der Frage, wie Folklore in der Literatur für Kinder behandelt wird (O. Sirovátka), Folklore und Theaterstücke für Kinder (B. Beneš), Das Kind und die Volksmedizin in den nordwestlichen Karpaten (V. Vrlová), Die Formung von Kindergemeinschaften in neuen Gemeindeteilen (V. Frolec), Zur Frage der Struktur dörflicher Kindergemeinschaften (Kämpfe zwischen Gruppen) (J. Krist), Der gegenwärtige Stand des Frühjahrsbrauchtums der Kinder (P. Popelka), Repertoire der Kinder bei den traditionellen Winterbräuchen in Rumänien (S. Popová), Prosafolklore bei der heutigen Schuljugend, vor allem Schülerwitze mit dem «schwarzen Humor» (A. Satke), Das Märchen im Bewusstsein des kindlichen Lesers (L. Ryšavá), Memorate der Kinder (M. Šrámková), Liederrepertoire der heutigen Dorfkinder (M. Toncrová), Spiele der Schulkinder in neu besiedelten Dörfern (Z. Jelínková), Traditionelle und heutige Kinderspiele (J. Volfová), Die Folklore in den Lese- und Lehrbüchern der Literatur an Grundschulen (Z. Vykopal), Die heutigen Popularisierungsformen der Folklore bei Kindern und Jugendlichen in Bulgarien (M. Bukureštliev). Die angefügten 61 Kinder-

photos sind reizvoll, manchmal fast zu schön, um glaubwürdigen Alltagseindruck zu vermitteln. Viele stammen vom ganz vorzüglichen Photographen Karel Plicka in Bratislava. Wildhaber

Gemeinde im Wandel. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa. Beiträge des 21. Deutschen Volkskundekongresses in Braunschweig (5.–9. Sept. 1977). Hrsg. von Günter Wiegmann. Münster, F. Coppenrath Verlag, 1979. 213 S. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 13).

Nach der Lektüre schon der wichtigsten Beiträge dieses Sammelbandes wird einem bewusst, dass einerseits die Volkskunde alten Stils gar nicht so schlecht war, wie sie manchmal gemacht wird, dass aber auch neue Wege innerhalb unserer Disziplin – ohne Preisgabe ihrer spezifischen wissenschaftlichen Ausrichtung – gefunden werden müssen. Die vorliegende Publikation möchte dazu beitragen. Zum ersten: was man sich in der europäischen «Cultural Anthropology» erst mühsam erarbeiten muss, hat die Volkskunde zumindest regional bereits bestens vorgearbeitet. Die Forderungen im Beitrag von J. W. Cole nach einer «Integration in regionale und nationale Vorgänge ... wie lokale wirtschaftliche und gesellschaftliche Beziehungen» (S. 27) hat für den mitteleuropäischen Raum in ähnlicher Weise bereits W. H. Riehl im vorigen Jahrhundert erhoben. Einzig bei I. M. Greverus («Kulturökologische Aufgaben im Analyse- und Planungsbereich Gemeinde») findet man aber einen kurzen Hinweis auf Riehl, allerdings mit dem nur wenig gerechtfertigten Vermerk «von der sentimental Seite» (S. 88).

Dass sich die Volkskunde in einem eigenen Kongress nur mit dem Problem «Gemeinde im Wandel» beschäftigt, ist mehr als zu begrüßen, will sich unser Fach nicht im Historischen verlieren. In Fortführung der Thematik des 19. Deutschen Volkskundekongresses (1973) «Stadt–Land–Beziehungen» wurde diesmal versucht, «eine gewisse Übersicht über die Ansätze und laufenden Arbeiten im deutschsprachigen Bereich zu erreichen». Der Publikation nach zu schliessen wurde dieses Ziel allerdings wirklich nur in Ansätzen erreicht. Gemeindestudien in der Schweiz sind darin überhaupt nicht vertreten, obwohl gerade hier bereits ausgezeichnete Untersuchungen vorliegen. Österreich ist durch einen Beitrag von K. Gidl vertreten, wobei jedoch allzu sehr nur diesbezügliche Forschungen im Osten des Landes (abgesehen von Hinweisen auf einige Arbeiten im 19. Jh.) hervorgehoben werden.

Schliesslich sei darauf verwiesen, dass es – von der Volkskunde abgesehen – keineswegs nur sozialwissenschaftliche oder anthropologische Untersuchungen gibt, die sich mit derartigen Problemen befassen. Wenn man schon eine Übersicht über Gemeindestudien geben will, müssten auch kulturgeographische Arbeiten herangezogen werden, zumal die volkskundliche Komponente dabei oft weniger knapp gehalten ist als in so manchen soziologischen Gemeindeforschungen. Nicht nur neuere geographische Arbeiten zeigen deutlich auf, dass Gemeinden manchmal nur das Resultat einer zufälligen politischen Grenzziehung sind, die, wie Eingemeindungen und Gemeindezusammenlegungen beweisen, gelegentlich nur von kurzer Dauer sind, dafür aber eine relativ leicht fassbare statistische Grössenordnung darstellen. Das Werk selbst ist zweigeteilt. Im ersten Teil werden in sieben Beiträgen «Stand und Aufgaben kulturanthropologischer Gemeindestudien in Europa» dargestellt – besser gesagt: es werden Ansätze dazu vorgestellt (siehe oben). Der zweite Teil bringt diverse Teiluntersuchungen unter dem Haupttitel «Kulturelles Gefüge und kultureller Wandel in Mikroanalyse». Die meisten dieser Beiträge sind sowohl methodisch wie auch inhaltlich beachtenswert. In der Auswahl der Referenten (und damit auch der Beiträge) ergibt sich allerdings eine vielleicht doch etwas zu einseitige Tendenz. Dietmar Assmann

Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit. Hrsg. von *Günter Wiegelmann*. Münster, F. Coppenrath, 1978. 337 S., Abb. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland herausgegeben von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen Landschaftsverband Westfalen-Lippe, 9).

Es handelt sich hier um einen Sammelband von überarbeiteten Referaten, die anlässlich einer interdisziplinären Arbeitstagung Ende April 1977 in Münster vorgelegt wurden. Die Texte resultieren zumeist aus Projekten des «Sonderforschungsbereiches», sie sind interdisziplinär (Geographie, Germanistik, Geschichte, Volkskunde) und beschäftigen sich mit der Periode vor und während der Frühindustrialisierung in Norddeutschland. In der Einleitung erläutert der Herausgeber *Günter Wiegelmann* das breite Spektrum des Kulturbegriffes, der zur Debatte steht und er weist darauf hin, dass es «keine exakten Trennlinien zwischen Stadt und Land» gebe, sondern dass es vielmehr die Forschungsaufgabe der beteiligten Projekte sei zu zeigen, wie differenziert die «sozialen und kulturellen Stadt-Land-Skalen in jeder historischen Situation» seien. Auf die verschiedenen Dimensionen, die bei der Analyse der «Formen und Schichten kultureller Stadt-Land-Beziehungen» zu beachten sind, weist *Peter Schöller* in seinem instruktiven Überblicksreferat hin. Er fordert darin eine Abkehr vom überkommenen Stadtbegriff und eine Hinwendung zum funktionalen Begriff des zentralen Ortes, wie er in der Zentralitätsforschung seit Christaller verwendet wird. Eine Reduktion der Stadt-Land-Beziehungen auf das Zentrum-Peripherie-Problem will Schöller aber nicht gelten lassen; er fordert vielmehr für jede Untersuchung von Stadt-Land-Beziehungen die Berücksichtigung geographischer, soziologischer, psychologischer und historischer Aspekte, um zu erkennen, dass «keine einfache Gesetzmässigkeit, kein einseitiges Kern-Rand-Gefälle» bestehe. Mit dem Modell des «daily space» in der vorindustriellen und in der industriellen Gemeinde zeigt der schwedische Geograph *Olof Wärneryd* wie wichtig die Prozessbeschreibung für die Diffusionsforschung ist. Der Forscher soll gemäss Wärneryd mit «dynamischen Modellen» die Raum- und Zeitdimension gleichwertig behandeln. *Hans Heinrich Blotevogel* legt auf dem Hintergrund der Theorie der zentralen Orte dar, wie sich in Westfalen seit dem 18. Jahrhundert kulturelle Zentralfunktionen herausgebildet haben. Seine Darstellung bezieht sich vor allem auf die kulturelle Raumorganisation, soweit sie durch Institutionen und Organisationen wie Bildungsstätten und Zeitungen fassbar ist. Die Diffusion von Lebensformen und Sachkultur sowie persönlichen Kommunikationsbeziehungen, Dinge, die den Volkskundler besonders interessieren, sind für Blotevogel beim gegenwärtigen Forschungsstand nur modellhaft und hypothetisch aufzuzeigen. Auf die Verbreitung sprachlicher Formen, insbesondere die stadtsprachliche Ausstrahlung im Rhein-/Maingebiet weist *Friedhelm Debus* hin. Er zeigt am Beispiel der Namengebung, dass sich relativ selten Stadt-Land-Beziehungen feststellen lassen, und dass die Stadt auch im allgemeinen heute keine dominierende sprachliche Stellung mehr hat gegenüber dem Land.

Die beiden letzten Aufsätze sind sachkulturellen Beziehungen gewidmet. *Ulrich Bauche* beschäftigt sich mit der städtischen Kulturvermittlung im Hamburger Umland und macht darauf aufmerksam, dass bei der Preisgabe landschaftstypischer Sonderformen nicht über Kulturverlust geklagt werden sollte, sondern dass solche Entwicklungen nüchtern als Resultat von «wirtschaftlichen und sozialrechtlichen Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Land, aus ihrem historischen Gegensatz» gesehen werden müssten. Das Fazit von *Konrad Bedals* Betrachtungen zur bäuerlichen und bürgerlichen Wohnkultur Nordostbayerns ist eine «Warnung vor einer voreiligen Festlegung städtisch-bürgerlicher Kulturelemente» und vor der Überschätzung der «Kulturwanderung» von der Stadt aufs Land. Damit werden – das zeigte auch der Aufsatz zur Sprachdiffusion – bis vor kurzem als erwiesen betrachtete Ansichten über die Stadt-Land-Beziehungen wieder in Frage gestellt. Das scheint mir charakteristisch zu sein für den Gesamttenor dieses Bandes, und

man kann sich gut vorstellen, dass die Diskussionen anlässlich der Tagung zu den kulturellen Stadt-Land-Beziehungen sehr kontrovers waren, wie Günter Wiegelmann einleitend bemerkt. Dass solche Divergenzen trotz dem Weglassen der Diskussionsvoten in diesem Tagungsbericht noch sichtbar sind, kann positiv vermerkt werden.

Robert Kruker

*Albert Ilien/Utz Jeggle, Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner. Wiesbaden, Westdeutscher Verlag, 1978. 168 S.*

Ein viel beachtetes und viel gerühmtes Buch, nicht zuletzt von den Autoren selbst, die sich der «Tragweite» ihrer Thesen voll bewusst sind, wie sie in der Einleitung bemerken. Eine Ortsmonographie, die sich selber als grundsätzlich und neuartig versteht, muss sich eine kritische Wertung gefallen lassen. Eines ist sicher: die Auseinandersetzung mit diesem Buch sprengt den Rahmen einer gewöhnlichen Besprechung, sie weist ins Grundsätzliche.

Die Autoren beabsichtigen, ein Dorf vom äusseren Werden her zu verstehen und zugleich die Prozesse der Tiefenstruktur aufzudecken, die «Realfaktoren» und das dörfliche «Realitätserleben und -gestalten» freizulegen. Es gehe um das Hausener Anders-Sein. Dabei ist Hausen ein fiktiver Name für ein schwäbisches Dorf, «ganz unauffällig und normal» mit rund 1300 Einwohnern, allerdings als exemplarisch gedacht für tausend andere Arbeiterwohngemeinden.

Ein solches Unternehmen ist nur möglich dank ungewohnter Arbeitshaltung der Forscher, durch weitgehende Integration, innerdörfliches Engagement, durch Sympathie, das eigene Verändertwerden mit verarbeitend. So ist der Zugang zum Forschungsgegenstand subjektiv und objektiv zugleich. Das ist aner kennenswert. Und selbst die Vorwegnahme gefällt, dass manche Schlussfolgerung ein wenig vorschnell erscheinen mag. Man muss den Mut zum Unkonventionellen haben, zur Intuition auch, eine Erkenntniskraft, die man lange Zeit in den Sozialwissenschaften vernachlässigt hat. Und ein weiterer grosser Vorteil: die methodische Offenheit. Es galt, das Projekt «ständig den uns zuwachsenden Problemen und Möglichkeiten anzupassen, wo nötig, auch inhaltlich neu zu formulieren». Solche Erkenntnis tut gut, nachdem man in wissenschaftlichen Entscheidungsgremien jahrelang einem methodischen Doktrinizismus gehuldigt hat.

In einem ersten Teil, der vor allem methodisch-grundsätzlich angelegt ist und etwas maniert wirkt, werden die Prestigekriterien der Bevölkerung herausgearbeitet. Die Grundlage liefert die soziale Einstufung aller Hausener durch zwei befreundete Ehepaare, die verdeckt voneinander vorgenommen wurde. Dabei stellen die Autoren erstaunliche Übereinstimmungen fest, die aber durch die unbewusste Rücksichtnahme auf das «Dorf» als heimlichen Hintergrund relativiert werden. Gemeint ist die «Sozialisationsrelevanz des dörflichen Sozialsystems» (S. 24).

Das Hausener Sozialsystem kann aber nur vor seinem geschichtlichen Hintergrund verstanden werden. Ihm wenden sich die Autoren zunächst zu. Dabei stehen für sie vor allem die historisch gewordenen Kommunikations-Störungen im Vordergrund, also ein pathogenes Sozialisationsprofil. Das meinen die Autoren vorwurfsfrei. Mit «der gewohnte Schrecken» übertiteln sie denn auch ihr erstes geschichtliches Kapitel, und damit ist der Grundton angeschlagen. Ilien und Jeggle entwerfen hier ein Geschichtsbild, in dem die Grundbefindlichkeit der Hausener Bevölkerung durch Angst und das Gefühl der Ohnmacht gekennzeichnet ist. Die Not ist allgegenwärtig und ruft nach seelischen Abwehrmechanismen. Drei Erfahrungspole gibt es im Erleben der Hausener: Krieg, Herrschaft und allgewaltige Natur.

Der Krieg war allgegenwärtig. Dabei springen die Autoren mühelos vom 30jährigen Ringen des 17. Jahrhunderts zu 1697 und 1796, als die französischen Be-

freier kamen. Hier zeigt sich bereits die Tendenz, alles auf den gleichen Nenner zu bringen. Ähnliches gilt für das Verhältnis zur Natur. Der Mensch war total von der Natur abhängig, er empfand sie als stete Bedrohung, der gegenüber er sich nur reaktiv verhalten konnte. Viele Gedanken sind originell, lesen sich essayistisch. Aber treffen sie für die Vergangenheit zu? Wo sind die Belege? Wie lässt sich etwa die Formulierung erhärten, die Hausener Welt habe vor «Angst geknistert».

Über das System der Bodenbewirtschaftung und die vielen diesbezüglichen Reglementierungen kommen die Autoren auf die Abhängigkeit der Generationen von einander zu sprechen, auf die Familie als Arbeitseinheit. Aber welch unerträgliches Klima des Misstrauens und der potentiellen seelischen Grausamkeit wird da aufgezeigt! Die Alten liessen den Besitz erst im letzten Augenblick aus verkrampften Händen, weil sie die Rache der Jungen fürchteten. Das Gespenst von «Homo homini lupus» taucht wieder auf. Das Dorf war ein Zwangskollektiv, wo jeder jeden erpressen konnte. Diese alten Hausener der vorrevolutionären Zeit im Durchschnitt lebten knapp unter dem Existenzminimum dahin. Zur Ermittlung des Durchschnittseinkommens wird die Rechnung des Widummaiers des Spitalguts von 1780 herangezogen. Die dabei gefundenen Grössen erscheinen zum mindesten diskutabel. Denn beim Widumgut mussten Löhne in Abzug gebracht werden – für Erntearbeiter, Drescher usw., die bei einem Durchschnittshausener kaum anfielen. Denn die Güter waren im Mittel so klein (5 Morgen Acker, 5 Viertel Wiese), dass man die Ernte ohne Fremdhilfe einbringen konnte. Das korrigiert den von den Autoren errechneten Reinertrag um rund 10 Gulden nach oben, was bei insgesamt 45 Gulden ins Gewicht fällt und den Hunger im Normaljahr doch etwas weniger allgegenwärtig machte. Aber auf Grund ihrer Berechnungen formulieren die Autoren munter in extremer Weise weiter: «Die Armut und die grosse Angst, vollends unter die Grenze des Existenzminimums abzusinken, machte die Menschen unbarmherzig, hart und misstrauisch...» (S. 60), und «... Mitleid, einen anderen so lieben wie sich selbst, das wäre selbstmörderisch gewesen in dieser Umwelt...» (S. 59), und «Die Hausener rechneten stets damit, dass der Andere das Schlimmste von einem erwartete, selber aber auch das Schlimmste tut – und sie hatten zumeist Recht damit.» (S. 60).

Ein erster Wandel im Agrarsystem wurde durch den Kartoffelanbau eingeleitet (ab 1780). Das führte mit der Zeit zu einer grösseren Innovationsbereitschaft der Bevölkerung. Ein weiterer wichtiger Schritt war die Eindämmung der Ache im 19. Jahrhundert, deren Überschwemmungen schwere Verheerungen gebracht hatten.

Im Kapitel «Hausener Geschichten» bringen die Autoren Schicksale und Vorfälle aus der «Chronique scandaleuse» der Amtsstadt im 19. Jahrhundert. Diese sollten die Gefühlskälte und Starrheit der Hausener Welt belegen, allerdings nicht wertend und moralisierend, sondern als von den natürlichen Gegebenheiten diktiert. Die innere Welt wird nach Ansicht der Autoren von der äusseren konditioniert, der materielle Rahmen ist zwanghaft, er lässt dem Menschen in seinem Handeln und Fühlen keinen Spielraum; wo Armut, da sind auch Hass, Neid, Eifersucht. Ausgeschlossen sind spontane Liebe, Grosszügigkeit, Verzicht zugunsten anderer. Die Realität beugt sich der These.

Wie leichtfertig hier assoziiert wird, mag folgendes Beispiel belegen. Auf Seite 75 berichten die Autoren vom Kinderreichtum. Die grösseren Kinder hätten die kleineren argwöhnisch beobachtet, weil dadurch ihr Teil, auch ihr späterer Erbteil kleiner geworden sei. Krankheit sei manchmal auch in der Hoffnung begrüsst worden, die Zahl der Mitesser würde dadurch geringer. Hänsel und Gretel, als Drohung der Eltern, seien durchaus ernst zu nehmen gewesen, nämlich «auf vergleichbare Weise Familienplanung mit ihnen zu betreiben: Noch vor wenigen Jahren erklärte der «Nikolaus» im Hausener Kindergarten, die bösen Kinder in seinen Sack zu stecken und mit sich in den Wald zu schleppen». Naiver und leichtfertiger geht's eigentlich nicht mehr. Aber es kommt noch schlimmer: «In vielen

Familien wurden Kinder systemisch (sic!) verdummt und verkrüppelt. So wurde nicht nur Konkurrenz ausgeschaltet, sondern beispielsweise auch eine Tochter ans Haus gefesselt, um die Alten versorgen zu können» (S. 76). Schade, durch solche grelle Einseitigkeiten verlieren viele gute Einsichten, die das Buch bringt, an Glaubwürdigkeit. In weiteren Kapiteln wird das Heiratsverhalten der alten Hausener untersucht, das erwartungsgemäss streng schichtspezifisch erfolgte. Es ist die Rede von der Bedeutung der Verwandtschaft, den Geburtenraten, der Kindersterblichkeit. Hier wird viel Treffliches gesagt. Geradezu unheimlich wirkt es aber wieder, wenn die Autoren unter «Entwicklungen» die psychische und geistige Verfassung der alten Hausener so beurteilen: «Das den objektiven Zwängen unterworfenen subjektiven Bewusstsein war noch kein Selbst-Bewusstsein in einem heute gebräuchlichen anspruchsvollen Sinn». Und wenig später heisst es über die Kindheit: «Die Kinder wuchsen also nicht nur unter räumlich-physischen Nöten heran, es fehlte ihnen auch die affektive Heimat einer konstanten und zärtlichen Zuwendung durch Erwachsene» (S. 96). Darauf werden die Kinder als «animalischer als die instinktiv angepassten Tiere» charakterisiert. Das sind meines Erachtens Entgleisungen.

Nüchterner und, wie mir scheint, wirklichkeitsnaher werden die Autoren im zweiten Teil, der dem «Aufbruch zur Gegenwart» gewidmet ist. Aus dem Vergleich verschiedener Flugblätter zu Bürgermeisterwahlen ziehen die Verfasser «interaktionsanalytische Schlüsse». Es geht dabei vor allem um die Einflüsse von Verwandtschaft und Vereinen und die seit den Vorkriegswahlen erfolgten Veränderungen. Abschliessend folgen Überlegungen zum dörflichen Kollektivbewusstsein: Ist es eigengesetzlich oder fremdbestimmt? Für die Autoren ist das «Fremde» übermächtig in vielfältiger Form, die Schicksalsgemeinschaft Dorf ist nicht mündig, nicht emanzipiert, ein ausgesprochener pathologischer Befund. So bleibt letztlich der Bericht seiner pessimistischen Grundhaltung treu.

Paul Hugger

*Ina-Maria Greverus*, Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie. München, Verlag C. H. Beck, 1978. 316 S. (Beck'sche Schwarze Reihe, 182).

Die gedrängte Inhaltsfülle dieses Buches entzieht sich einer einlässlichen Darstellung und Kritik auf knappem Raum. In jedem der 110 Kapitel (von 1 ½ bis 3 Seiten Länge) wird ein kulturanthropologischer Problembereich angerissen, mit meist längeren Zitaten unterschiedlichster Autoren illustriert und «auf den Begriff gebracht». Bereits jede Kapitelüberschrift enthält ein oder zwei wichtige ethnologische Begriffe und könnte durchweg als ein Buchtitel aufgefasst werden. Vor uns liegt ein Kondensat respektheischender Belesenheit und Reflexionsfähigkeit. Nutzen dürfte es besonders den bereits Vorgebildeten als reiches Stichwortarsenal, wo zugleich erste – meist einleuchtende und weiterführende – analytische Trennungen samt Literaturhinweisen vermittelt werden. Das Buch wendet sich zwar ausdrücklich an «alle, die sich in Lehre und Studium, als Kulturpolitiker, Kulturschaffende und Kulturfunktionäre, vor allem aber als Laien mit Kulturproblemen konfrontiert sehen», ob aber der Durchschnittsleser tatsächlich einen stimmigen Überblick über das Fragenfeld der Kulturanthropologen und gar spezielle Anregungen für die Kulturpraxis gewinnen kann, scheint fraglich. Denn die vielen Themen bleiben doch (trotz anschaulicher Beispiele) aufs Ganze gesehen recht abstrakt und oft isoliert voneinander. Selbst die fünf Abteilungen des Buches (Was ist Kulturanthropologie? – Das Schlüsselwort Kultur – Kultur und Alltagswelt – Volkskultur, Massenkultur, Subkultur – Kultur und Identität) bieten in ihrer Kapitelfolge nur locker durchgehende Gedankengänge; sie bilden eher Sammelbecken für Problemaspekte. Das dichte Informationsangebot und seine nützliche Aufbereitung sollte freilich keinesfalls unterschätzt werden. Auch nicht

die ausgewogene, aus intensiver Umschau begründete Argumentationsbasis der Autorin mit dem engagierten Plädoyer für einen kulturellen Pluralismus. Unter allen deutschsprachigen Werken, die man als eine Einführung in volkskundliche Fragen begreifen kann, hat dieses Buch zweifellos den weitesten Horizont. Es rückt – unter anderem aus der Verarbeitung nordamerikanischer Literatur – viele grundlegende Gesichtspunkte in die Diskussion, an denen die Volkskunde bei der Bemühung um ihr Selbstverständnis nicht vorbeigehen darf. Helge Gerndt

*Gérald Arlettaz*, *Emigration et colonisation suisses en Amérique, 1815–1918*. Bern, Schweizerisches Bundesarchiv, 1979. 236 p., 39 tableaux. (Studien und Quellen, 5).

Diese Studie setzt sich zum Ziel, einen Beitrag zu leisten (1) zur Sammlung von Daten zur schweizerischen Auswanderung, (2) zur Festlegung individueller und kollektiver Auswanderertypen, (3) zur Bestimmung der Ursachen und Phasen einer säkularen Wanderungsbewegung und (4) zur Beschreibung der Teilnahme der Schweizer am Kollektivschicksal der Einwanderungsländer (p. 7). Es soll damit eine «erste allgemeine Geschichte der Schweizerauswanderung nach Amerika im 19. Jahrhundert» (p. 215) geleistet werden. Der Autor möchte damit jenen «Literaten – Historikern? –» entgegentreten – er nennt sie etwas verächtlich «ces hérauts» – die nur «die Verdienste der Erfolgreichen besingen» und «im allgemeinen die menschlichen Kosten dieser Siege à la Darwin vergessen» (p. 7). Zunächst wird knapp auf die «amerikanische Anziehung» hingewiesen und der Prozess des Wanderungsgeschehens gestreift. Dann skizzieren acht Kapitel die Schweizerauswanderung des 19. Jahrhunderts nach den Vereinigten Staaten, Kanada, Argentinien, Uruguay, Chile und Brasilien, gefolgt von Hinweisen auf das «indianische Amerika» (Paraguay, Peru, Bolivien, Kolumbien, Venezuela) und die zentralamerikanischen Staaten (Mexiko, Costa Rica, El Salvador, Guatemala, Honduras, Nicaragua und die grossen Antillen). Die Kapitel sind nach regionalem (z.B. USA) oder nach temporalem Gesichtspunkt (z.B. Argentinien) aufgebaut, gelegentlich wird auch auf eine Einzelsiedlung eingegangen. Tabellen, graphische Darstellungen und gute Karten bereichern den Text. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf der Verarbeitung des Zahlenmaterials; die Studie steht daher der Arbeit von *Georges Lobsiger* (*L'émigration de Suisse pour outre-mer de 1887 à 1938: Le Globe* 85 (1946), p. 21–62) nahe.

Der Wert der Studie wird durch folgende Aspekte beeinträchtigt. Erstens erstaunt der theoretische Ansatz: Auswanderung wird primär als Krisenphänomen verstanden und in die überholte 'push-pull'-Theorie unreflektiert eingezwängt. Zweitens ist die wissenschaftliche Literatur zur Schweizerauswanderung nicht elitär ausgerichtet wie Arlettaz anzunehmen scheint; man prüfe z.B. unter den gut 200 sorgfältig ausgewählten Titeln in meiner Einführung zur schweizerischen Auswanderungsgeschichte (Zürich 1976) die Studien von Blocher, Bodmer, Grätz, Natsch, Perret, Schelbert, Wessendorf und Zbinden, die alle die ganze Breite des Auswanderungsgeschehens zu erfassen suchen. Drittens darf die überseeische Auswanderung nicht von der kontinentalen und innerschweizerischen Wanderungstradition künstlich abgeschnitten werden, noch bedeuten die Jahre 1815 bis 1918 eine sachgerechte zeitliche Abgrenzung. Viertens wird die Quellenlage und Sekundärliteratur recht zufällig ausgeschöpft. Drei Beispiele mögen dies veranschaulichen. Der Abschnitt «L'intégration des Suisses au Canada» (p. 89–90) nennt zunächst einige Schweizervereine, gefolgt von einigen kaum haltbaren Verallgemeinerungen über die berufliche und soziale Stellung der Schweizer und einem Hinweis auf einen m.E. recht atypischen Einzelfall. Ähnlich wird die Schweizer Einwanderung nach Utah durch drei heterogene Dokumentsauszüge verschiedener Provenienz und ohne sachgerechte Einordnung vorgestellt, wodurch ein einseitiges Bild der historischen Situation entsteht. Ähnlich arbiträr wird

die Sekundärliteratur behandelt. Bezüglich «der wichtigen, seit dem 18. Jahrhundert etablierten Schweizerkolonie in Pennsylvanien» (p. 37) – als ob es sich um eine Einzelsiedlung handelte! – wird lediglich auf *O. Kuhn*, *The German and Swiss Settlements of Colonial Pennsylvania* (New York 1901) verwiesen, ein weitgehend veraltetes und kaum brauchbares Werk, dagegen die grundlegende Arbeit von *D. Grätz*, *Bernese Anabaptists and Their American Descendants* (1953) nicht erwähnt. Infolge solchen Vorgehens werden weder bibliographisch noch historisch die Akzente richtig gesetzt, wohl ein Grundpostulat einer Übersicht. Daher ist Arlettaz' Arbeit wertvoll als eine Verarbeitung des Zahlenmaterials, aber ein Rückschritt als Versuch eines Gesamtverständnisses der schweizerischen Wanderungsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Leo Schelbert

Die grossartige Auswanderung des Andreas Dietsch und seiner Gesellschaft nach Amerika. Zürich, Limmat Verlag Genossenschaft (Wildbachstrasse 48), 1978. 174 S., Abb.

Im Jahre 1843 erschien in Langenthal die Schrift: «Die Gründung von Neu-helvetia, ein sicherer Wegweiser für Auswanderungslustige, welche in Amerika ihr Glück suchen und begründen wollen». Verfasser dieses Traktats ist der in Mülhausen im Jahre 1807 geborene und in Aarau niedergelassene Bürstenmacher Andreas Dietsch. An seinem neuen Wohnort gehörte Dietsch zum Kreis der «Aargauer Kommunisten», des Fabrikanten Siegfried und des Arztes Sutermeister, die ihn mit den Ideen der französischen Frühsozialisten (Saint-Simon, Fourier, Cabet) vertraut machten. Hintergrund von Dietschs teilweise sozial-utopischem Engagement sind die mit der zunehmenden Industrialisierung einsetzende Krise des Handwerks und die bedrückende Verarmung weiter Bevölkerungskreise. Er sah eine Zeit herankommen, in der nur mehr «Reiche und Arme, Fabrikanten und Tagelöhner die Erde bewohnen werden». Als Kolumnist im «Posthörnchen», einem in Aarau erscheinenden, radikalen Wochenblättchen, und in der Schrift «Das tausendjährige Reich» suchte der Bürstenmacher aus Mülhausen sein Bild von einer besseren Welt zu verbreiten. Damit rückt Dietsch in die Nähe des Handwerkskommunismus eines Christian Weitling, wenn auch seine Korrespondenzen und Traktate nie Weitlings Format erreicht haben.

Was anderen Sozialtheoretikern versagt blieb, wurde Dietsch zuteil: «eine zu aktivem Handeln entschlossene Gefolgschaft». Im eigenen Land aber liess sich seine Vorstellung vom «tausendjährigen Reich» kaum verwirklichen. In Amerika, durch die verklärende Sicht in Emigrantenberichten gerühmt und bereits Sitz von mehr oder minder blühenden Utopistenkolonien, sah er eine Möglichkeit, eine «bessere gesellschaftliche Einrichtung ins Leben zu rufen». Es wurde ein genossenschaftlicher Verein gegründet für «eine gemeinsame grossartige Auswanderung nach Amerika», und am 2. Juli 1844 brach eine erste Gruppe von 42 Personen unter der Führung von Andreas Dietsch auf nach den USA, um in Missouri zu kolonisieren.

Über seine Reise in die Neue Welt schickte Dietsch einen ausführlichen, als Rechenschaftsbericht für den Verein und als Auswanderungsführer für die Nachkommenden gedachter Rapport zurück nach Aarau. Dietsch verliess Aarau mit einer bunt zusammengewürfelten Gesellschaft, die einzig die Not und der Wille, in Amerika eine neue, bessere Heimat zu finden, verband. Auch gab das Bewusstsein des Kollektivs jenen Grad von Geborgenheit, der die Angst vor dem kommenden Unsichern milderte. So zerstoben kurz nach der Ankunft die Teilnehmer des Unterfangens in alle Winde, und Dietsch versuchte mit dem kläglichen Rest (darunter eine Familie mit sieben unmündigen Kindern) in der Nähe von St. Louis ein dazu wenig geeignetes Stück Land zu bebauen. Bereits den ersten Winter mussten die Kolonisten in der Stadt verbringen, wo Dietsch vermutlich an den Folgen der ausgestandenen Strapazen und der verlorenen Hoffnungen starb.

Damit war das Schicksal der Kolonie besiegelt. Was in der «glorreichen Auswanderung» als Neu-Helvetia hätte beginnen sollen, ist heute eine Viehweide.

Es ist das Verdienst der Limmat Verlag Genossenschaft, die vom ehemaligen Aargauer Staatsarchivar und Kantonsbibliothekar Nold Halder verfasste und 1960/61 in den «Aarauer Neujahrsblättern» publizierte Biographie von Andreas Dietsch leicht gekürzt zusammen mit dem «Tagebuch und Reisenotizen der Auswanderungsgesellschaft zur Gründung von Neu-Helvetia» ediert und mit ergänzenden Exkursen zur schweizerischen Auswanderungsgeschichte versehen zu haben. Damit ist eines der interessanteren Dokumente schweizerischer Sozial- und Emigrationsgeschichte greifbar, in dem beispielhaft der Emigrationsanlass, die Emigration und die Erwartungen, Bedrängnisse und Leiden damaliger Emigranten geschildert werden. Überdies aber ist die Publikation, und darin liegt vor allem ihr Wert, ein eindruckliches Stück Geschichtsschreibung «von unten»: die verzweifelte Chronik des Scheiterns und des Erfahrens, «dass sich in Europa so etwas leichter berechnen lässt, aber hier gestalten sich die Dinge anders». Wie schreibt doch Dietsch gegen Schluss seines Reiseberichts: «Es ist, als laste ein Fluch auf der Menschheit, der sie hindert, sich gegenseitig das Leben zu erleichtern».

Klaus Anderegg

*Mohammed Rassem*, Die Volkstumswissenschaften und der Etatismus. Zweite, um einen Anhang vermehrte Auflage. Mittenwald, Mäander Kunstverlag, 1979. 131 S.

Die seit langem vergriffene Basler Dissertation des Salzburger Ordinarius für Soziologie ist durch das heute erhöhte Interesse an Wissenschaftsgeschichte und -kritik wieder aktuell geworden. Rassem untersucht eine der Wurzeln der volkswissenschaftlichen Betrachtungs- und Arbeitsweise im zentralistisch-absolutistischen Frankreich, wo im Interesse einer rationalen Staatsverwaltung systematische Erhebungen über «Land und Leute», über die lokalen Besitz-, Rechts- und Abgabeverhältnisse durchgeführt wurden. Die Ergebnisse der von Kommissaren Ludwigs XIV. durchgeführten Enquêtes wurden von dem Historiker und Philosophen Henri de Boulainvillers (1658–1722) in dem posthum erschienenen Werke «Etat de la France» (1728) publiziert. Der eigentliche Praktiker und Theoretiker der damaligen bereits statistischen «Feldforschung» war jedoch der Festungsbau- und Ingenieur Marschall Sébastien Vauban (1633–1707), der persönlich während Jahrzehnten systematische Erhebungen über die Bodenbeschaffenheit der einzelnen Regionen Frankreichs, über die Art und Weise der Bebauung, über die Viehzucht usw. durchführte, wobei er von seinen Gewährsleuten jeweils rechnerische Aufstellungen verlangte. Vauban hinterliess zahlreiche, für die Regierenden bestimmte Denkschriften über Land- und Forstwirtschaft, Wasserbau usw., in denen bereits theoretische Einsichten der späteren Physiokraten vorweggenommen sind. Nebst diesem Einblick in eine frühe «angewandte» Volkskunde im Dienste einer rationalen Regierung Frankreichs enthält die Schrift tiefgehende Untersuchungen über «Die Einheit des naturrechtlichen und rechtshistorischen Verfahrens vor der Romantik», über «Ethnologie und Volkskunde im Dienste demokratischer Anthropologie und nationaler Selbstbestätigung» und über «Montesquieu's Position», worauf hier leider wegen Platzmangel nicht eingegangen werden kann.

A. Niederer

*Theodor Bühler*, Rechtsquellentypen. Zürich, Schulthess Polygraphischer Verlag, 1980. XV, 173 S. (Rechtsquellenlehre, 2).

Das Problem der Divergenz von Recht und Wirklichkeit, der Abweichung der Rechtswirklichkeit von dem in den Rechtsquellen verkündeten Recht beschäftigt Theodor Bühler schon bald ein Jahrzehnt. Er stellte sich ihm bereits in seiner 1972 erschienenen Abhandlung «Gewohnheitsrecht und Landesherrschaft im ehemali-

gen Fürstbistum Basel» (Rechtshistorische Arbeiten, hg. von K. S. Bader, Bd. 8), in seiner auf drei Bände konzipierten «Rechtsquellenlehre» steht es im Zentrum der Fragestellung. Indem die einzelnen Rechtsquellen aus ihrem Entstehen, als «Rechtsentstehungsquellen» untersucht und dargestellt werden, wird einerseits ihr Stellenwert und ihr geschichtlicher Ort sichtbar, andererseits ihre gegenseitige Beeinflussung, aber auch ihre Bezüge zu Volksbrauch, Sitte, Religion und Herrschaftform. Dadurch wird ihre Aussagekraft und ihre Relevanz für die Erkenntnis der Rechtswirklichkeit besser erkennbar.

Während sich der 1977 erschienene erste Band den als Rechtsquellen unbestrittenen Bereichen von Gesetz und Gewohnheitsrecht und der Überwindung der Spannungsbreite zwischen ihnen durch die Enquête «als wissenschaftlicher Methode im weitesten Sinne» widmete, beschäftigt sich der vorliegende zweite Band vorwiegend mit der Rechtssprechung und dem Juristenrecht. Hinzu tritt der Vertrag als Rechtsentstehungsquelle in jenen Fällen, da er Wirkungen für Dritte zeitigt und/oder eine unbestimmte Zahl von Rechtssubjekten bindet. Er wird nur andeutungsweise behandelt, eingehend soll er im noch ausstehenden dritten Band erörtert werden.

Der Abschnitt über die Rechtssprechung könnte fast einer gerafften Geschichte der Gerichtsbarkeit gleichgesetzt werden. Dabei ermittelt der Autor vor allem die Gründe, die zu einer geordneten Gerichtsbarkeit führten: die Überwindung der Fehde durch den gerichtlichen Zweikampf (als «geordneter Fehde») und dessen Ablösung durch die Enquête (die Befragung von lokalen Gewährsleuten) sowie die Einflüsse des römischen und kanonischen Prozesses. Auf dem Hintergrund dieser Entwicklungsgeschichte werden die überlieferten Quellen mittelalterlicher Rechtssprechung, der «Rechtsquellenertrag», gesichtet und gewichtet.

Der Stellenwert des Juristenrechts als Rechtsquelle ist engstens verknüpft mit der Art und Weise der Rechtsfindung und mit dem Status des Juristen. Diese Bezüge zeigt Bühler klar auf, indem er die Entwicklung vom Priesterkönig, der in archaischen Kulturen das von der Gottheit übermittelte Recht verkündet, bis hin zu den gelehrten Juristen Roms und der Neuzeit, die ihre Entscheidungen rational begründen müssen, verfolgt.

Gesetz, Gewohnheitsrecht, Rechtssprechung und Juristenrecht sind nicht nur Rechtsentstehungsquellen. Indem sie der Kenntnis des Rechts dienen, sind sie auch Rechtserkenntnisquellen. Diese Funktion teilen sie mit allem «Menschenwerk», aus dem «eine Aussage von rechtlicher Bedeutung objektiv erkannt oder ... abgeleitet werden kann» (S. 115). Der Autor gliedert die Rechtserkenntnisquellen in drei Hauptkategorien: das schriftliche Überlieferungsgut (literarische Quellen, Chroniken und Lebensbeschreibungen, Rechtssprichwörter und Rechtsverse, Rechtsinschriften), brauchtümlisches Überlieferungsgut (Volksbräuche, Volksschauspiele, Kinderspiele, Aberrecht, Orts-, Flur- und Personennamen) und gegenständliches Überlieferungsgut (Rechtsdenkmäler und Gebrauchsgegenstände des Rechtslebens, Sinnbilder des Rechts und des Rechtslebens, Ikonographie). Hier finden der Rechtsarchäologe und der rechtliche Volkskundler auf knappem Raum eine Übersicht über die Quellen ihres Faches.

Den Band beschliesst der gelungene Versuch einer Typologie der Rechtsquellen. Die Form der Rechtsquelle, die Anordnung des Stoffes, der Vollständigkeitsgrad des Inhalts, die Rechtserzeugungs- und die Rechtserschließungsmethode, Urheber, Adressat und der Geltungskreis der Rechtsquelle werden als die hauptsächlichsten Typologisierungsmarkierungen angeführt. Dabei ist sich aber der Autor durchaus der notwendigen weiteren Differenzierung nach Entwicklungsstufen und der Grenzen der Typologie angesichts vielfältiger Vermischungen bewusst. Personen-, Rechtsquellen- und Sachregister erleichtern den Zugang zu diesem auch für den interessierten Laien lesbaren Buch, das keine bloss abstrakte Rechtsquellenlehre bietet, sondern vergangenes Rechtsleben mit Hilfe der Rechtsquellen anschaulich darstellt.

Pius Hafner

*Wolfgang Schild*, Alte Gerichtsbarkeit. Vom Gottesurteil bis zum Beginn der modernen Rechtsprechung. München, Callwey Verlag, 1980. 255 S., 511 einfarbige und 24 mehrfarbige Abb.

Eine Geschichte der mittelalterlichen Strafgerichtsbarkeit in deutschsprachigen Gebieten anhand von Bildern, so kann man das vorliegende prächtige Werk von Wolfgang Schild nennen. Im Mittelpunkt steht ein vielfältiges Bildmaterial von hoher Qualität. Dabei schöpft der Autor aus allen möglichen Bildquellen: Bilderchroniken, Bilderhandschriften der Rechtsspiegel, zeitgenössischen Kunstwerken, Photographien verschiedenster Rechtsgegenstände und Rechtsorte (Folterwerkzeuge, Strafinstrumente, Rathäuser usw.), Motiv-, Mirakel- und Altarbildern, Passionsdarstellungen, Illustrationen aus Gesetzbüchern und sogar aus Evangelien, Heiligenlegenden und astrologischen Handschriften. Bereits aus dieser Vielfalt ist ersichtlich, in welchem Masse die Rechtsgeschichte nicht nur aus geschriebenen Quellen, sondern auch aus der bildlichen oder gegenständlichen Überlieferung schöpfen kann. Zudem bietet dieses Bildmaterial über den Text des Buches hinaus für den Rechtshistoriker und insbesondere für den Rechtsarchäologen und den Volkskundler eine reichhaltige Fundgrube für verschiedenartige Forschungen. Die Bilddokumente sind aber nicht bloss lose aneinandergereiht, sondern thematisch geordnet. Ein leicht verständlicher Text erläutert sie und verbindet sie zugleich zu einem ganzen. Dieser Text ist es auch, der das vorliegende Werk weit über reine Bildbände heraushebt und zu einem faszinierenden Sachbuch über das Strafrechtsleben des deutschen Mittelalters werden lässt.

Ausgangspunkt der Betrachtungen bildet das religiöse Weltbild des Mittelalters, in welches das gesamte menschliche Leben und so auch das Recht eingebunden ist. Diese Verbundenheit wird in allen weiteren Kapiteln des Buches spürbar: im zweiten über den Bezug von Recht und Volksleben, im dritten über das Verhältnis von Recht und Aberglauben, aber auch im vierten über die Grausamkeit des mittelalterlichen Rechts. Dies war un-menschlich, weil es sich nicht am Menschen, sondern am rächenden Gott des alten Testaments orientierte. Der Missetäter verstieß gegen die göttliche Schöpfungsordnung und nicht bloss gegen menschliches Recht, wie das fünfte Kapitel zeigt. Aber auch in den weiteren Abschnitten über das Gericht, das Verfahren, den Scharfrichter und die Strafen wird die Einbettung der Rechtsordnung in einer religiösen Weltanschauung in vielfältiger Weise sichtbar. Dabei gelingt es dem Autor, neben vielen bemerkenswerten Einzelheiten über die verschiedenen Verfahrens- und Strafarten die grossen Entwicklungslinien nicht aus den Augen zu verlieren. Ein Ausblick mit geschichtsphilosophischen Betrachtungen über den Sinn historischer Forschung verrät die «wissenschaftliche Vergangenheit» des Autors, der sich als Strafrechtler und Philosoph bis anhin vorwiegend mit rechtsphilosophischen Themen auseinandersetzte. Auf seinen eher geschichtsphilosophisch orientierten ergänzenden zweiten Band, den er im Vorwort ankündigt, darf man gespannt sein. Pius Hafner

Fastnachtsforschung. Protokoll der Mainzer Tagung zur Fastnachtsforschung am 24. September 1977 an der Universität Mainz. Hrsg. im Auftrag des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Abt. II, von *Herbert Schwedt*. Mainz 1978. 94 S. Schreibmasch.

Nach den Tübinger und Basler Volkskndlern haben sich auch die Mainzer darangemacht, ihre Fastnacht historisch und aktuell zu untersuchen und darzustellen. Erste Frucht dieser Bestrebungen war der Sammelband «Analyse eines Stadtfestes. Die Mainzer Fastnacht», Wiesbaden 1977 (vgl. Rez. in SAVk 74, 1978, 89/90). Im Erscheinungsjahr dieses Bandes veranstaltete Herbert Schwedt eine kleine Tagung zum Thema Fastnacht, dessen Referate nun als Vervielfältigung vorliegen. Der Inhalt des Heftes ist bunter gemischt als der des Buches: Zwei

Aufsätze beschäftigen sich mit Fragen der Forschung, drei mit der Mainzer und fünf mit anderen Fastnachten.

*Herbert Schwedt* versucht, von den bisherigen Erfahrungen ausgehend, die «Möglichkeiten grossstädtischer Fastnachtsforschung» zu zeigen; seine Forderungen sind: Methodenvielfalt (historische Arbeit, Befragung, teilnehmende Beobachtung), interdisziplinäre Zusammenarbeit, u. a. mit Sozialpsychologen, Historikern und EDV-Spezialisten, und moderne, am Management orientierte Organisation (nebst einem Budget von rund 100000 Mark). *Friedrich Münch* skizziert die «Probleme der teilnehmenden Beobachtung» bei der Fastnacht im allgemeinen und bei der dörflichen Fastnacht im besonderen. Münch versagt sich die letzte Konsequenz bei seinen Schlüssen; sie müsste eigentlich lauten: die Mainzer Fastnacht kann nur von Mainzer (Fastnachtern), die Dorffastnacht nur von Dorfbewohnern dargestellt werden. *Bianka Stahl* vergleicht den Rosenmontagszug mit dem «Zug der Lebensfreude» im Mainzer Vorort Finthen und findet, dass dieser viel fastnachtlicher sei, während jener kaum mehr Bezüge zur närrischen Zeit aufweise. *Klaus Rost* zeigt aufgrund von Interviews mit Beteiligten, welche Faktoren bei der Auswahl der Nummern für die Fernsehsendungen wie «Mainz bleibt Mainz» massgebend sind. *Franz-Josef Grossbennrich* bietet erste Resultate einer schriftlichen Befragung von über 1200 Mainzer Fastnachtern; sie betreffen vor allem das Traditionsverständnis der «gutbürgerlichen Mittelschicht», welche die Veranstaltungen inhaltlich füllt und prägt.

Über die Fastnacht in Rheinhessen, vor allem über ihre Geschichte in Abhängigkeit von Mainz, orientiert *Hildegard Friess-Reimann*. *Norbert Humburg* referiert über die bisherige Fastnachtsforschung in Niederdeutschland und über seine eigene Arbeit auf diesem Gebiet; dabei gibt er interessante Hinweise auf den Aussagewert historischer Quellen. *Hermann Bausinger* gibt einen Überblick über die gegenwärtigen Interessenschwerpunkte bei der Beschäftigung mit der Fastnacht am Ludwig-Uhland-Institut Tübingen und nennt Desiderata auf historischem und sozialpsychologischem Gebiet, die wenigstens teilweise in einer Publikation behandelt werden sollen. *Elke Schwedt* kündigt nach der Arbeit über «Malerei auf Narrenkleidern» (vgl. Rez. in SAVk 73, 1977, 85/86) eine Exploration bei den südwestdeutschen Maskenschnitzern an. *Theo Fransen* zeichnet mit Hilfe von 700 ausgefüllten Fragebogen mit 60 Haupt- und 150 Nebenfragen ein «Profil des Karnevalisten» in Venlo an der Maas. Der Vergleich zwischen «Super- und marginalen Karnevalisten» zeigt, dass die ersteren auch ausserhalb der Fastnachtszeit heiterer, offener und mehr gemeinschaftsbezogen sind, die Theorie von der Kompensation also nicht zutrifft. Fransen plädiert dafür, den Karneval nicht als ein Zeichen kultureller Rückständigkeit, sondern im Gegenteil als Ausdruck «ganz-menschlicher Weltanschauung» zu betrachten. Rolf Thalmann

Was wir gespielt haben. Erinnerungen an die Kinderzeit. Hrsg. von *Ingeborg Weber-Kellermann* und *Regine Falkenberg*. Frankfurt M., Insel Verlag, 1981. 366 S., Abb.

Die beiden Herausgeberinnen haben ein lebenswürdiges, reizvolles Buch zusammengestellt, das man mit Vergnügen nicht nur liest, sondern auch gerne anschaut, weil man immer wieder überrascht sein wird über die vergnüglichen und ganz ausgezeichnet ausgewählten Photos und Wiedergaben von Gemälden und Zeichnungen, die so erstaunlich gut zum Tenor der Textstellen passen. Schon die Auswahl dieser lebensprühenden Abbildungen setzt mühsame Arbeit und grosse Kenntnisse voraus, und ebenso gilt dies für die Texte, die 86 Schriftstellern, Dichtern und Memoirenschreibern entnommen sind, angefangen vom unvermeidlichen Goethe – er gilt so etwas wie ein Statussymbol für Bildung und Kultur – bis zum erfreulichen Ringelnetz. Wir finden auf dieser Textpalette – um nur

einige wenige Namen zu nennen – Bettina von Arnim, Ernst Barlach, Vicki Baum, Hans Fallada, Theodor Fontane, Heinrich Hansjakob, Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse, Oskar Kokoschka, Thomas Mann, Friedrich Nietzsche. Von Schweizern stossen wir auf die Namen von Verena Conzett und Gottfried Keller. Die jüngste der ausgewählten Autorinnen ist 1944 geboren. Es handelt sich ganz bewusst um Beschreibungen, in denen die Kinder ihre Rollen selbst verteilen und spielen, unbeeinflusst um Erwachsene. Dass in der Erinnerung manches in etwas gemildertem und geändertem Lichte erscheinen mag, ist Frau Weber durchaus bewusst. In ihrem Nachwort erklärt sie, dass sie ein Einteilungsprinzip der Texte und Spiele versucht habe, das gewissermassen vom Selbstverständnis der spielenden Kinder ausgehe. Um einen Begriff von diesen Kategorien zu geben erwähne ich hier einige: Normen- und Wertsysteme der Kinder; Geheime Bünde und Freundschaftsrituale; Mut- und Kraftproben; Rollenspiele; Familien-Nachahmungsspiele; Begräbnisspiele; Spiele mit Kirche, Ewigkeit und Paradies; Kriegsspiele; Angriffe auf die Welt der Erwachsenen; Theaterspielen. Frau Webers Nachwort enthält eine gute Übersicht über «Spielforschung aus volkskundlicher Sicht». Im Literaturverzeichnis, das begreiflicherweise nur eine Auswahl aus der Fülle von Titeln geben kann, hätte ich persönlich gerne noch aufgeführt gesehen; J. B. Masüger, Schweizerbuch der alten Bewegungsspiele, Zürich 1955 (wohl die beste schweizerische Spielbeschreibung des ehemaligen Turnlehrers) und E. L. Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz, Leipzig 1857. Im Anhang finden sich Nachweise zu den Verfassern und ihren Texten und zu den Bildquellen, ferner ein Verzeichnis der Spielorte und ein alphabetisches Register der Spiele. Wildhaber

*Paul Scheuermeier*, Il lavoro dei contadini. Cultura materiale e artigianato rurale in Italia e nella Svizzera italiana e retoromanza. Milano, Longanesi & C., 1980. Bd. 1: XXVII, 196 S., 427 Zeichnungen und Holzschnitte von Paul Boesch, 331 Abb. auf Taf.; Bd. 2: XII, 292 S., 495 Zeichnungen und Holzschnitte von Paul Boesch, 542 Abb. auf Taf. und 13 Karten («I Marmi», Bd. 98 und 99).

Fast vierzig bzw. fünfundzwanzig Jahre nach dem Erscheinen der beiden Bände «Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz» von Paul Scheuermeier (1888–1973) kommt nun eine italienische Übersetzung heraus, die in mancher Hinsicht die Originalausgabe übertrifft. Der Text ist mit höchster Treue übersetzt und bis in alle Fussnoten hinein genau wiedergegeben worden. Aber die typographische Gestaltung des Text- wie des Bild-Teils stellt eine völlig neue Ausgabe dar. Die vielen hundert Fotografien sind zumeist vergrössert worden und erlauben mit ihrer nicht mehr übertreffbaren Schärfe und gleichzeitig atmosphärischen Dichte eine ganz neue Begegnung. Das Vorwort der beiden Herausgeber (Michele Dean und Giorgio Pedrocco) ist wissenschaftstheoretisch wichtig: sie weisen nach, dass die Bände, die die materielle Kultur der Zwanziger und Dreissiger Jahre darstellen, trotz politischer Abstinenz des Verfassers ein untrügliches Bild der damaligen politischen und sozialen Situation Italiens widerspiegeln. Iso Baumer

*Charlotte Angeletti*, Geformtes Wachs. Kerzen, Votive, Wachsfiguren. München, Callwey Verlag, 1980. 185 S., 10 Fig. im Text, 267 schwarzweisse und 22 farbige Aufnahmen von Helga Schmidt-Glassner.

Nach dem Standardwerk von Reinhard Büll über das Wachs bringt nun der Callwey Verlag in seiner schönen Schaubücherserie ein Buch über das geformte Wachs heraus, dessen Einleitungstext häufig Bülls Buch zu Rate zieht. Unter

dem gleichen Titel «Geformtes Wachs» zeigt auch Theo Gantner im Schweizerischen Museum für Volkskunde, Basel, eine Wechselausstellung mit einem Katalog (siehe SAVk 76, 1980, 387). Charlotte Angelettis Einleitung bringt zunächst einige allgemeine Angaben über die Biene und die Wachserzeugung und den Wachshandel, um dann ausführlicher auf die Kerze, ihre Entstehung und Verwendung einzugehen. Ein weiteres Kapitel betitelt sich «Wachsplastik in Kunst, Wissenschaft und Schaugewerbe»; hier ist vor allem der Abschnitt über anatomische Modelle sehr gut. Aber ebensogut werden das Wachsportrait (Effigies, Bildnisse, Bossierungen), das Wachsfigurenkabinett (mit Panoptikum und Dioramen) und die Miniatur-Keroplastik (Blumen, Früchte, Puppen) behandelt. Der Abschnitt «Geformtes Wachs im religiösen Bereich und im Brauchtum» bringt dann eine Fülle von volkskundlich interessanten Angaben; es seien vermerkt: Osterkerze, Sterbekerze, Taufkerze, Kommunionkerze, Hochzeitskerze, Allerseelenkerze, Wetterkerze, Votivkerze, ferner: Wachsstock, Votiv- und Weihegaben, Krippen und Klosterarbeiten. Ein Schlussteil geht ein auf die Technik früher und heute (maschinelle Herstellung von Kerzen) und die Restaurierung von Wachsarbeiten. Die Abbildungen zeigen – neben den schon oben erwähnten Gebieten – Siegel und Wachsschreibtafeln, dazu zahlreiche Wachszieher- und Klosterarbeiten (für die Arbeiten unter Glassturz muss es eine Vorarlberger Werkstatt gegeben haben). Die als «humoristische Szene» bezeichnete Nr. 113 hat nichts mit Falstaff zu tun, sondern es ist der aus der «Imagerie» reichlich bekannte «Streit um die Hosen». Der Band endet mit nützlichen Literaturhinweisen und mit einem ausführlichen, vorzüglichen Register. Aus diesem lässt sich auch die Herkunft der abgebildeten Objekte ablesen. Es handelt sich vor allem um die Wallfahrtskirchen von Andechs und Gössweinstein und die Museen von Hamburg (Kunst und Gewerbe), Köln (Diözesanmuseum und Stadtmuseum), München (Nationalmuseum und Stadtmuseum: Sammlung Ebenböck), Florenz (La Specola) und Zürich (Landesmuseum). Das Schweizerische Museum für Volkskunde in Basel, das eine hervorragende Sammlung von Wachsobjekten besitzt, ist nicht vertreten.

Wildhaber

*Roger Lecotté, Chefs d'œuvre de compagnons. Préface de Pierre Barret et Jean-Noël Gurgand. Photographies de François-Xavier Bouchart. Paris, Editions du Chêne/Hachette, 1980. 80 p., ill. en noir et en couleurs.*

Roger Lecotté ist Konservator am Musée du Compagnonnage in Tours, das durch ihn zu einem bedeutenden Museum geworden ist. Wir haben ihm bereits einige vorzügliche Schaubücher zu verdanken, so etwa «Métiers de tradition» und «Témoins de la vie quotidienne dans les musées de province». Aus seiner einmaligen Kenntnis der Handwerker und ihrer Bräuche, vor allem der «compagnonnage» ist auch dieses neue Buch herausgewachsen. Es zeigt «Meisterstücke» des Handwerks vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Im Textteil geht Lecotté auf die verschiedenen Anlässe ein, für die «Meisterstücke» gemacht oder verschenkt wurden. Neben dem eigentlichen Gesellenstück, mit dem der Geselle sich den Meistertitel erwirbt, werden solche Stücke hergestellt aus Dankbarkeit, als Freundschaftsgabe, als Geschenk an ein Museum, für eine Ausstellung oder auch beim Anlass des Sichzurückziehens aus dem Beruf. Im Bildteil mit seinen prächtigen Farbaufnahmen beschreibt Lecotté zunächst kurz die Geschichte, die Patrone und Feste der Handwerkerinnungen; darauf folgen zu jedem Stück die Legenden mit der Beschreibung der Technik, der Hersteller und des jetzigen Museumsortes der Objekte. Die gezeigten Berufe sind: Tischler, Schreiner, Drechsler, Wagner, Küfer, Schuhmacher, Steinmetz, Dachdecker, Spengler, Schlosser, Hufschmied, Schuhmacher, Sattler, Seiler, Weber, Korbmacher, Bäcker und Konditor.

Wildhaber

*Rita Stäblein*, Altes Holzspielzeug aus Gröden. Die Entwicklung einer Heimindustrie. Bozen, Verlagsanstalt Athesia, 1980. 192 S., 104 Abb. (davon 16 farbig).

Im Gegensatz zu den meisten anderen Spielzeugzentren sind wir über das Grödnertal, mit den beiden bedeutenden Orten St. Ulrich und Wolkenstein, wesentlich unvollkommener orientiert. Neben mehreren kleineren Zeitschriftenaufsätzen und gelegentlichen Angaben in Büchern gab es vor allem die Arbeit von Arthur Haberlandt über die Holzschnitzerei im Grödner Tale (1914). Wir haben es Rita Stäblein zu verdanken, dass wir nun auch mit der Spielzeug-Heimindustrie des Grödnertals gründlich und aufschlussreich bekannt gemacht werden, und zwar nicht nur im Text, sondern ebenso sehr durch die zahlreichen, ganz vorzüglichen Abbildungen. Frau Stäblein hat mit ihren mündlichen Nachfragen und Erkundigungen wohl so ziemlich alles herausgeholt, was noch zu erfahren war. Die Spielzeugschnitzerei im Grödnertal setzt etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein. Die wesentlichen Abschnitte, in die die Verfasserin ihre Arbeit gliedert, befassen sich mit der Herstellung des Spielzeugs (der Schnitzer und seine Arbeit; Kinderarbeit; Werkzeug und Maschinen; das Material; die Bemalung, wobei nicht ausser Acht gelassen werden darf, dass ein Teil der Ware nach Oberammergau geliefert und dort bemalt und wohl auch verkauft wurde), den mitschnitzenden Nachbargemeinden und dem Lieferprogramm auf Grund einer Preisliste um 1890 herum. In diesem Zusammenhang werden ein Musterbuch aus den Siebziger- bis Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts erwähnt und die letzte Seite eines einfachen «Preis-Courant» von 1890 abgebildet. Von besonderem Interesse ist die Darstellung der Entwicklung und Herstellung der verschiedenen Spielzeugarten, vor allem der gut bekannten Gliederpuppen (1969 wurden die beträchtlichen Restbestände dieser Puppen an Pollock's Toy Museum in London verkauft; ich habe dort noch solche Grödner Puppen erstanden). Die Verfasserin weist auf die Schwierigkeit der Herkunftsbestimmung hin, da Grödner Ware nachweislich nach Oberammergau, Sonneberg, Berchtesgaden und dem Erzgebirge geliefert wurde. Ein weiteres Kapitel untersucht den Handel mit Spielzeug, den Hausierhandel und die Verleger. Es folgen dann Ausblicke auf die mit konkurrierenden Spielzeug-Heimindustrien der oben genannten vier Zentren. Den Beschluss bildet eine gute Literaturliste.

Höchst wünschenswert wäre die Publikation eines Grödner Spielzeugmusterbuches. Sie wäre dann eine willkommene Ergänzung zu Bestelmeiers «Magazin» (Reprint Zürich 1979), Manfred Bachmanns Waldkirchner Spielzeugmusterbuch (Leipzig 1977) und seinem Sonneberger Spielzeugmusterbuch (Würzburg 1979) Christa Pieskes «Schönes Spielzeug aus alten Nürnberger Musterbüchern» (München 1979) und dem reizvollen «George Brown Toy Sketchbook» (Princeton 1971).  
Wildhaber

*Agnes Geijer*, A History of Textile Art. (Pasold Research Fund, in association with) London, Sotheby Parke Bernet, 1979. XI, 411 p., 111 line drawings, 4 colour and 203 monochrome ill.

Dieses Buch ist eine revidierte Übersetzung des schwedischen Originals von 1972, für ein internationales Publikum zurechtgelegt und à jourgeführt. Die jetzt 81jährige Autorin, heute als "grand old lady" in Textilforscherkreisen angesehen, war durch mehrere Jahrzehnte Leiter des Konservierungsateliers für Textilien im Denkmalsamt in Stockholm. Als Kunstgeschichtlerin mit vollständiger textiltechnischer Ausbildung hat sie eine einzigartige Voraussetzung gehabt, die Textilien aus verschiedenen Zeiten und Kulturen, die sie in ihrer täglichen Arbeit behandelte, zu studieren und zu interpretieren. Durch Studienreisen in nahen und fernen Ländern hat sie persönlich die wichtigsten Textilien, die sie in ihrem Buch behandelt, sehen können. Von ihrer Vielseitigkeit zeugt ihre umfangreiche

wissenschaftliche Produktion in verschiedenen Sprachen. Dieses, ihr neuestes Buch, beschränkt sich im wesentlichen auf Gewebe. Es beginnt mit der technischen Grundlage, die für die Autorin ein fruchtbarer Ausgangspunkt der Forschung gewesen ist: Rohmaterial, Webegeräte, Techniken. Darauf folgt eine Klassifikation der Gewebarten. Auf diese ersten vier Kapitel wird später ständig hingewiesen. In zwei Kapiteln wird versucht, die verschiedenen Techniken in einen Entwicklungszusammenhang zu bringen und an historische Perioden anzuknüpfen. Zuerst werden das glatte, ungemusterte Gewebe behandelt und die – jetzt bekannten – Geräte, die für die Verfertigung dieser einfachen Zeuge unter verschiedenen Himmelsstrichen benutzt worden sind. Dann geht sie zu mehr komplizierten Geweben über. Sie stellt das direkte Anbringen des Musters, das *während* des Webens geschieht, einem Verfahren gegenüber, bei dem das Muster *vor* dem Weben mit Hilfe einer mechanischen Anordnung am Webstuhl eingerichtet ist.

Techniken und Gewebe des Westens werden mit denen des Orients verglichen, und es werden verschiedene Hypothesen über die Entwicklung der Webstühle diskutiert. In weiteren Kapiteln findet man historische Darstellungen wichtiger Gebiete der Textilgeschichte, wie die Seidenweberei in Asien, in Europa, in Skandinavien; Leinendamast in verschiedenen europäischen Ländern, Knüpfteppe im Osten und im Westen, Textilhandel mit dem Orient, usw. Zum ersten Mal werden skandinavische Textilien und Textilhandwerk in einem europäischen Zusammenhang diskutiert, was ein besonderes Interesse hat, da sich hier in der Peripherie u.a. sehr alte europäische Techniken und alte Textilien erhalten haben. Ein Kapitel handelt ganz kurz über nichtgewebte Textilien wie Filz, Geflechte und dgl., ein anderes Kapitel vom Färben und Zeugdruck. Zuletzt berührt Dr. Geijer textile Forschungsgeschichte, mit kritischer Diskussion einiger wichtigen Werke und Methoden. Sie erzählt, wie und wo sich Textilien durch Jahrhunderte und Jahrtausende erhalten haben, und erwähnt auch die Bestrebungen moderner Konservatoren, das Zugrundegehen von Textilien in den Sammlungen zu verhindern. Die Persönlichkeit der Autorin durchdringt das ganze Werk. Mit pädagogischer Einsicht und lebhaftem Darstellungsvermögen vermittelt sie dem Leser das Wissen und die Erfahrung aus 60jähriger Forschung. Die zahlreichen Illustrationen sind sehr gut gewählt, das Inhaltsverzeichnis ist ausführlich, und macht es leicht für den Leser, eine Übersicht zu bekommen. Ein Index fehlt auch nicht. Es ist ein einzigartiges Werk, ohne Seitenstück in der wissenschaftlichen textilhistorischen Literatur.

Marta Hoffmann

*Marian Pokropek*, Atlas der Volkskunst und Folklore in Polen. München, Georg D. W. Callweg; Warschau, Arkady-Verlag, 1980. 279 S., 391 Klein-Abb. auf Taf., 1 Trachtenkarte, 1 Haustypenkarte, 1 Regionenkarte, 16 geographische Karten.

Hier wird ein neuartiger Versuch unternommen: für ca. 2500 Ortschaften in ganz Polen, die alphabetisch geordnet sind, werden in knapper Form alle vorhandenen wesentlichen Erscheinungen der Folklore und Tätigkeitsgebiete und Objekte der Volkskunst und die Namen ihrer Schöpfer aufgezählt. Begutachtet wurde die polnische Ausgabe vom verstorbenen, feinsinnigen Ksawery Piwocki und von Anna Kutrzeba-Pojnarowa. Schon die Namen der Begutachter sprechen für die Güte des Buches. Ich bin seinerzeit mit Piwocki zwei Monate lang in Polen herumgereist und in vielen der erwähnten Orte und bei manchen Volkskünstlern gewesen, und Stichproben haben die Zuverlässigkeit dieses «Atlas» erwiesen. In der Einleitung werden kurz die ethnographischen Regionen angeführt (das von den Russen annektierte Gebiet ist nicht einbezogen), etwas ausführlicher dann die Siedlungs- und Hofformen und die verschiedenen Typen der Bauten (Bauernhaus, Wirtschaftsbauten, Windmühlen, Rathaus, Schenke und

sakrale Bauten). Der eigentliche «Atlas» nennt für jeden erwähnten Ort vorhandene Volkskünstler (etwa: Schnitzer, Bildhauer, Hinterglasmaler, Weber, Scherenschnittkünstler, Töpfer, Teppichwirkerinnen, Spielzeughersteller). Ebenfalls hierher gehören die Verfasser von Volksliteratur und die Ensembles für Musik und Tanz und natürlich auch die Museen und Freilichtmuseen (die in Polen ethnographische Parks genannt werden). Die vielen Abbildungen sollen Beispiele für alle diese Themen wiedergeben. Ein Wunsch bleibt übrig: ein Register der Namen von Volkskünstlern wäre schön und nützlich gewesen. Wildhaber

*Mária Kresz*, Volkstümliche ungarische Kürschnerarbeiten. Budapest, Corvina Kiadó; Auslieferung: Kassel, Erich Röth-Verlag, 1979. 94 S. mit 32 Zeichnungen, 16 Farbtaf., 35 schwarzweissen Abb. auf Taf., 1 Karte. (Ungarische Volkskunst, 9).

Mária Kresz hat sich durch ihr zweibändiges Werk über «Ungarische Bauerntrachten» (1957) einen Namen gemacht. Nun bringt sie in der von Gyula Ortutay lancierten kleinen Reihe zur ungarischen Volkskunst ein hübsches, gefällig illustriertes Bändchen über die Kürschnerarbeiten heraus. Diese sind besonders kennzeichnend für Ungarn, wo die Fellbearbeitung auf eine Jahrhunderte alte Tradition zurückreicht. Das Kürschnerhandwerk galt denn auch als ausgesprochen «ungarisches» Handwerk. In ihrem Bändchen behandelt Mária Kresz nur Kleidungsstücke aus Schaffell, die den Oberkörper bedecken. Sie gliedert sie in drei Typen: Weste, Jacke, Mantel, deren Schnitte und Verzierungen sie eingehend bis ins einzelne untersucht und beschreibt und durch gute Zeichnungen veranschaulicht. Die grossen ungarischen Regionen, zu denen sie natürlich auch Siebenbürgen mit seinen ungarischen Bewohnern zählt, werden einzeln vorgeführt, wobei oft Unterschiede zwischen den verschiedenen Dörfern festgestellt werden können. Gelegentlich werden auch siebenbürgisch-sächsische, rumänische, slovakische und jugoslawische Arbeiten zum Vergleich herangezogen. Ihre Arbeit gründet sich auf das im Ethnographischen Museum Budapest vorhandene Material. Da die Applikationsmuster der Lederpelzkleidung eine Verwandtschaft mit der Verzierung der goldenen und silbernen Taschendeckplatten der landnehmenden Ungarn erkennen lassen, nimmt sie an, dass in gewissen Typen der volkstümlichen Kürschnerarbeiten die Ornamentik der Landnahmezeit weiterlebt. Wildhaber

Wörterbuch der Symbolik. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachwissenschaftler hrsg. von *Manfred Lurker*. Stuttgart, Alfred Kröner Verlag, 1979. XVI, 686 S. (Kröners Taschenausgabe, 464).

Dieses Buch ist ein Wörterbuch und kein Bilderbuch. Es verzeichnet also keine Symbole in ihrer bildhaften Gestalt, um sie dann zu deuten; dafür gibt es andere grössere und kleinere Werke, die auf S. XII in dankenswerter Weise aufgeführt sind. Es beschreibt auch nicht einzelne Symbole (etwa Sonne, Lebensbaum, Phallus). Vielmehr will es «über die für die Symbolik wichtigen Wissenschaften, Kulturen, Religionen, Geistesströmungen und Begriffe Auskunft geben, ebenso in einer exemplarischen Auswahl über Denker, Dichter und Künstler, in deren Werken das Symbolische eine besondere Rolle spielt. Schliesslich sind auch die wichtigen Symbolfelder (Auferstehung, Fruchtbarkeit, Herrschaft, Leben, Triumph usw.) und Symbolträger (wie Götter, mythologische Gestalten, Heilige, Personifikationen) berücksichtigt. Dass die Symbolik nicht nur den Zugang zum Verständnis vergangener Zeiten eröffnet, sondern auch höchst gegenwartsbezogen ist, dafür zeugen Artikel wie z.B. über Ideologie, Kinderzeichnung, politische Symbole, Psychedelik, Soziologie, Werbung oder über Salvador Dali, Ernst Jünger, Carl Orff.» Soweit das Vorwort.

Das «Register der Symbole, Attribute und Motive» (S. 671–686) mit ca. 1000 Stichwörtern zeigt dann doch, wo diese Einzelsymbole, Attribute und Motive innerhalb der Artikel auftauchen. Die Stichwörter enthalten eine knappe, aber erstaunlich umfassende, zutreffende Bibliographie. Bei der Vorbereitung eines Vortrags über «Interaktion – Zeichen – Symbol» (s. Liturgisches Jahrbuch 31, 1981, 9–35) war mir das Wörterbuch der Symbolik ein ständiger Begleiter, der mich kaum je im Stich liess und jedenfalls immer weiter half. Die Volkskunde ist gut vertreten; ich zitiere nur einige Stichwörter: Amulett, Bäuerliche Symbolik, Christophorus, Erntebraüche (Erwähnung des Buches von I. Weber-Kellermann), Grab, Heimat (ohne Erwähnung von I.-M. Greverus), Kalender, Krankheit, Maibraüche, Rites de passage, Spielkarten, Volksglaube, -kunde, -kunst, -medizin, Votivgaben, Wallfahrt und viele andere mehr (ich habe über 50 volkskundlich relevante Stichwörter gezählt). Auf über 10 Seiten werden auch «Wort-erklärungen» geliefert, von Abbréviatur bis Zodiakus. – Gewiss, jeder wird da oder dort ein Buch in der Bibliographie vermissen; warum kommt Marsilio Ficino vor, aber nicht G. B. Vico? Claude Lévi-Strauss wird wieder einmal Levy geschrieben usw. Aber das sind Kleinigkeiten angesichts der Anerkennung, die man diesem Werk zollen muss, das schon beim ersten Wurf so gut gelungen ist.

Iso Baumer

Kristusfremstillinger [Darstellungen Christi]. Foredrag holdt ved det 5. nordiske symposium for ikonografiske studier på Fuglsang 29. aug.–3. sept. 1976. Redaktor: *Ulla Haastrup*. Kopenhagen, in Kommission bei G.E.C. Gad, 1980. 323 S., 160 Abb. Zusammenfassungen in Englisch oder Deutsch.

Hier haben wir ein ikonographisch höchst bedeutsames Buch vor uns. Es handelt sich um die Wiedergabe von 23 Vorträgen, die an einem Symposium über ikonographische Themen in Dänemark gehalten wurden. Die Darstellungen, wie Christus aussah von der Geburt bis zu seiner Auferstehung, basieren hauptsächlich auf Beispielen aus der Kunst der nordischen Länder. Die Aufsätze sind meist mit vorzüglichen Bibliographien versehen, die für uns besonders wichtig sind, weil sie uns die Kenntnis der nordischen Arbeiten über diese Themen vermitteln. Es sollen im folgenden die Titel der Vorträge, versehen mit knappen Ergänzungen, wiedergegeben werden.

Anne Anker: Christus und Maria auf dem Kreuzigungsbild in der Kirche von Årdal/Norwegen; starke Betonung des Marienkultes (Maria rettet einen jüdischen Knaben aus dem Feuerofen des Glasbrenners). Knud Banning: Das Sakrament des Altars: Jesus aufs neue geboren. Bilder der Inkarnation weisen auf das Kultgeschehen der Transsubstantiation hin. Dorte Lorentzen Belling: Relief in der Frauenkirche zu Ålborg/Dänemark mit dem Thema der Auferweckung des Lazarus. Martin Blindheim: Frühe romanische Kruzifixe in Skandinavien werden stilistisch miteinander verglichen. Torkel Eriksson: Die erste Taufe Christi. Skandinavische Beispiele und Wandlungen eines byzantinischen Bildmotivs. Die Badeszene und das apokryphe Hebammenmotiv gehören hierher. Symbolisiert werden die Taufe Christi und die christliche Taufe; während des Mittelalters wurde die Szene vermutlich auch als Symbol der Eucharistie angesehen. Verwandtschaft mit dem Fons pietatis-Motiv. Henrik Græbe: Deutung des Bildprogramms in der Kapelle von Ørslev/Dänemark. Ulla Haastrup: Christus en face = Deus Majestatis. Die Zeremonienhaltung soll die Majestät Christi zeigen. Aune Jääskinen: Christuskind in der Ikonenkunst. Sein Aussehen auf den Ikonen ist festgelegt. Es werden fünf Typen genannt. Søren Kaspersen: Ist beim geißelten Christus am Kreuz ein birgittinischer Einschlag in der spätgotischen Kunst des Nordens zu sehen? Der Typus bestand schon vor Birgitta, doch wird er später durch sie beeinflusst. Bent Ingmar Kilström: Beitrag des Bettelordens zur Gestaltung des Christusbildes im Spätmittelalter. Sie sind verantwortlich für den

Passionsrealismus, daneben aber auch die Dominikaner. Karin Kryger: Jesus in der Schule. Jesus ist begleitet von Maria, im Gegensatz zu den Apokryphen von der Kindheit Jesu, in denen Vater Joseph der Begleiter ist. Erland Lagerlöf: Etimasia, der leere Thron Christi, auf romanischen Taufsteinen in Schweden. Mereth Lindgren: Eucharistische Kirchenmalereien des späten Mittelalters, dargestellt in zahlreichen Symbolen. Eines davon ist die Hostienmühle. Erik Moltke: Christusfigur in einem dänischen Grabhügel gefunden. Dorthe Falcon Møller: Musiksymbolik um Christus. Die verschiedenen Szenen im Leben Christi, bei denen Musikinstrumente vorkommen, und die symbolische Bedeutung dieser Musik. Otto Norn: Der gotische Kruzifixus und die gotische Messe. Oscar Reutersvärd: Christusbilder auf gotländischen Taufsteinen. Patrik Reutersvärd: Christi Auferstehung als künstlerisches Gestaltungsproblem. Tove Riska: Christusköpfe der Klosterkirche zu Naantali/Finnland; sie stehen im Zusammenhang mit dem Kult des Leidens Christus. Hilka Seppälä: Voraussetzungen der Darstellung Christi in der byzantinisch-orthodoxen Kunst. Ingrid Telhammer: Die Malereien der Fischerkapelle in Trysunda/Schweden gründen sich auf ein lutherisches Bildprogramm. Kristina Thomenius: Eine Deesis-Ikone mit dem Thema des Königs der Könige in Helsingfors; Entstehung des Typus. Aina Trotzig: Eine Untersuchung über die Taufe und Versuchung Christi geht vom Taufstein in Fjellie/Schweden aus. Wildhaber

*Hansjakob Achermann, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz. Stans, Kantonsbibliothek Nidwalden, 1979. XLII, 317 S., 19 Taf. (Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, 38).*

Aus früheren Jahren gibt es bereits die schönen Arbeiten von E.A. Stückelberg und P. Rudolf Henggeler über schweizerische Katakombenheilige. Aber während diese Arbeiten sich mehr mit den Reliquien und der Verehrung dieser Heiligen befassten, bringt Achermann in seinem ganz vorzüglichen Buch einen grossartigen Überblick über das gesamte Drum und Dran dieser besonderen, für die Barockzeit so bedeutsamen Gruppe von Heiligen. Er behandelt die Katakombenheiligen des 17. und 18. Jahrhunderts im schweizerischen Sprengel des ehemaligen Bistums Konstanz, und zwar vom Zeitpunkt ihrer Erhebung an. Er gliedert sein Buch in drei grosse Abschnitte: Erwerb der Märtyrer, die Formen ihrer Translation und die einsetzende Verehrung. Als Grundlage dienten ihm eine ausserordentliche Fülle von Dokumenten in den verschiedensten katholischen Stifts-, Kloster- und Pfarrei-Archiven: Briefe, Translationsberichte, Diarien, so dass er nun ein unglaublich lebhaftes Bild barocker Religiosität und Gepränge liebe ausmachen kann. Es wird damit bis zu einem gewissen Grad zum religiösen Gegenstück der weltlichen Studie von Friedrich Sieber, Volk und volkstümliche Motive im Festwerk des Barocks (Berlin 1960; das Buch ist in Achermanns Literaturliste nicht erwähnt), dies um so mehr, als auch Achermann feststellt, dass das Phänomen Katakombenheilige typischer Ausdruck einer Epoche sei, die Translationen als Feste des Barocks, nach dem Muster von Fürsteneinzügen gestaltet.

Achermann beginnt mit der Geschichte der Ausgrabungen in den verschiedenen Katakomben und mit der Ausstellung der Authentik für die Heiligen. Es folgt die Erwerbung: für die Schweiz ist der erste Bittsteller Franz Segesser aus Luzern, der 1623 zwei Katakombenheilige erhielt, die als erste in das deutschsprachige Gebiet der Eidgenossenschaft übertragen wurden. Die Art und Weise der Verpackung und des Transports wird geschildert, und die Empfänger – meist Klöster und Stifte, später auch Pfarreien – werden genannt. Der eigentlichen Translation geht die Illation voraus: die erste Übertragung von noch nicht approbierten Gebeinen in ein Gotteshaus. Ihr folgte die Verifizierung der Gebeine: durch wen

und wie sie vorgenommen wurde. Danach müssen die Gebeine gefasst werden (wer das machte und die Formen der Fassung); Kostüme und Dekor müssen für das Fest der Translation vorbereitet werden; Gäste müssen eingeladen werden. Für die Translation werden zwei Arten von Prozessionen unterschieden: Einzugs- und Triumphprozession; ihnen entsprechen auch zwei Translationsspiele (die zur Gruppe der Prozessionsspiele zu rechnen sind): Salutations- und Triumphspiel. Die Prozessionen und Spiele an den verschiedenen Orten werden vom Autor bis in alle Einzelheiten beschrieben, so dass ein prächtiger Eindruck barocker Festgestaltung und Theaterkunst entsteht. Der Schlussteil beschäftigt sich mit der nachfolgenden Verehrung der Katakombenheiligen (als Patrone, als Wundertäter und als Streitobjekte). Neben den Listen der jährlichen Märtyrerfeste und der Jubeltranslationen im 18. Jahrhundert gibt Achermann auch eine sehr verdienstliche Übersicht über die Erwerbungen und Translationen der römischen Märtyrer in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz. Die Liste gibt an: Ausstellungsdatum der Authentik (von 1623 bis 1971), Name des Ausstellers, Märtyrer, Empfänger, Translationsort und Datum der Translation. – Ein besonderes Lob verdienen auch die geschickt ausgewählten und gut reproduzierten Abbildungen.

Wildhaber

*Walter Heim*, Kleines Wallfahrtsbuch der Schweiz. Freiburg/Schweiz, Kanisius Verlag, s. a. (1980). 159 S., Abb.

Heim bietet uns hier einen kurzen, praktischen und leicht lesbaren Überblick über die Wallfahrtsgeschichte der Schweiz und die typischen Wallfahrtsorte. Es soll nicht ein Erbauungsbuch sein, sondern ein Taschenbuch zum schnellen Nachschlagen, in welchem dem Leser etwas von der Eigenart und der Atmosphäre der Gnadenstätten vermittelt werden soll. Eigentliches Wallfahrtsbrauchtum wird nur ausnahmsweise erwähnt, immerhin erfahren wir von Autosegnungen und Krankensegnungen an bestimmten Orten und Tagen. Besonders auffallend – und eigentlich in einem Bergland nicht allzu verwunderlich – sind die häufigen Erscheinungen, die Hirten und Hüterbuben zuteil werden. Im geschichtlichen Teil werden die einzelnen Zeitepochen kurz charakterisiert, jeweils mit Nennungen von zugehörigen Gnadenorten: das Frühmittelalter mit Wallfahrten zu den Märtyrern und Missionaren, das Hochmittelalter mit eucharistischen und marianischen Wallfahrten, das Spätmittelalter mit solchen zum Heiligen Kreuz und neuen Heiligen; die Reformationszeit ist gekennzeichnet durch geborgene Marienbilder, das Barock durch eine neue Blüte der Wallfahrt und endlich das 19. und 20. Jahrhundert durch den Rückgang und die Neubelebung der Wallfahrt und durch Gross- und Marienwallfahrten. Danach werden die grossen Regionen der Schweiz, nach Kantonen geordnet, vorgeführt. Einige bedeutende Orte werden ausführlicher dargestellt, so: Madonna del Sasso, Maria Bildstein, Maria Einsiedeln, Flüeli-Ranft und Mariastein. Gewöhnlich schildert Heim in Kürze die Baugeschichte, vorhandene Kunstdenkmäler, die Einzugsgebiete der Wallfahrtsorte, die Patronate, die gefeierten Feste und Festtage. Summarisch werden meist noch kleinere Wallfahrten bei den Kantonen aufgezählt.

Wildhaber

*René Creux* (Hrsg.), Ex Voto. Die Bilderwelt des Volkes. Brauchtum und Glaube. Mit Texten von Iso Baumer, Klaus Anderegg, Franco Clara. Frauenfeld, Verlag Huber, 1980. 224 S., 128 farbige und 98 schwarzweisse Abb.

Ein ausserordentlich schönes Schaubuch mit ganz hervorragenden Farbaufnahmen. Es ist nicht ein «volkskundliches» Buch in wissenschaftlichem Sinn, denn die gezeigten Abbildungen sind keineswegs nach einem volkskundlichen Leitprinzip ausgewählt; weder sind sie nach einem Wallfahrtsort geordnet noch

nach Patronaten und auch nicht in eine historische Reihe eingeordnet. Es sind nur ästhetische Momente – oder sagen wir lieber: solche der empfindsamen Ausstrahlungskraft des Bildes –, welche die Aufnahme in das Buch bestimmt haben. Creux sagt, es ginge ihm um die «Umwelt volkstümlichen Bilddenkens und Bildschaffens überhaupt, wie verzierte Gebrauchsgegenstände und geschmückter Hausrat». Vermutlich oblag es dann Iso Baumer, die ausgewählten Bilder einiger-massen thematisch zu ordnen (so etwa Kniende, Räuber und Mörder, Soldaten, Krankheiten, Feuersbrünste, Lawinen, Schiffsunglücke) und mit kurzen, ganz ausgezeichnet eingefühlten Einleitungen zu versehen. Auch sein Einführungstext ist sehr schön; er hat hier verstanden, in schlichten Worten alles Wesentliche zu sagen. Besonders hervorzuheben ist, dass hier zum erstenmal die Namen von bekannten schweizerischen Votivmalern zusammengestellt sind. Der verdienstliche Text von Klaus Anderegg befasst sich mit der Geschichte des Entdeckens und Würdigens der Votivbilder, wobei vor allem der ihm bestens bekannte Walliser Votivbilderbestand als Beispiel dient.

Wir müssen leider noch ein kritisches Wort beifügen. Creux ist gelegentlich etwas flüchtig mit seinen Legendentexten. Nur dumm ist die Herkunftsangabe «Historisches Museum für Völkerkunde» (S. 94), in der einzig das Wort «Museum» richtig ist; es handelt sich um das Schweizerische Museum für Volkskunde. Diesem Museum gehört auch die Votivtafel auf S. 137, was nicht erwähnt ist. Zum Bild auf S. 135 fehlt jegliche Legende. Wer für die Fehler auf S. 213 verantwortlich ist, weiss ich nicht: die Volkskundlerin heisst Maria Andree-Eysin; die im ersten Abschnitt angeführten Titel sind beide falsch geschrieben; man sollte meinen, es müsste nicht allzu schwer sein, einen Titel richtig abzuschreiben.

Wildhaber

*Peter Köpp*, Vademecum eines frühmittelalterlichen Arztes. Aarau, Verlag Sauerländer, 1980. 128 S. (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften, 34).

Diese Arbeit des praktizierenden Arztes Peter Köpp hatte eine medizinische Dissertation zur Grundlage. Es handelt sich hier um die gefaltete lateinische Handschrift medizinischen Inhalts im Codex 217 und der Fragmentensammlung 1396 der Stiftsbibliothek in St. Gallen. Wenn auch das medizinische «Vademecum» unvollständig überliefert ist, trägt es die Spuren einer ereignisreichen Geschichte. Die Mühen des paläographischen und medizinischen Einlesens, des sorgfältigen Edierens und Übersetzens sowie die Konfrontation mit zeitgenössischen Texten nahm der Autor erfolgreich und beharrlich in Angriff. Die Arbeit leistet einen beachtlichen Beitrag zum besseren Verständnis und zur gerechteren Beurteilung der frühmittelalterlichen Medizin. Beachtenswert für Interessenten der Volksmedizin ist dieses Werk sicher auch deswegen, weil die Sammlung von Rezepten als Handbuch manchem Mönchsarzt bei der Behandlung von Erkrankungen gute Dienste geleistet haben muss. Dies ist insbesondere wichtig, da ja die ärztliche Versorgung des Volkes weitgehend in den Händen der medizinisch tätigen Mönche ruhte, da sie es waren, die die Klostergärten besorgten, direkte Hilfe am Krankenbett leisteten und sich mit der Abschrift und somit der Überlieferung antiken Medizinwissens beschäftigten.

Barbara Hansch-Mock

La Gastronomie populaire en Wallonie. Bruxelles, Ministère de la Culture française, 1978. 281 p., fig. (Commission Royale Belge de Folklore, Collection: Contributions au Renouveau du Folklore en Wallonie, 7).

In der Einleitung berichtet Delphine Manet über die drei Teile des Buches, die von 24 Forschern zusammengetragen wurden. Der erste Teil behandelt Vorträge, die auf Anregung der «Commission Royale Belge de Folklore» über das Thema

«Folklore et Dialectes» in Marche-en-Famenne im Jahr 1968 gehalten wurden. Damals schon hat sich ein besonderes Interesse in ethnologischer Nahrungsmittelforschung ergeben. Der zweite Teil besteht aus einem Fragebogen von Fanny Thibout und Roger Pinon «Questionnaire sur la Gastronomie Populaire» und den Antworten dazu, die von einer Reihe von Nahrungsmittelforschern ausgewertet wurden. Dieser Fragebogen hat grosses Interesse nicht nur in Belgien, sondern auch in den umliegenden Ländern erweckt. Der dritte Teil enthält die vollständigen Akten des Kolloquiums über «La Gastronomie Populaire», das von der «Commission Royale Belge de Folklore» vom 28.–30. Mai 1971 in Marche-en-Famenne veranstaltet wurde. Die Herausgeber bitten die Leser um ihre eigenen Kommentare, Erinnerungen und Ergänzungen zum Text.

Das kleine Buch bringt einen guten Überblick über die wallonische Küche. Die Beiträge der Autoren sind unterschiedlich, teils sorgfältig mit Buchquellen belegt, teils aus Erfahrung und nach langwieriger Feldforschung geschrieben: Alle sind interessant und lesenswert. Der Fragebogen ist ausführlich und umfasst viele Randgebiete. Es wäre interessant, ihn mit solchen aus anderen Ländern zu vergleichen, um vielleicht einmal einen gesamteuropäischen Überblick über Essensgewohnheiten geben zu können.

Agnes Hostettler

*László Kósa*, A burgonya Magyarországon [Die Kartoffel in Ungarn]. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1980. 254 S., 51 Abb. auf Taf. Deutsche Zusammenfassung.

Der Anbau der Kartoffel in Ungarn lässt sich ungefähr um die Mitte des 18. Jahrhunderts nachweisen. Er wurde rasch gefördert, weil die Kartoffel als Volksnahrung und zur Branntweinherstellung geeignet schien. Er wurde – wie auch in anderen Ländern – durch die Agrarliteratur propagiert, die in Ungarn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre Entfaltungsperiode hatte. Der Schwerpunkt des Anbaus befand sich in den nördlichen und westlichen Teilen des Landes; die Kartoffel wurde hier zunächst im Gartenbau kultiviert. Infolge der Urbanisierung und auch bedingt durch die Kriegskonjunktur, wird die Kartoffel immer ausgeprägter zur Nahrung der Armen. Der Autor kommt auch auf die für den Anbau verwendeten Geräte zu sprechen; es sind dies Hackpflug, Furchenzieher, Hacke und Pflanzholz. Charakteristisch für den Anbau in Bauernbetrieben ist das Interesse des Bauern an Neuerungen, an der Innovation. Am Schluss werden Angaben über den Verbrauch der Kartoffeln und Kartoffelspeisen gemacht.

Wildhaber

*Alfred Cammann*, Turmberg-Geschichten. Ein Beitrag zur westpreussischen Landes- und Volkskunde. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1980. 343 S., 34 Abb., 3 Karten (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 22).

Cammann ist ein wahrhaft begnadeter Sammler. Zu den bereits früher erschienenen schönen Büchern mit Märchen und Erzählungen aus dem Preussenland, bei den Donauschwaben und den Deutschen in Russland und Rumänien kommt nun ein weiteres aus Westpreussen, aus der Gegend um den Turmberg, einer Landschaft südwestlich von Danzig, von den Bewohnern als kaschubische Schweiz bezeichnet. Diese Bewohner sind neben den Deutschen vor allem Kaschuben; heute sind es hauptsächlich neu angesiedelte Polen. Über die Kaschuben und ihr Verhältnis zu den Deutschen hat Cammann in seiner Einführung verständnisvolle Worte geschrieben (im übrigen sei immer noch auf die unübertroffenen Darstellungen von Ernst Seefried-Gulgowski verwiesen). Das Hauptgewicht ist durchaus auf das alltägliche Erzählen gelegt; Märchen und auch Sagen treten eindeutig zurück gegenüber Schwänken, Anekdoten, Erlebnisberichten und Schicksalsgeschichten. Gelegentlich finden sich auch Kalendergeschichten und Er-

wählungen von Brauchtum wie etwa Osterwasser und Heilsegen. Das Material ist nach den erzählenden Personen geordnet; diese haben alle ihren ursprünglichen Wohnort verlassen müssen und haben sich auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland niedergelassen. Hier hat Cammann sie besucht und ihre Erzählungen aufgenommen. Er fügt zu jedem Erzähler den ursprünglichen und heutigen Wohnort bei und gibt im allgemeinen auch eine Biographie, die entweder vom Erzähler selbst geschrieben oder dann von Cammann nach brieflichen Mitteilungen zusammengestellt ist. An die Erzählungen angehängt gibt Cammann eine Charakteristik des Turmberg-Dialekts. Den Beschluss bilden ein Literaturverzeichnis, das deshalb wertvoll ist, weil es vielfach wenig bekannte Literatur anführt, ein Typenregister (AaTh) und ein verdienstvolles, ausführliches Motiv- und Sachregister, das Erika Lindig bearbeitet hat (ich habe nur das Stichwort «Lichterkrebs», S. 50, vermisst, das ein selbständiges Motiv darstellt und durch das Wort «Krebs» nur ungenügend erfasst wird). Im übrigen findet sich auch ein hübsches Beispiel für der «Sündenregister auf das Kuhhaut» (S. 234f).

Wildhaber

*Lauri Honko und Vilmos Voigt* (Hrsg.), Genre, structure and reproduction in oral literature. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1980. 188 S. (Bibliotheca uralica, 5).

Der Sammelband vereinigt das Material des ersten, in Budapest abgehaltenen finnisch-ungarischen Symposiums über mündliche Literatur. Die teils englisch-, teils deutschsprachigen Aufsätze behandeln Gattungsprobleme verschiedener europäischer und sibirischer Volksdichtungen. Vier Arbeiten beschäftigen sich mit Gattungsproblemen anhand von Textbeispielen: *L. Honko* (The lament) and *A.-L. Siikala* (Two types of shamanizing and categories of shamanistic songs) untersuchen sog. improvisierte Gattungen: das (karelische) Totenklagelied und das (nordostsibirische) Schamanenlied. Honko legt grossen Wert auf die Untersuchung der Struktur, da diese die Improvisation erst möglich mache. Es überrascht daher nicht, dass trotz Abweichungen in Stil und Wortwahl die Struktur – bei identischer Funktion – konstant bleibt. Die Strukturuntersuchung ermöglicht ferner den Vergleich grösserer geographischer Gebiete. – Frau Siikala untersucht zwei historische Schamanenlieder, indem sie sie in Motiveme (Dundes: motifemes) zerlegt. Sie zeigt, dass die Improvisation nur auf der Allomotiv-Ebene (Dundes: allomotif) möglich ist. Doch kann der Schamane auch auf dieser Ebene nur Motive gebrauchen, welche im Volksglauben wurzeln. Das visionäre Schamanenlied hat trotz wiederkehrender Motiveme keine feste Struktur. – *A. Nenola-Kallio* (Two genres for expressing sorrow) untersucht die Wechselwirkung von Klageliedern in Ingermanland und lyrischen Gesängen im Kalevala-Stil. Sie kommt zum Schluss, dass während in den karelischen Klageliedern praktisch kein Einfluss der Kalevala-Lieder festzustellen ist, die verschiedenen Klagelieder in Ingermanland diesen sowohl thematisch als auch sprachlich viel verdanken. – Der Ansatz von *P. Leino* (Kommunikative Funktion und Strukturmerkmale der Volksepik) ist strukturalistisch und kommunikationstheoretisch. Er zeigt an karelischen Legendentexten auf, wie wiederkehrende Motiveme, Rollenverteilung, gemeinsame Glaubenswelt und Redundanz dafür sorgen, dass die religiöse Nachricht möglichst eindeutig übermittelt wird.

Drei weitere Aufsätze charakterisieren skizzenhaft einzelne Gattungen bzw. deren Erforschung: *I. Katona* (Die Wiegenlieder der europäischen Völker) fasst das Wichtigste über Form, Inhalt, Funktion, den Vortragenden und das Objekt des Wiegenliedes zusammen und schlägt eine Klassifikation je nach der Dominanz von Vorstellung, Aufforderung, Liebkosung und Versprechung vor. *I. Kriza* (Gattungsprobleme der Legendenballade) untersucht Stil, Weltanschauung und Funktion der Legendenballade und kommt zum Schluss, dass in ihr – im Gegensatz zur Ballade im engeren Sinn – der Konflikt wesentlich in den Hintergrund

gedrängt ist. – *A. N. Balogh* (Einige Fragen zur gattungsmässigen Sagaklassifikation) gibt einen kurzen Überblick über Ergebnisse und Aufgaben der Erforschung isländischer Sagagattungen und betont ihre Wichtigkeit für das Studium der mittelalterlichen epischen Sprache. – *M. Hoppál* (Genre and context in narrative event) vereinigt in seiner Arbeit eine Untersuchung des Kontextes (den er in soziale, visuelle, glaubensmässige und linguistische Komponenten zerlegt) mit gattungstheoretischen Überlegungen zur Volksanekdote. Die Erzählsituation, welche seiner Untersuchung zugrunde liegt, ist eine Namenstagsfeier in Siebenbürgen. – *Satu Apo* fragt nach der Anwendbarkeit des Proppschen morphologischen Schemas anhand eines karelischen Märchenrepertoires. Sie zeigt, dass unter den Märchen der Marina Takalo vor allem die sog. Heldenmärchen es sind, auf die man das Strukturmodell Propps anwenden kann. – Das Buch schliesst mit der Arbeit *V. Voigts* (On communicative system of folklore genres). In Hinblick auf eine mögliche kommunikationstheoretische Gattungsklassifikation entwirft Voigt ein System binärer unterscheidender Merkmale betreffend Sender, Empfänger, Kodierung, Dekodierung und Nachricht. Anschliessend gibt er eine stattliche Bibliographie über Gattungstheorie, Kommunikationstheorie und Folklore-Terminologie.

Katalin Horn

Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. von Kurt Ranke. Berlin, Walter de Gruyter. Bd. 3, Lieferung 2/3 (1980), Spalte 289 (Dankbare Tiere) – 864 (Drei).

Jede neue Lieferung der EM bringt eine ganze Fülle von Stichwörtern, an die man oft gar nicht gedacht hatte und die dann neue Erkenntnisse erschliessen und Zusammenhänge aufdecken, über die man hochofreut ist. Die vorliegende Doppellieferung hat mehrere solcher ganz hervorragender Kurzmonographien, die zum erstenmal eine weit gespannte Übersicht über ein Thema geben. Ich denke hier – und das ist natürlich nur eine subjektive Stellungnahme und keine Wertung gegenüber den anderen Lemmata – vor allem an drei, die mir besonders viel geboten haben. Da ist zunächst der Artikel «Deutschland», der in dieser Fassung einmalig und erstmalig ist, denn hier wird ausführlich auf die Quellenlage (Kurt Ranke und Manfred Grätz) und die Geschichte der Forschung (Elfriede Moser-Rath) eingegangen, im Gegensatz etwa zu den Werken über deutsche Volkskunde, die ihren Stoff meist nur als Sachgebiet oder theoretisch – oft geradezu ermüdend und politisch-polemisch – behandeln. Ob allerdings der breit angelegte Abschnitt über die Sagenforschung im 20. Jahrhundert (1.9.2; Ranke) unbedingt hierher gehört und nicht eher in das geplante Sagenlexikon, möge dahingestellt bleiben. Von Hermann Bausinger stammt das ausgezeichnete, klug geschriebene Stichwort «Dialekt», in dem er die Funktionen des Dialektes innerhalb des Erzählgutes darlegt. Das sehr ergiebige Thema «Drache, Drachenkampf, Drachentöter» wird in all seinen Vorkommnissen und Behandlungen eingehend von Lutz Röhrich dargestellt und mit einer Fülle von bibliographischen Anmerkungen versehen. Zur Literatur über den Drachenkampf wäre vielleicht hinzuzufügen: S. Baring-Gould, *Curious myths of the Middle Ages* (London 1875) 295–311.

Sehr ergiebig ist die Liste der behandelten Themen und Motive. Wir führen hier an: Dankbarer Toter (Röhrich), Däumling (Pape), Der treue Diener (Huse), Dietrich von Bern (Heinzle), Don Juan (Petschel), Delphin (Schenda), Demeter (Loukatos), Denkmalerzählungen (Röhrich), Diarmuid (K. H. Schmidt), Dieb, Diebstahl und Diebswette (Moser-Rath), Diogenes (Uther), Dioskuren (Fauth), Dismas der rechte Schächer (Wimmer), Doctor Dolittle (Schenda), Doktor Allwissend (Á. Dömötör), Die drei Doktoren (L. S. Thompson), Drachenkampf auf der Brücke (Barag), Dracula (L. Baumann), Das grosse Stichwort «Drei, Dreizahl» ist noch nicht beendet. Von Max Lüthi stammen wieder einige Lemmata, bei

denen man froh ist, dass man sie mit seinen Augen und mit seiner Sachkenntnis sehen lernt: «Demut und Hochmut», «Dialog», «Distanz». Sehr ergiebig sind die Ausführungen über «Didaktisches Erzählgut» (Bausinger) und «Drawidisches Erzählgut» (K.V. Zvelebil). An Biographien über Volkskundler oder mit der Volkskunde in Zusammenhang stehenden Persönlichkeiten seien hervorgehoben: Dante Alighieri (Bronzini), Gianfranco D'Aronco (E. Miranda), R.M. Dawkins (Meraklis), Caspar Decurtins (Leza Uffer), Linda Dégh (Voigt), Paul-Alfred Delarue (M.-L. Tenèze), Hippolyte Delehay (M. Zender), Petur Nikolov Dinekov (D. Petkanova), Walt Disney (K. Stone), Tekla Dömötör (Voigt), R.M. Dorson (L. Dégh), Auguste Dozon (M. Camaj). Gerade aus dieser Zusammenstellung lässt sich klar erkennen, mit welchem weit gespannten Einzugsbereich und mit welcher Objektivität bei der Redaktion der EM gearbeitet wird.

Wildhaber

*Karl Haiding*, Österreichs Märchenschatz. Wien, Verlag Kremayr und Scheriau, 1980. 448 S., ill.

1953 erschien Haidings Buch «Österreichs Märchenschatz» zum erstenmal (besprochen von Kurt Ranke in SAVk 50, 1954, 54f.); nun wird es erfreulicherweise in völlig überarbeiteter Fassung wieder aufgelegt. Man darf mit Fug und Recht sagen, dass es zu den besten Märchenbüchern überhaupt gehört. Das liegt daran, dass Haiding eine überlegene Kenntnis der Märchen hat, nicht nur weil er mit grossem Einfühlungsvermögen viele selbst gesammelt hat, sondern weil er die Sammlungen von Märchen und die Literatur über sie vorzüglich kennt. Dazu kommt sein feines und sicheres Sprachempfinden, ein Empfinden auch dafür, was «echt» an einem Märchen ist, dem volkstümlichen Denken entspricht, und was vom Sammler «verschlimmschönert» wurde. Haiding hat für seine Ausgabe eine Auslese von 71 Märchen getroffen, «eine Auslese, die auf der Kenntnis des gesamten österreichischen Märchenschatzes – sowohl des handschriftlichen als auch des gedruckten – beruht». Von diesen 71 Märchen sind 21 von Haiding selbst gesammelt. Im Anhang berichtet Haiding in gedrängter Form, was er aus eigener Sammeltätigkeit über das «Märchen und seine Erzähler» zu sagen weiss (Träger der Überlieferung; Märchenerzähler aus Österreich; die sprachliche Prägung; Aufbau und Gehalt des Märchens). Danach folgt eine kurze «Bewertung des österreichischen Märchenschatzes» (unter anderem Vernaleken, Reinhold Bünker, Haiding selber). Für den Wissenschaftler besonders wertvoll sind die Anmerkungen. Sie geben die Quelle an und bringen gelegentliche Worterklärungen, besonders aber führen sie zu jedem Märchen sämtliche aus Österreich bezugten verwandten Geschichten an, so dass dessen Häufigkeit und landschaftliche Verbreitung ersichtlich wird. Öfters wird auch auf ausserösterreichische Parallelen hingewiesen. Hervorgehoben sei endlich die reiche Bibliographieliste, die einen vorzüglichen Einblick in die österreichische Märchenliteratur gewährt. Wildhaber

*Michael Belgrader*, Das Märchen von dem Machandelboom (KHM 47). Der Märchentypus AT 720. Frankfurt a.M./Bern, Verlag Peter D. Lang, 1980. 353 S. (Artes populares, 4).

Bisher galt für die meisten der mit der ausgefallenen Geschichte vom Machandelboom befassten Abhandlungen, dass Phantastereien das fehlende Wissen ersetzen. Selbst die Tatsache, dass es sich bei *Runge* um ein – auf einer Volkserzählung beruhendes – Stück plattdeutscher Literatur handelt, begriffen viele nicht. AT zählte mechanisch das nur bei Runge vorkommende Motiv «Weiss wie Schnee» mit auf. B. legt nun ein vorbildlich genaues, auf Grund von 500 Varianten geschaffenes Werk vor, das viele lehrreiche Einblicke gestattet. Auf die Entstehungsgeschichte von KHM 47 folgt die Fragestellung. Wie aufgeschlossen

B. sein Episodenschema betrachtet, zeigt das Leitwort: «Ein gerüttelt Mass von Motiven ist noch lange kein Märchen». Von diesen her (den «Glaubensinhalten», Wiederbelebung aus Knochen, Baumbestattung, Bettelumzügen und anthropomorphe Verwandlung) kommt B. unter Überschätzung Meulis und der Feststellung «Die Erzählung ist mit ziemlicher Sicherheit aus den vormals geglaubten Vogelätiologien hervorgegangen» auf ein ostfinnisches Herkunftsgebiet, wofür ihm die vielen (west)finnisch-estnischen Belege eine Stütze zu bieten scheinen. Die historisch-geographische Methode reicht allerdings, wie B. schon nach der Fragestellung beachtete, nicht aus, all die offenen Fragen zu lösen. Karl Haiding

Vom Menschenbild im Märchen. Im Auftrag der Europäischen Märchengesellschaft hrsg. von *Jürgen Janning*, *Heino Geberts* und *Herbert Ossowski*. Kassel, Erich Röth-Verlag, 1980. 156 S. (Veröffentlichungen der Europäischen Märchengesellschaft, 1).

Die besonders seit 1959 hervorgetretene lose Vereinigung von Liebhabern des Volksmärchens hat sich nunmehr unter einem einfacheren Namen die Aufgabe gesetzt, eine Reihe von Veröffentlichungen herauszugeben. Wie schon bei früheren Tagungen, zeigt sich die Gefahr, daß unabhängig von der in den letzten Jahrzehnten verstärkt gepflegten Erzählforschung haltlose Deutungen vorgetragen und verbreitet werden. Dies gilt beispielsweise für den Beitrag «Schamanenweihe in einem niedersächsischen Volksmärchen». Dagegen fußt die Abhandlung *Max Lüthi*s «Der Aschenputtel-Zyklus» auf langjährigen, ernsthaften Forschungen. Von ausserordentlicher Kenntnis der einschlägigen Literatur getragen ist der Beitrag von *Claude Lecouteux* über «Das Motiv der gestörten Martenehe als Widerspiegelung der menschlichen Psyche». Über den Niederschlag verwandten Erzählgutes in Volkssagen unterrichtet mein Beitrag über Wildleutesagen zum Österreichischen Volkskundeatlas. Mit Recht bezeichnet *Leza Uffer* aus seiner Kenntnis rätoromanischer Märchen, die er teilweise vor langer Zeit verstorbenen Gewährsleuten verdankt, den Märchenhelden als «Tatmensch».

Auf die sonstigen Beiträge des Sammelbandes, der Vorträge der 23. Tagung der Märchengesellschaft enthält, kann nicht weiter eingegangen werden; es sei jedoch das besondere Verdienst hervorgehoben, breite Kreise in unserer so zwiespältigen Zeit an das Volksmärchen wieder heranzuführen. K. Haiding

*Eduard Strübin* und *Paul Suter*, Müsscherli us em Baselbiet. Anekdoten und Schwänke. Liestal, Kantonale Schul- und Büromaterialverwaltung, 1980. 232 S., illustriert.

Die Schweiz besitzt bereits einige ganz ausgezeichnete Publikationen von Anekdoten und Schwänken, angefangen mit der von der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons herausgegebenen Handschrift «Altschweizerische Sprüche und Schwänke» (von Pfarrer Hans Ulrich Brennwald, 1651/52). Sehr viel Schwankhaftes enthalten dann auch die beiden schmalen Bändchen von Alfred Tobler, *Der Appenzeller Witz* (1902 und spätere Auflagen) und *Neue Witze und Schwänke aus Appenzell* (1908). Schwänke (allerdings unter Betonung von Münchhausiaden) findet man weiter bei A. L. Gassmann, *Bickel Joggiaden. Lügenmärlein aus der Mittelschweiz* (Erlenbach-Zürich, 1935). Ganz auf den Schwank eingestellt sind die drei Bücher von Paul Koelner, *Basler Anekdoten* (Basel, 1926), *Heiri Lachmeris* (Arnold Büchli), *Trümpf und Mümpf und Müsscherli; Schweizer Volkswitz in Scherzwort und Schwank* (Aarau, s. a. – Büchli schöpft hauptsächlich aus älteren Kalendern) und *Alois Senti, Sargaaserländer Stüggli*; 365 Anekdoten und Schwänke aus dem Sarganserland (Basel, 1968; bis anhin wohl eindeutig die beste Schwanksammlung). Die von Kurt Ranke herausgegebenen *European anecdotes and jests* (Kopenhagen, 1972) enthalten elf Nummern aus der Schweiz.

Diese Reihe beschliesst nun vorläufig das ganz hervorragende Buch der bewährten Sammler und Kenner der Erzählliteratur Eduard Strübin und Paul Suter. Das Neue und Auffallende gegenüber anderen Schwanksammlungen besteht darin, dass hier nicht so sehr – oder nicht nur – das betont Komische und «typisch» Schwankhafte gesucht und wiedergegeben wird, sondern dass sich hier ganz einfache Aussprüche und alltägliche Situationen finden, so wie sie in politischen Auseinandersetzungen und im Gemeindeleben immer wieder vorkommen und wie sie besonders ausgeprägt sein mögen durch die früher – durch geschichtliche Ereignisse bedingt – so stark empfundenen Gegensätze zwischen den beiden Halbkantonen Basel-Stadt und -land. Dazu kommen Gegensätze zwischen den stadtnahen Gemeinden des unteren Baselbietes und denjenigen des betonter bäuerlichen oberen Gebietes. Auch einzelne Persönlichkeiten treten eindrücklicher hervor und werden durch wenige schwankhafte Begebenheiten ausgezeichnet charakterisiert. Überhaupt fällt auf, wie wenig es hier um eine bewusste Sammlung von Motiven geht – wenngleich sich auch Wanderschwänke aufzählen lassen –, sondern um die Schilderung von Menschen und Situationen und um die Pflege eines herrlichen Dialektes (wie das schon Senti ganz bewusst getan und auch hervorragend gekonnt hat). Das Material zu den 725 Stücken stammt grossenteils aus eigenen Sammlungen, daneben aus handschriftlichen und gedruckten Quellen, wie Archiven, Zeitungen, Kalendern, Volksschriftstellern, Lebenserinnerungen. Die Herausgeber haben ihre umfangreiche Sammlung in eine klare und übersichtliche Ordnung gebracht, die höchst verdankenswert ist. Nach jedem Abschnitt finden sich Anmerkungen, die alle wünschenswerte Auskunft geben über den Sammler und Erzähler oder die Quelle; dazu kommen geschichtliche und biographische Angaben und – wenn nötig – Worterklärungen mit Bezügen auf Mundartwörterbücher und das Schweizerische Idiotikon (hier spürt man den ausgezeichneten Kenner mit seinem Gefühl für die Feinheiten der Sprache: Eduard Strübin). Selbstverständlich sind ein Quellen- und Literaturverzeichnis und ein Verzeichnis der Sammler und Erzähler beigelegt.

Ich kann es nicht unterlassen, noch auf zwei Stücke zu verweisen, die mich besonders gefreut haben: der Stimmwechsel je nach Gemütslage (Aesch, S. 79, Nr. 219, orthographisch leicht geändert nach G.A. Seiler, Die Basler Mundart, S. 17) und eine «Lokomotivstimme» (ähnlich wie die Mühlenstimmen, S. 187, Nr. 587).  
Wildhaber

Aus dem Liedgut des dobrudschadeutschen «Singers» Paul Ruscheinski. Drei Langspielplatten mit Textheft. Authentische Tonaufnahmen 1956–1973 von Johannes Künzig und Waltraut Werner. Melodie-Transkriptionen und Kommentare: *Gottfried Habenicht*. Freiburg i.Br., Kommissionsverlag Rombach & Co., 1977. Textheft 123 S., Abb., Noten (Quellen deutscher Volkskunde, 6).

Das Textheft zu den drei faszinierenden Schallplatten enthält alle wünschenswerten Informationen über diese Lieder und den Volkssänger Paul Ruscheinski (1890–1975). Schon die Biographie des frommen und hochgeachteten Bauern von Karamurat in der Dobrudscha an der Westküste des Schwarzen Meeres (ehemals zu Rumänien, heute zu Bulgarien gehörig) verrät Ausserordentliches: Als «Singer» (Kantor) leitete er den Kirchenchor und spielte im Gottesdienst das Harmonium; auch unterrichtete er die Dorfkinder in der deutschen Sprache. Hart setzten ihm verschiedene Umsiedlungen und andere Schicksalsschläge zu, doch fand er anfangs der fünfziger Jahre in Bayern eine ihm zusagende, dauernde Heimstätte. Dort sind auch die ausgezeichneten und technisch einwandfreien Tonaufnahmen von Johannes Künzig und Waltraut Werner zustande gekommen. Ruscheinski wird als «einmalig begeisterter, von Grund auf musikalischer und temperamentvoller Liedersänger» geschildert. Habenicht hat Texte und Melodien von rund dreissig (teils mehrstimmigen) geistlichen und weltlichen Liedern mit

sämtlichen Strophen und mit peinlich genauer Wiedergabe aller Varianten transkribiert. Eine wahre Fundgrube bilden die ausführlichen Liedkommentare (S. 89–119), wo die Gesänge bis in alle Einzelheiten durchleuchtet und verglichen werden. Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis findet sich am Schluss des Textheftes. Im Kapitel über den Vortragsstil wird Ruscheinski als ein für diese Gegend charakteristischer Sänger vorgestellt. Als typisch für das dobrudschadeutsche Volkslied hebt Habenicht das mehrstimmige Singen hervor, das in der vorliegenden Auswahl an acht Beispielen studiert werden kann; diese Lieder werden von Ruscheinski und seiner Familie gemeinsam vorgetragen. Eine «wenig ausgeprägte Eigenständigkeit der Begleitstimme und deren Haftung an der harmonischen Vertikalität» kennzeichnen diese Art einfachster Mehrstimmigkeit, die möglicherweise vom kirchlichen Chorgesang beeinflusst ist. – Ruscheinskis klare und helle Tenorstimme kommt namentlich bei den einstimmigen Liedern aufs schönste zur Geltung. Man bewundert den lebendigen Vortrag, die deutliche Diktion und vor allem die Gabe der Gestaltung, so dass das Abhören dieser schlichten Volkslieder zu einem unvergesslichen Erlebnis wird.

Hans Peter Schanzlin

Volkslieder aus Deutsch-Mokra, einer Waldarbeitersiedlung in der Karpaten-Ukraine. Authentische Tonaufnahmen 1956–1976 von *Johannes Künzig* und *Waltraut Werner-Künzig*. 4 Schallplatten und Textbuch, hrsg. in Zusammenarbeit mit *Gottfried Habenicht*. Freiburg i.Br., Institut für ostdeutsche Volkskunde, Im Oberfeld 10, 1978. 157 S., Noten. (Quellen deutscher Volkskunde, 9).

Die Holzfäller und «Almerinnen» von Deutsch-Mokra in den Waldkarpaten sind im späteren 18. Jahrhundert aus dem oberösterreichischen Trauntal ausgewandert. Unter den Bewohnern der abgelegenen Siedlung entwickelte sich ein starker Gemeinschaftssinn, der sich bezeichnenderweise auch in den harten Zeiten der Not, der Flucht und der Verbannung bewährte. So offenbart auch ihr Liedgut eine «aussergewöhnliche Homogenität und Kontinuität» (Textbuch, S. 6). Ein Teil der Vertriebenen fand nach dem Zweiten Weltkrieg den Weg nach Süddeutschland und sammelte sich in der Gegend von Esslingen und im Kochertal. Die hochgeschätzten Forscher Johannes Künzig und Waltraut Werner-Künzig besuchten dort in den letzten Jahrzehnten singfreudige Mokraner Familien, wo sie mit Unterstützung traditionsbewusster Gewährsleute wie Alois Sárközy und Anton Zauner) dank ihren mit gewohnter Gewissenhaftigkeit durchgeführten Tonaufnahmen die vorliegende einzigartige Dokumentation zusammentragen konnten. Wie es in dieser Reihe üblich ist, beruhen die Text- und Melodiewiedergaben auf Transkriptionen der authentischen Tonaufnahmen, doch gehen die Übertragungen, im Unterschied zu anderen Publikationen des genannten Instituts, nicht bis in alle Einzelheiten, da sie, wie Gottfried Habenicht ausführt, nicht ausschliesslich wissenschaftlichen Zwecken dienen sollen. Auch Habenichts ausgezeichnete Liedkommentare sind hier zwar kürzer gehalten, aber sie enthalten in gedrängter Form dennoch alles Wissenswerte. – Obwohl die vier Schallplatten nur eine Auswahl bieten, vermitteln sie ein lebendiges und eindruckliches Bild des gesammelten Mokraner Liedgutes. Dieses umfasst Frühlings- und Liebeslieder (z.B. «Wenn da Schnee von di Alma weggageht»), Almlieder und Almjodler, Holzfällerlieder und Arbeitsjodler, Jägerlieder, Legendenlieder (wie etwa «Heilige Magdalena, warum weinst du so sehr?»), Lieder zur Totenwache und einige geistliche Lieder (z.B. das ergreifende Passionslied «O Traurigkeit, o Herzeleid»). Für den Volkskundler aufschlussreich sind verschiedene eingestreute Schilderungen («Vom Leben auf der Alm», «Von der Arbeit im Holzschlag», «Vom Bethlehemsingen» u.a.). Die ein- oder zweistimmig (nur vereinzelt mit Gitarrebegleitung) gemütvoll vorgetragenen Weisen klingen schlicht und einfach, wirken aber gerade deswegen sehr echt. Eine köstliche Bereicherung bildet das

im Textbuch S. 40 wiedergegebene Beispiel eines zweistimmigen «Kammbispiels» (Spiel auf einem Kamm, der mit einem dünnen Papier überspannt ist). – Das Studium der m.E. in jeder Hinsicht wohl gelungenen und gewinnbringenden Veröffentlichung sei allen Interessenten wärmstens empfohlen.

Hans Peter Schanzlin

*Maria Ester Grebe, The Chilean Verso: A Study in Musical Archaism. Los Angeles, University of California, 1967. 135 S., zahlreiche Notenbeispiele. (Latin American Studies, 9).*

Das vorliegende Werk ist zwar schon vor geraumer Zeit erschienen, rechtfertigt aber auch jetzt noch eine Anzeige, weil es sich um eine besonders interessante Frage bemüht. Beim chilenischen «verso» handelt es sich um eine überkommene, aus bestimmten Strophenmodellen (im Wesentlichen: «décimas») zusammengesetzte volksmusikalische Gattung, die in ländlichen Gebieten Chiles in Übung ist und, mit geistlichen oder weltlichen Texten, rezitativähnlich vorgetragen wird. Hauptsächliche Hypothese der Verfasserin ist, dass in diesen Gesängen Elemente begegneten, die auch für europäische, namentlich spanische Musik des Mittelalters und der Renaissance typisch seien und somit wahrscheinlich machten, dass sich im chilenischen «verso» eine besonders durch spanische Jesuiten im 16./17. Jahrhundert betriebene Übertragung europäischen Kulturgutes nach Südamerika spiegelt; wenigstens hier hätten sich eigentlich «archaische» Elemente bis ins 20. Jahrhundert erhalten. Diese Hypothese – und die Verfasserin glaubt sie schliesslich auch weitgehend bestätigen zu können – ist gewiss bestechend, weil sie, wenn sie zutrifft, ihrem Gegenstand eine, mindestens dem Europäer unerwartete eindrucksvolle historische Tiefe verschafft. Soweit der Rezensent zu urteilen vermag, ist freilich gerade der nicht-historische, also mehr phänomenologische Anteil in der Arbeit wesentlich überzeugender ausgefallen als der historische. Die Verfasserin «beschreibt» dort den «verso» aufgrund der durch einen besonders offenen Gewährsmann zugänglich gemachten Belege nach Funktion, Systematik, Sänger, Ausführung (z.B. Gitarrenbegleitung), poetischer und musikalischer Gestalt u.s.f. – wobei dieser letzte Aspekt in besonders zahlreiche Einzelgesichtspunkte aufgefächert und behandelt wird; etwas bedauerlich ist, dass darüber Fragen der reinen Textinhalte kaum mehr weiterverfolgt, diese auch nicht etwa durch mögliche Parallelen ergänzt werden (mindestens zum Genoveva-Stoff [S. 32f.] hätte sich doch etwas beibringen lassen!). Alles in allem erhält man aber ein gutes Bild von der textlichen und musikalischen Gestalt des «verso», und die im Anhang beigegebenen zehn vollständigen Umschriften tragen zu dieser Anschauung ebenfalls bei.

In den Ablauf aller dieser Untersuchungen sind nun, je an ihrem Ort, mehrere Auslassungen eingefügt, die einzelne Elemente des «verso» mit solchen älterer europäischer Musik vergleichen und die von der Verfasserin postulierten Übereinstimmungen glaubhaft machen sollen. Grundsätzlich wird man die Hypothese ursprünglicher Zusammengehörigkeit durchaus nicht einfach für abwegig halten, aber die naive und methodisch gedanklose Art, in der hier argumentiert wird, ist sehr unbefriedigend; hier hätte sich die Verfasserin unbedingt von einem kenntnisreichen und kritischen Musikhistoriker beraten lassen sollen. Was man liest, sind oft unzulässige Verallgemeinerungen: spanische «juglars» – was auch immer das im Einzelnen sein mochten – und deutsche Meistersinger z.B. sind nach bisheriger Kenntnis nicht ohne Weiteres auswechselbar (S. 20ff.); oder die Vergleiche basieren auf ganz oberflächlich formulierten Definitionen öfters aus nicht einmal oder nicht mehr kompetenter Sekundärliteratur: welche Aussagekraft hat z.B. (S. 68) der Hinweis auf Johannes de Grocheio (dessen Text nach der amerikanischen Übersetzung von Hugo Riemanns «Geschichte der Musiktheorie» (1920) referiert wird), ohne dass hinreichend geprüft würde, in welchem weiteren und konkreten

Zusammenhang, etwa der Gattungen, die Aussage des mittelalterlichen Theoretikers steht? Eine knappe Paraphrase allein ist in einem solchen Fall doch völlig untauglich, und es hätte hier unbedingt der lateinische Originaltext in extenso vorgeführt und diskutiert werden müssen. Auch ist es unbegreiflich, dass im «verso» ein vereinzelter(!) harmonischer Querstand, wie er auch in der spanischen Renaissance-Musik (nur dort?) belegbar ist, ernsthaft als ein Kriterium für eine genuine Zusammengehörigkeit beansprucht wird (S. 62), und vergleichbare Reserven drängen sich auf, wenn angebliche Tempo-Übereinstimmungen im gleichen Sinn gedeutet werden (S. 63); die Liste solcher Beanstandungen liesse sich verlängern. Dass manche der beigezogenen europäischen Belege ihrerseits unsicher oder umstritten seien, also schon deshalb ein methodisch ungeeignetes Vergleichsmaterial darstellen könnten, ist der Verfasserin offenbar ganz entgangen; auch hat sie auf der chilenischen Seite nicht daran gedacht, «verso»-typische Elemente eindeutig aus der weiteren volksmusikalischen Umgebung auszusondern, um wenigstens hier durch klare Abgrenzungen zu einer soliden Ausgangsposition für solche «interkontinentalen» musikalischen Vergleiche zu gelangen. So legt man die Arbeit schliesslich im Gefühl aus der Hand, die zugrundeliegende Idee sei nach wie vor gut und vielleicht auch ganz oder doch teilweise richtig, die Chance jedoch, diese Richtigkeit wirklich nachzuweisen, sei leider vertan worden.

Martin Stachelin

*Lászlo Vikár; Gábor Bereczki, Chuvash Folksongs. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1979. 579 S., 54 Photos auf Taf., musikal. Noten.*

Die auf intensiver Feldarbeit basierende Beschäftigung des Musikethnologen L. Vikár und des Linguisten G. Bereczki mit den volksmusikalischen Traditionen der Finno-Ugrier und Turkvölker an der mittleren Wolga, welche die einschlägigen Forschungen von Bartók und Kodály würdig fortsetzt, hat ein neues Ergebnis in Gestalt einer umfangreichen Monographie gezeitigt: Nachdem die beiden ungarischen Wissenschaftler schon vor Jahren eine stattliche Ausgabe tscheremissischer Volkslieder vorgelegt hatten (vgl. die Rezensionen von Z. Kumer in dieser Zeitschrift 68/69 [1972/73] 916f.), ist nun von ihnen ein den tschuwaschischen Liedern gewidmetes Werk erschienen, das die Früchte einer von 1964 bis 1975 währenden Sammeltätigkeit sowohl in der Tschuwaschischen ASSR, als auch bei den tschuwaschischen Minderheiten in der Tatarischen bzw. Baschkirischen ASSR zu einem Gutteil vorstellt. Begründet ist die Auswahl in der die Arbeit der Herausgeber leitenden Intention, nicht den kompletten Liedschatz eines Dorfes, einer Familie oder eines Sängers zu erfassen, sondern einen ausführlichen Überblick über möglichst alle für das tschuwaschische Material repräsentativen Melodien und Melodietypen zu geben. Die 350 (inkl. aller musikalischen Strophenvarianten) abgedruckten und mit exakten Aufnahmedaten sowie englischer und ungarischer Übersetzung versehenen Lieder, die in ihrer Mehrheit zu der dominierenden Gattung des an das tschuwaschische Fest- und Alltagsleben gebundenen lyrischen Liedes gehören, erfahren im vorliegenden Band eine höchst differenzierte Systematisierung, für die allein musikalische Kriterien maßgebend sind. Ausgehend von der Erkenntnis, dass eine «Melody forms indeed the more durable part of folksong» (S. 88), werden die Melodien dieser Sammlung auf die musikalisch relevanten Merkmale Melodiezeilen-Zahl, Schlusston, Kadenz (der letzten Zeile) und Ambitus hin analysiert und in eine entsprechende Klassifikationsordnung gebracht. Aus ihr lässt sich etwa ablesen, dass die Melodien mit drei bzw. vier «sections» eindeutig vorherrschen, während diejenigen mit einer, zwei oder fünf Zeilen nur für ca. ein Achtel des Materials gelten. Hierüber und über viele andere musikalische Charakteristika der tschuwaschischen Volkslieder unterrichtet im Einführungssessay das Kapitel 'Musical features of Chuvash folksongs', das in die

Einzelabschnitte 'Notes-sets', 'Forms', 'Melodic lines' und 'Metre, rhythm, syllable-number' gegliedert ist. Über Alter und Verbreitung der jeweils verschieden strukturierten Melodietypen informiert ferner das Kapitel 'Dialects and melody-types of Chuvash folk-music', wobei – um gleich den wichtigsten Fall herauszugreifen – die «four-sectioned tunes» als eine vor allem im Norden angesiedelte jüngere Schicht der tschuwaschischen Volkslieder beschrieben werden. Neben diesen (und einigen anderen, von der Arbeit dieser und älterer russischer bzw. ungarischer Sammel- und Editionsunternehmen berichtenden) Kapiteln, in denen der Musikwissenschaftler Vikár zu Wort kommt, enthält die mehr als 80 Seiten umfassende Einführung auch etliche von Bereczki bestrittene Ausführungen über Sprache, Stil und Inhalt der Liedtexte. Das nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht, sondern ebenfalls durch die vorzügliche technische Herstellung gegebene hohe Niveau dieses Buches ist bestens dazu geeignet, auf weitere aus den gemeinsamen Feldforschungen der beiden Herausgeber erwachsende Monographien gespannt zu machen.

Jürgen Dittmar

*Walter Hartinger*, Volkstanz, Volksmusikanten und Volksmusikinstrumente in der Oberpfalz zur Zeit Herders. Regensburg, Gustav Bosse Verlag, 1980. 100 S. 28 Abb. (Quellen und Studien zur musikalischen Volkstradition in Bayern, Reihe IV: Studien zur musikalischen Volkstradition, 1).

Vorliegende Untersuchung macht es sich zur Aufgabe, die Erforschung der Oberpfälzer Volksmusik, der es bis dato hauptsächlich um eine gründliche Inventarisierung der Volkslieder und -tänze aus der betreffenden Region zu tun gewesen war, auf eine völlig neue Ebene zu stellen. Dem Verfasser geht es nämlich darum, zum erstenmal das politisch-administrative und sozio-ökonomische «Umfeld» des instrumentalen Musizierens in der Oberpfalz des 18. Jahrhunderts einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Gewiß läßt sich, wie insbesondere das Kapitel über das damals gebräuchliche Instrumentarium (in dem übrigens die «altartigen» Instrumente Geige, Dudelsack und Hackbrett dominieren) zeigt, auch eine kontextbezogene Arbeit nicht ohne Deskription der volksmusikalischen Objektivationen selber durchführen; im wesentlichen handelt sie aber von dem «Geflecht» jener externen Bedingungen und Voraussetzungen, die zu der «für die damalige Region Oberpfalz charakteristischen Ausprägung der instrumentalen Volksmusikultur» (S. 99) geführt haben. Hartinger widmet sich in diesem Zusammenhang vor allem der Frage, wie die sich zumeist aus den unteren gesellschaftlichen Schichten rekrutierenden Musikanten diesen ihren Neben- oder Haupterwerb ergreifen bzw. ausüben konnten. Unter Zuhilfenahme von bislang unbeachtet gebliebenen Quellentypen (amtliche Rechnungsbücher, Landes- und Polizeiverordnungen, Rats- und Verhörprotokolle) gelangt er dabei zu teilweise überraschenden Ergebnissen, die sich in ihrer Mehrheit auf folgenden Gesamtnenner bringen lassen: Obschon in der Oberpfalz einerseits der Zugang zum öffentlichen Musizieren durch ein jährlich gegen Gebühren neu zu lösendes Musikpatent offiziell geregelt war, andererseits die Obrigkeit mit zahlreichen Verboten und Strafen die «unmoralische» Tanzmusik aus einer Reihe von Örtlichkeiten, Terminen und Anlässen (besonders der sog. «Kölbelweil» [d. i. eine Art Gesindeurlaub um Mariä Lichtmess] sowie «Gunckel»- und Rockenstuben) zu verdrängen, ja selbst bei Hochzeiten und Kirchweihfesten durch Verhängung von Landestrauer bzw. Kirchweihschutz als Demonstration der jeweiligen Landeshoheit zu beeinträchtigen suchte, hat die volkstümliche Musizierpraxis letztlich doch eine breite Entfaltung erfahren. «Die Freude am Tanz und die allgemeine Verbreitung des Tanzens, und damit auch der instrumentalen Volksmusik, ließen sich auf diesem Wege nicht eindämmen» (S. 74), während die relativ billigen und «aller Orten» geltenden Berechtigungsscheine einer «grossen Zahl von Interessenten

die Möglichkeit zum instrumentalen Musizieren in der Öffentlichkeit» (S. 98) eröffneten. Hartingers detailreiche Studie stellt eine wichtige Ergänzung der bisher vorgelegten Publikationen zur musikalischen Volkskultur der Oberpfalz dar, gelingt es ihr doch in überzeugender Weise, den Kontext, in dem jene während Herders Lebenszeit stand, gewissermaßen nach allen Richtungen hin auszuleuchten.

Jürgen Dittmar

*Konrad Bedal*, Hallenhäuser und Längsscheunen des 18. und 19. Jahrhunderts im östlichen Holstein. Eine Dokumentation. Neumünster, Karl Wachholtz Verlag, 1979 (publ. 1980). 266 S., 532 Abb. u. Pläne. (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, 5).

Nach mehrjähriger Arbeit im Terrain hatte der in hauskundlichen Kreisen bekannte Verfasser 1977 zunächst die Ergebnisse seiner Untersuchungen an Ständerbauten des 15. bis 17. Jahrhunderts in Holstein und Südschleswig in einem grösseren Werk publiziert. Trotz seines einschränkenden Titels muss daher der von ihm jetzt vorgelegte Band als Ergänzung dazu gesehen werden. Auch B. selbst möchte es in diesem Sinne verstanden wissen, wenn es auch gegenüber seiner älteren Veröffentlichung einen weit kleineren Landschaftsbereich erfasst und sich tatsächlich weitgehend auf die Dokumentation einer Reihe nach Aussage und Bauzustand ausgewählter Gebäude beschränkt. Wie in der Publikation von 1977 werden auch hierin wiederum lediglich Hallenbauten der verschiedensten Art, d.h. mit Innengerüst ausgestattete, längsorientierte Bauernhäuser (13), Katen (15) sowie Bauern- und Gutsscheunen (14) vorgestellt.

Diesen unterschiedlichen Bauformen entsprechend ist das Werk im wesentlichen in vier Abschnitte untergliedert. Von ihnen beginnt ein jeder zunächst mit einer gerafften Darstellung der besonderen Entwicklungstendenzen des zu behandelnden Typus während des 18. und 19. Jahrhunderts, wobei vom Verfasser wiederholt auf den engen Zusammenhang zu den von ihm bereits früher aufgezeigten Prozessen verwiesen wird. Daran schliesst die eigentliche Dokumentation an. Nacheinander folgen hier Angaben zum Standort und zur absoluten bzw. relativen Datierung des einzelnen Gebäudes, zum Autor und Jahr der Vermessung sowie Hinweise auf etwaige Erwähnungen in der Literatur. In diesem Zusammenhang wären u. E. – zumindest bei den Bauernhäusern – überdies Mitteilungen zum früheren Umfang der bäuerlichen Wirtschaft wünschenswert gewesen, ergeben sich doch stets von dorther interessante Beziehungen zu Abmessung und Raumlagerung der Bauten. Diesen Angaben folgt eine eingehende Beschreibung des Gebäudes. Erfreulicherweise beschränkt sich der Verfasser dabei keineswegs auf Ausführungen zum gegenwärtigen Zustand, sondern sucht zugleich einen Überblick über die zeitlich einander ablösenden Bauschichten zu vermitteln, soweit er diese über Archivalien, den Baubefund und Gewährsleute noch zu fassen vermochte. Gleiches gilt für die anschliessenden Aufmasszeichnungen (Giebel, Seitenansichten, Schnitte und Grundrisse), bei denen der Verfasser bemüht ist, zumindest – wenn irgend zugänglich – einen älteren und einen jüngeren Grundriss wiederzugeben. Photos verschiedener Herkunft vervollständigen das Bild des jeweils behandelten Gebäudes. Ergänzt wird die Dokumentation durch eine Reihe älterer Zeichnungen und Photos von bereits vor Jahren abgegangenen Bauten, auf die der Verfasser bei seinen Studien in verschiedenen Archiven gestossen war. Dieser Archivarbeit entstammen überdies die am Schluß angefügten Gehöftinventare des 18. und 19. Jahrhunderts, die wieder einmal deutlich machen, wie wichtig eine umfassende Auswertung des in den Archiven aufbewahrten Materials künftig für eine historisch ausgerichtete Hausforschung sein wird.

Bei einer Beurteilung dieses Werkes aber sollte abschliessend ein weiteres nicht unerwähnt bleiben. Erstmalig sind hier vom Verfasser in grösserem Umfang

auch Gebäude des 19. Jahrhunderts in seine Erhebungen mit einbezogen worden. Gerade daran aber mangelte es bislang zumeist in der hauskundlichen Forschung. Nahezu immer waren die Untersuchungen auf die älteren Gebäude einer Hauslandschaft abgestellt, woraus resultiert, dass wir zurzeit durchwegs noch immer weit besser über die Bauten des 15. bis 17. Jahrhunderts als über die des vergangenen Jahrhunderts informiert sind. Nicht zuletzt erscheint uns daher auch in dieser Hinsicht das vorliegende Werk für kommende ähnliche Arbeiten beispielgebend.

Karl Baumgarten

*Wilhelm Hansen*, Fachwerk im Weserraum. Aufnahmen von Herbert Kreft. Hameln, Verlag C.W. Niemeyer, 1980. 324 S., 413 Abb. (64 Farbtaf., 31 Zeichnungen, 1 Karte). (Baukunst im Weserraum, 3).

Wohl geht es Hansen in diesem Buch auch um eine kunsthistorische Architekturgeschichte, aber daneben will er vor allem die kulturhistorischen und volkskundlichen Sachverhalte darlegen. Fachwerkbau und Fachwerkkunst der Weserlandschaft werden in ihrer wirtschaftsgeschichtlichen, sozialgeschichtlichen und geistesgeschichtlichen Einreihung und Entwicklung charakterisiert. Die Ornamentierung und die figürlichen Motive der Schnitzgiebel und Schauwände der Fachwerkhäuser gelangen in ihrer reichen Vielfalt in Text und Bild zum Ausdruck. Der Bildteil ist nicht nach den formalen Typen der Fachwerkbauten, sondern nach den sozialen Gruppen ihrer Bauherren geordnet: Fachwerkbauten der Landesherrn und des Adels, der Kirche, des Bürgertums und des Landvolks. Einige Abbildungen zeigen auch das Fachwerk in unserer Zeit. Den Abbildungen, welche Motive der Fachwerkschnitzerei wiedergeben (Heilige, Tierfabel, Dämonen-Abwehr, Erotik) entspricht im Dokumentationsanhang ein Versuch Hansens, die Motive figürlicher Fachwerkschnitzerei zusammenzustellen und zu erläutern. Hansen nennt es einen ersten Versuch, aber wir dürfen dankbar sein für diesen Versuch, der für zukünftige Werke über den Hausbau richtungweisend sein kann, um so mehr, als Hansen durch eine erstaunliche Fülle von beigegefügt Literaturangaben weitere Hinweise auf das ikonographische Schrifttum gibt. Die angehängte Dokumentation enthält überhaupt einen grossen Reichtum an nützlichen Zusammenstellungen und Angaben, so etwa das Ortsverzeichnis der Fachwerkbauten und das chronologische Verzeichnis dieser Bauten. Reich und ergiebig sind auch das Literaturverzeichnis und das Register ausgefallen. Im Haupttext entwickelt Hansen – er wendet sich bewusst an einen grösseren Leserkreis – alles Wissenswerte über den Fachwerkbau. Ein ebenso uneingeschränktes Lob verdienen die prachtvollen Aufnahmen.

Wildhaber

Berufsleitfaden Volkskunde. Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde hrsg. von *Hermann Bausinger*. Tübingen 1980. 100 S. (Beiheft 2 der dgv-Informationen).

Das Bändchen in hoffnungsvollem Grün will den Volkskundlern (vor allem natürlich den Studenten) zeigen, was sie tun können und müssen, um zu einer Anstellung zu kommen. Zu diesem Zweck werden fünf Berufsfelder charakterisiert: Museen (A. Lühning), Medien (H. Schilling), öffentliche Kulturpolitik (D. Kramer), Forschungsstellen und -projekte (D. Saueremann) und Hochschule (H. Bausinger). Die Autoren zeigen, wie sich Studierende auf diese Richtungen vorbereiten können und was in der Ausbildung im Blick auf bestimmte Berufsfelder geändert werden sollte. – Das Büchlein bezieht sich auf deutsche Verhältnisse – wer schreibt eines für die Schweiz?

Rolf Thalmann

*Kurze Hinweise*

*Leopold Schmidt*, «Sankt Joseph kocht ein Müselein». Zur Kindlbreiszene in der Weihnachtskunst des Mittelalters. *Europäische Sachkultur des Mittelalters* (Wien, Österr. Akad. der Wiss., 1980; Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde, Bd. 4) 143–166, 4 Abb. auf Taf. – Leopold Schmidt gibt uns hier einen schönen und wertvollen Beitrag zur Ikonographie. Es handelt sich um das Motiv auf Christi Geburt-Darstellungen, bei dem Joseph in einer Ecke sitzt und ein Kindermüselein kocht; die zugehörigen Requisiten sind Breipfanne und Kochlöffel. In der Zeit zwischen 1370–1450 ist diese Szene in der Tafelmalerei des deutschen Nordwesten öfter gemalt worden und dabei weitgehend festgelegt. In der Graphik ist sie mit einem Flugblatt-Holzchnitt vermutlich aus einer süddeutschen Reichsstadt belegt. Dazu kommt eine Kachel im Wiener Volkskundemuseum, wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Interessant ist, dass die Szene auch in Volksschauspielen vorkommt, wie der bayrische Theologe Dr. Johannes Eck bezeugt. Schmidt bringt hierfür Beispiele aus seiner ausgezeichneten Kenntnis dieser Spiele.

Berichte im Auftrag der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch. Felix Karlinger zum 17. März 1980. Hrsg. von *Dieter Messner* und *Angela Birner*. Seekirchen 1980. 196 maschgeschr. S. (Arbeitshefte zum romanischen Volksbuch, 5). – Freunde und Mitarbeiter der Salzburger Arbeitsgemeinschaft widmen dieses Heft ihrem verehrten Felix Karlinger zum 60. Geburtstag. Es enthält zehn Beiträge (sechs in deutscher Sprache) und einen «Sachindex zur Bibliographie von Felix Karlinger». Die deutschen Aufsätze mögen hier wenigstens mit ihren Titeln aufgeführt sein: *Rudolf Baehr*, Die dunkle Schöne in der französischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts; *Angela Birner*, Die Darstellung von «San Isidoro Labrador» in den spanischen Bilderbogen des 19. und 20. Jahrhunderts; *Ma. A. Nicolau Espadinha Vieira Soares*, Ist ein «Compendio» auch ein Volksbuch? (über Heiligenviten, die sich Kompendium nennen); *Irmgard Lackner*, Die Rezeption des Bertoldo; *Elisabeth Schreiner*, Anmerkungen zur altfranzösischen Version der Aegyptiaca-Legende; *Elisabeth Zacherl*, «Os sete Infantes de Lara» im Volksbuch und Volkstheater Portugals.

*Ethnologia Fennica*. Finnish Studies in Ethnology. Helsinki, Kansatieteiden laitos, 1979. Vol. 9, 1979. 48 S. – Das von Niilo Valonen redigierte Heft der «Finnischen ethnologischen Studien» bringt zwei Beiträge; zunächst einen kurzen Überblick von *Kaisu Jaakkola* über die Bedeutung von «Women's Magazines as a Source for Ethnological Research». Darin wird allgemein auf die Verwertung moderner Pressebeiträge hingewiesen; als Beispiele für diese moderne Volkskunde werden die schweizerischen Autoren Trümpy, Heim, Strübin und Thalmann angeführt. Den Hauptartikel liefert *Niilo Valonen* selbst; er untersucht den Zusammenhang zwischen «Katechismusprüfung und Festmahl-Institution. Zur Sozialgliederung der finnischen Volkskultur»; die einzelnen Aspekte dieser Abhandlung werden anhand zahlreicher Verbreitungskarten aufgewiesen. Es geht um die Bauernfeste, bei denen viele Gäste bewirtet wurden. «Eine besondere Art dieser festlichen Bewirtung entstand in der Neuzeit, als sich im Zusammenhang mit der von der lutherischen Kirche abgehaltenen Prüfung in der Christenlehre und in der Lesefertigkeit der Brauch eines bestimmten Gastmahls entwickelte». Wer hiezu eingeladen wurde, wie die Bewirtung vor sich ging, in welcher sozialen Gliederung die Sitzordnung vollzogen wurde, was an Speisen und Getränken regional gegliedert geboten wurde, wird von Valonen eingehend dargestellt.

Folklore and folklife research in Finland. Ethnological bibliography 1935–1970 and 1975–1976. Helsinki, Suomalaisen Kirjallisuuden Seura, 1980. 205 S. (Studia

Fennica, 23). – Der neue Band der finnischen Volkskunde-Bibliographie ist herausgegeben von Sulo Haltsonen (†), Päivi Heikkilä, Henni Ilomäki und Terttu Kailola. Die Titel der Jahre 1935–1970 sind eine Kompilation aus Sulo Haltsonens «Finnische linguistische und volkskundliche Bibliographie» in früheren Jahrgängen von *Studia Fennica*. Sie umfassen 3016 Nummern. Für 1975/76 sind 970 Titel verzeichnet. (Die Jahre 1971–1974 erschienen in *Studia Fennica* 21/1978). Ein «subject index» mit englischen Stichwörtern ist beigegeben; er verweist auf die jeweiligen finnischen Wörter, die in einem gesonderten Register leicht aufzufinden sind, so dass der Zugang zur reichen finnischen Literatur nicht allzu schwer sein dürfte.

Bayerische Blätter für Volkskunde. Mitteilungen und Materialien, hrsg. von Wolfgang Brückner und Lenz Kriss-Rettenbeck. Jg. 7, Juni 1980, Heft 2 (S. 73–144). – Die Bayerischen Blätter für Volkskunde gestalten sich zu einem der anregendsten und interessantesten Informationsblätter. Neben einer Würdigung Josef Dünningers finden sich im vorliegenden Heft der Abdruck des Vortrags über «Volkskunst, Völkerkunst, Universalkunst», den Lenz Kriss-Rettenbeck 1979 auf der Tagung der Vereinigung der Kunsthistoriker in der Schweiz gehalten hatte, und Angaben zu einem geplanten unterfränkischen Freilichtmuseum. Wir möchten es nicht unterlassen, auch auf den «Briefwechsel über Jeans» hinzuweisen, in dem Brückner auf einen Brief von Bausinger antwortet, der in seinem grossartig geschliffenen, prickelnd vergnüglichen Stil seine Ansichten über das Thema dargelegt – es gibt nur Bausinger, der so elegant schreiben kann! Hier haben wir eine Kontroverse, wie wir uns alle Kontroversen wünschen möchten: geistreich, angriffig und doch nie verletzend, weil selbst im Angriff die Argumente des Gegners gewürdigt werden.

Die Alltagskultur der letzten 100 Jahre. Überlegungen zur Sammelkonzeption kulturgeschichtlicher und volkskundlicher Museen. 4. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe «Kulturgeschichtliche Museen» in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 29. Mai bis 1. Juni 1978 in Berlin. Berlin, Museum für Deutsche Volkskunde, 1980. 156 S., Abb. – Das Thema der Arbeitstagung war die Erfassung der materiellen Kultur unserer Industriegesellschaft und die Erarbeitung von Selektionskriterien und Auswahlprinzipien. Im vorliegenden Heft werden die acht gehaltenen Referate mit einer Zusammenfassung der jeweiligen Diskussionen und zwei nachträglichen Besprechungen der Tagung abgedruckt. Für den Museumsman sind diese Aufsätze ausserordentlich interessant, wenn für einen Schweizer die deutsche Lehr- und Lernsucht (oder gar -wut) manchmal auch recht stark überwiegt. Von Interesse – wenigstens für mich – waren vor allem W. D. Könenkamps Einführungsreferat, Helge Gerndts «Versuch einer Dokumentation zur 'Festkultur'», G. Korffs «Zur Dokumentationspraxis im Freilichtmuseum» und Peter Schirmbecks ganz ausgezeichnete «Dokumentation industrieller Lebensverhältnisse am Beispiel des Ortes Rüsselsheim» (mit Abb.).

*Karl Haiding* und *Sophie Gass*, Kinder- und Jugendspiele aus Niederösterreich. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1980. 70 S., 10 Notenbeispiele, 14 Fig. (Raabser Märchen-Reihe, 5). – Das Büchlein ist gedacht als «Grundlage einer bodenständigen Spielpflege»; zu diesem Zweck bringt es eine Auswahl dessen, «was an manchen Orten noch üblich ist oder zumindest in der Erinnerung der älteren Generation lebt». Damit sind gemeint: Wiegenlieder, Kosespiele, einfache Spielzeuge und Gemeinschaftsspiele (Schnellsprechübungen, Auszählverse, Handlungsspiele, Tanzspiele, Fangspiele, Wurfspiele, Hüpfspiele, Ratespiele), im ganzen 116 Nummern. Zu jeder Nummer sind Anmerkungen beigegeben, die über Fundort, Literatur, Zeitbelege und eventuelle Vergleiche Auskunft geben.

*Leopold Kretzenbacher*, Legendenbilder aus dem Feuerjenseits. Zum Motiv des «Losbetens» zwischen Kirchenlehre und erzählendem Volksglauben. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1980. 55 S., 7 Taf. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Sitzungsberichte, 370). – Kretzenbacher bringt – wie bei ihm nicht anders zu erwarten ist – prächtige, grossartige Bilder zu dem kirchlich sehr umstrittenen Motiv des «Losbetens» aus der Hölle. Es findet sich in den Legenden «vom mitleidigen Papst Gregor dem Grossen und dem gerechten, aber heidnischen Kaiser Trajan» und von «St. Odilia und ihrem Losbeten des Vaters aus dem Feuerjenseits». Der Ausdruck «Feuerjenseits» ist von Kretzenbacher bewusst gewählt; denn zunächst musste wohl die Hölle darunter verstanden werden; die kirchliche Fegefeuer-Lehre setzte sich nur langsam durch. Diese Wandlung und die geänderten Voraussetzungen werden von Kretzenbacher eingehend untersucht und geschildert.

*Leopold Kretzenbacher*, Der böse Hirt von Kritsa. Gedanken zu einem byzantinischen Höllenstrafenfresko auf Kreta. *Münchener Zeitschrift für Balkankunde* 2 (1979) 129–139, 1 Abb. – Anlass zu diesem Aufsatz gab ein höchst eigenartiges kretisches Fresko aus dem 14. Jahrhundert. Es stellt einen nackten Hirten im Höllenfeuer dar; auf seinen Schultern trägt er eine kleine, weisse Ziege. Die Inschrift bezeichnet ihn als «Dieb»; dabei wäre Viehdiebstahl nach Ansicht von Hirtenvölkern nicht als ein Verbrechen anzusehen. In der Kirche beschäftigte Arbeiter haben denn das Bild auch ausgelegt als die Strafe für einen Hirten, der sich zu wenig um sein Weidevieh gekümmert habe. (Diese Auslegung steht durchaus im Einklang mit schweizerischen Alpensagen, nach denen Nicht-Betreuung des Viehs im Jenseits gebüsst werden muss). Welche der beiden Deutungen richtig ist, lässt sich kaum mehr feststellen. Auf jeden Fall ist das Fresko einzig in seiner Art.

Bibliographie Ernst Schlee. Hrsg. vom Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum [D-238 Schleswig] zum 5. Januar 1980. 15 (unpaginierte) S. – Zu Schlees 70. Geburtstag hat «sein» Museum in schöner Aufmachung seine Bibliographie veröffentlicht, die alle Publikationen des Jubilars (mit Ausnahme der Buchbesprechungen) aus den Jahren 1929–1979 enthält. Besonders ergiebig sind die Aufsätze zu Geräten, zur Imagerie und Volkskunst und zu Malern, einschliesslich der naiven Malerei. Es ist ein erstaunliches und beglückendes Werk, das von Ernst Schlee in aller Stille und Bescheidenheit geleistet wurde.

*Wolfgang Brückner*, Die Geistliche Hausmagd. Ein bedeutender Fund zur Überlieferungsgeschichte des populären Haussegens. *Neusser Jahrbuch 1979* (Neuss, Clemens-Sels-Museum) 22–27, 3 Abb. – Spamers «Bilderbogen von der 'Geistlichen Hausmagd'» findet durch Brückners Aufsatz eine interessante und bisher als Lücke empfundene Ergänzung. Es handelt sich um einen bisher gänzlich unbekanntes Kölner Bilderbogen aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, dem Brückner nun den gebührenden Platz in der Entwicklungsgeschichte des Themas einreicht. Er publiziert zu diesem Zweck auch die handschriftliche Prosafassung eines Textes aus dem 16. Jahrhundert, der sich heute im Britischen Museum in London befindet. Das Motiv der Tagesheiligung oder der Tagesaufopferung wird von Brückner auch in Erbauungsbüchern aus verschiedenen Zeiten nachgewiesen.

*Walter Burkert*, Von Ullikummi zum Kaukasus: Die Felsgeburt des Unholds. Zur Kontinuität einer mündlichen Erzählung. *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft* (Würzburg, Ferdinand Schöningh) NF 5 (1979) 253–261. – Burkerts Aufsatz ist wichtig, weil er einen aufschlussreichen Beitrag zur Frage der Kontinuität mündlicher Erzählungen darstellt, wie sie vor allem durch Detlev Fehling («das Märchen von der mündlichen Überlieferung») neuerdings und recht

kritisch gestellt wurde. Bei Burkert handelt es sich um einen hethitischen Text mindestens aus der Zeit 1200 v. Chr. und um einen spätantiken Text mit frappanten Übereinstimmungen, der von Arnobius vor 310 n. Chr. aufgeschrieben wurde. Es geht um eine kaukasische Steingeburtsage mit der Unschädlichmachung des Helden (ähnliche Sagen von Steingeburten wurden noch im 19. Jahrhundert im Kaukasus gesammelt). Zu den erwähnten Texten gibt es noch einen spätantiken aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert, der zu den sog. antiken «Schwindelautoren» gehört und der nach Armenien weist. Auch wenn man alle kritischen Erwägungen berücksichtigt, scheint es doch unbezweifelbar, «dass wir in diesem Fall die mündliche Tradierung einer Erzählung über mindestens 450, vielleicht gar 900 Jahre fassen» (S. 258).

*Brigitt Sigel und Andreas Morel, Küche, Kunst und Farbe. Von Farbe und Farben. Albert Knoepfli zum 70. Geburtstag* (Zürich, Manesse Verlag, 1980) 211–226, 12 (teilweise farb.) Abb. – Eine reizvolle Abhandlung über ein ungewöhnliches Thema, versehen mit höchst ansprechenden Abbildungen. Es geht um Spitzenleistungen der Kochkunst, besonders für Festessen und höfisch-feierliche Mahlzeiten, bei denen Koch und Konditor als Künstler wirken. Einige derartiger Schauessen und (nicht essbarer) Schaugerichte werden beschrieben und durch Texte aus Kochbüchern und Enzyklopädien belegt. Ein längerer Abschnitt befasst sich mit dem Kochen mit Farben, der sogenannten «Küchenpolychromie»; die Herstellung von Lebensmittelfarben wird behandelt, und in einem Anhang wird eine Zusammenstellung von mannigfachen Farbstoffen für Lebensmittel gegeben.

*Karl Haiding, Himmelsteigen. Ein Kärntner Spiel als Glied weitverzweigter Überlieferung. Die Kärntner Landsmannschaft* 1979, Heft 10, 16–22, Abb. – Ausführliche Beschreibung eines Hüterkinderspiels mit den einzelnen Spielablaufregeln und ihren Unterschieden. Das Spiel wird von Haiding nicht nur öfters für Kärnten belegt, sondern er gibt auch zahlreiche Nachweise für grosse geographische Zusammenhänge.

*Wolfgang Brückner, Bildkatechese und Seelentraining. Geistliche Hände in der religiösen Unterweisungspraxis seit dem Spätmittelalter. Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 1978, 35–70, 25 Abb. – 1965 hatte Brückner seinen eindrucksvollen Aufsatz «Hand und Heil im Schatzbehälter und auf volkstümlicher Graphik» geschrieben. Seinen neuen Beitrag will er zunächst nur als «Nachtrag» verstanden wissen. Er bietet aber so viel neues – in diesen Zusammenhängen kaum gesehenes und bekanntes – Material und eröffnet auch neue Erkenntnisse, so dass wir ihm für die Erschliessung dankbar sein müssen. Brückner behandelt in kleinen, separaten Kapiteln seine neuen Funde, versehen mit den zugehörigen Bildbelegen. Sie beginnen mit der Frankfurter Beichttafel von 1468, behandeln dann eine Kopie der Heilsspiegelhand von 1466 im Jahre 1504, Andachtshände aus Mombaers Chiropsalterium 1620, Hände der Gewissenserforschung, die eigenartige mittelamerikanische «Mano Poderosa», Katechismushände, Fünffinger-Andachten, Schwurhände, chiromantische Hände und Levi-Hände. In all diesen Beispielen, die Brückner mit genauen Druckbelegen, Autorenbiographien und scharfsinnigen Auslegungen vorführt, lässt sich als ihre Wurzel immer wieder das «Übungsdenken und Seelentraining der Mönchsreformer des Spätmittelalters» erkennen, woran sich zeigen lässt, dass das 17. Jahrhundert noch geistig sehr enge Beziehungen zum Mittelalter aufweist. Dieses grossartige Material – erweitert durch neue Einsichten – mit seinem erstaunlichen Abbildungsreichtum müsste eigentlich in zusammenhängender Buchform veröffentlicht werden; findet sich ein Verleger?

Congressus quartus internationalis fenno-ugristarum Budapestini habitus 9.–15. Septembris 1975. Redigit Gyula Ortutay. Pars II: Acta sessionum. Curavit

János Gulya. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1980. 259 S. – Dieser 2. Band bringt die Diskussionsbeiträge zu den Vorträgen, die im 1975 veröffentlichten ersten Band publiziert wurden. Wir haben in einer Besprechung hier in SAVk 71 (1975) 162 f. auf vier für die Volkskunde bedeutsame Referate von Vilkkuna (Sprachgrenze, ethnische Grenze, kulturelle Grenze), Bodrogi (Gesellschaftsorganisation der finnisch-ugrischen Völker), Szomjas-Schiffert (Volksmusikforschung) und Moreau (Die Rolle der Folklore in den Literaturen der finnisch-ugrischen Völker) hingewiesen. Diese Referate werden nun durch interessante Diskussionsbeiträge ergänzt, wobei wir vor allem die Voten von Béla Gunda und Iván Balassa zum Vortrag von Kustaa Vilkkuna erwähnen möchten.

*Karl Haiding*, Die alte Bienenhaltung in der Obersteiermark. Zeugnisse aus dem Landschaftsmuseum Schloss Trautenfels. *Apimondia* (Bukarest, Apimondia-Verlag) 1979, 3–29, 21 Abb., 2 Karten. – Aus dem unerhört reichen Bestand des von ihm aufgebauten Museums Schloss Trautenfels kann Karl Haiding einen grossartigen Überblick geben über die im obersteirischen Bezirk Liezen verwendeten Bienenwohnungen; Hohlklötze, Rauchfangstöcke, Lagerstöcke, Magazinstöcke, Strohstülper, Strohstöcke und Ringstöcke aus Stroh. Wie es bei Haiding selbstverständlich ist, bietet er immer eine äusserst genaue Beschreibung; die Angaben stammen oft direkt von den Gewährleuten. Hübsch sind die Abbildungen über die bemalten Bienenstöcke. Es ist erstaunlich, wie mannigfaltig diese Bienenwohnungen auf einem verhältnismässig kleinen Raum sind, und es zeigt sich wieder, wie viel bei verständnisvoller, intensiver Befragung herausgeholt werden kann.

*Lutz Röhrich*, Der Froschkönig und seine Wandlungen. *Fabula* 20 (1979) 170–192, Abb. – Das Märchen vom Froschkönig (KHM 1, AT 440) erweist sich besonders ergiebig für Umgestaltungen und Travestien. Lutz Röhrich hat aus dem reichen Material seines Instituts eine aufschlussreiche und ebenso vergnügliche Kollektion von literarischen Bearbeitungen, Parodien, Cartoons und Witzen (mit den köstlichen Zeichnungen) zu diesem Thema zusammengestellt. Sie drehen sich alle – vor allem die Witze – um den «Zusammenbruch des Erwartungshorizonts».

*Ludwine Depraetere*, Brugse almanakken (1683–1850). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1979. LII, 445 S. (Nederlandse Volkskundige Bibliografie. Systematische Registers op Tijdschriften, Reekswerken en Gelegenheidsuitgaven, 30). – Im 30. Band dieser grosszügig konzipierten Bibliographie werden die Almanache exzerpiert, die im Zeitraum von 1683–1850 in Brugge gedruckt und/oder herausgegeben wurden. Mit dem Jahr 1683 wird der älteste, in öffentlichen Bibliotheken noch auffindbare Almanach erfasst. Die Einleitung gibt eine Beschreibung nach Inhalt und Form dieser Almanache; es lassen sich fünf geschichtliche Abschnitte unterscheiden, je nach dem politischen Schicksal der Stadt. Im ganzen kommt die stattliche Zahl von 3392 Nummern zustande, wobei allerdings über den volkskundlichen Quellenwert der einzelnen Beiträge nichts ausgesagt ist. Weil diese Beiträge anonym sind – wie es in Almanachen üblich war und vielfach noch ist – fehlt natürlich ein Personenregister. Auch das Sachregister ist auffallend knapp gehalten; man muss sich also ganz an das Einteilungsschema der «Internationalen Volkskundlichen Bibliographie» halten.

*Christian Lorez*, Bauernarbeit im Rheinwald. Der Heuzug im Winter. Basel, G. Krebs; Bonn, Rudolf Habelt, 1979. 28 S., 39 Abb. (Schweiz. Ges. für Volkskunde, Abteilung Film, Reihe: Altes Handwerk, 45). – *Christian Lorez*, Die Blackenernte. 12 S., 13 Abb. do. 1979, Heft 47. – *Christian Lorez*, Bauernarbeit im Rheinwald. Die Grosse Wäsche. 16 S., 29 Abb. do. 1980, Heft 48. – In der

von Paul Hugger herausgegebenen und immer sorgfältig redigierten Textreihe zu den volkskundlichen Filmen sind drei Hefte des gleichen Verfassers anzuzeigen, von dem schon 1943 das prächtige und richtungweisende Buch über «Bauernarbeit im Rheinwald» erschienen ist. Etwas später wurden dann die Filme über die oben erwähnten Themen gedreht. Diese Filme geben alle einen Stand wieder, wie er heute kaum mehr anzutreffen ist. Die drei Textbüchlein haben deshalb – neben einer vorzüglichen Film- und Arbeitsbeschreibung und ebenso guten, zahlreichen Abbildungen – einen Anhang, in welchem die heutige Situation kurz geschildert wird. Beides – Vergangenes und Heutiges – wird von Lorez in überlegener Sachlichkeit dargestellt. Das Heft über den Heuzug enthält auch zusätzliche Abschnitte über den «Bergheuet in der Gegenwart» und «Die Heimschaffung des Wildheus». Auf die Angabe von weiterführender vergleichender Literatur ist in allen 3 Bänden verzichtet worden. Die Texte sind mit ihrer anschaulichen Schilderung ganz ausgezeichnete Beispiele für das (frühere) Leben in einem Walser Bergbauerdorf.

*Nina Gockerell, Zeitmessung ohne Uhr. Die Welt als Uhr. Deutsche Uhren und Automaten 1550–1650* (München, Deutscher Kunstverlag, 1980?) 133–145, 2 Abb. – In umfassender Weise hat Nina Gockerell wohl ungefähr alle denkbaren Möglichkeiten der Zeitenteilung ohne mechanische Hilfsmittel nur nach Naturerscheinungen zusammengestellt. Dass dabei der Sonnenstand und die Schattenlänge eine besonders grosse Rolle spielen, dürfte einleuchtend sein; auch die «Bergspitzen Sonnenuhr» gehört hierher. An sonstigen Zeitmessungen sei hingewiesen auf das Krähen des Hahnes, die Länge von Gebeten und das Abkochen von Gerichten. Man wird den Aufsatz mit Gewinn zur Kenntnis nehmen.

*Leopold Kretzenbacher, Das Göttliche Kind an der Töpferscheibe des Lebens. Zur Ikonographie eines auch steirischen Barockbildes. Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* 1980, 97–112, 3 Abb. – In diesem schönen und tiefschürfenden Aufsatz geht es um die Menschenschöpfung aus Erde, Lehm, Ton gemäss dem Text in Genesis 2, 7. Als Andachtsbild findet sich das Motiv recht selten, und zwar immer mit dem Jesuskind an der Töpferscheibe und der davor sitzenden oder stehenden «anima», die den Staub von der Handfläche wegbläst. Ein Kupferstich von 1651 aus den «Pia desideria» – auf dessen weitreichende Bedeutung Kretzenbacher genauer eingeht – des Jesuiten Hermann Hugo, und weitere Andachtsbilder von Köln 1673 und Regensburg 1793 sind die drei Belege für das Motiv. Kretzenbacher vermutet, dass man es als Kontrafaktur des Jesusknaben, der Vögel aus Lehm formt (freilich nicht auf der Töpferscheibe sondern aus freier Hand), betrachten könne.

*Walter Puchner, Zur liturgischen Frühstufe der Höllenfahrtsszene Christi. Byzantinische Katabasis-Ikonographie und rezenter Osterbrauch. Zeitschrift für Balkanologie* 15 (1979) 98–133. – Das Ziel dieser gescheiterten, grossartig belesenen Abhandlung ist es, Indizien dafür zusammenzutragen, dass die antiphonische Verkörperung der Überwindung der Höllenpforten durch Christus ein traditionelles, liturgisches Element darstellt, einen Fixbestandteil vorschismatischer beziehungsweise frühchristlicher Liturgie. Das vorreformatorische Klopfen an die Vorhölle geht direkt auf liturgische Übung zurück. Zur Beweisführung werden in erstaunlicher Fülle und Dichte alle biblischen, apokryphen und liturgischen Belege zur Hadesfahrt herangezogen. Vergleichsweise wird auch der «Gang der Gottesmutter durch die Qualen» untersucht. Dazu kommt eine Vielzahl von Bildbelegen zu den verschiedenen Ausformungen und Personenerweiterungen der ikonographischen Darstellungen der Hadesfahrt. Zum Schluss wird die Frage untersucht, wie weit man gewisse Teile des österlichen Messritus als «dramatisch» bezeichnen könne.

*Leopold Kretzenbacher*, Serbisch-orthodoxe «Wahlverbrüderung» zwischen Gläubigenwunsch und Kirchenverbot von heute. *Südost-Forschungen* 38 (1979) 163–183, 1 Photo. – Kretzenbacher hat sich schon seit vielen Jahren mit der Wahlverwandtschaft beschäftigt. Sie wird heute von der serbischen Kirche offiziell abgelehnt. Kretzenbacher belegt die Stellung der Kirche zu diesem Problem durch den Lauf der Zeiten. Er schildert aber auch den Verlauf einer solchen Feier in der Kirche mit den dazu gehörigen Ermahnungen durch den Popen, die Gebete und rituellen Handlungen. Immer wieder gibt es Gläubige, die den tief empfundenen Wunsch nach dem Eingehen einer Wahlverwandtschaft haben. Sehr schön und ergreifend ist die Beschreibung von zwei eigenen Erlebnissen einer solchen Zeremonie.

*Walter Puchner*, Lazarusbrauch in Südosteuropa. Proben und Überblick. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 81 (1978) 17–40. – Eine sorgfältig ausgearbeitete, umfassende Studie über den Lazarusbrauch im gesamten Südosteuropa. Sie stützt sich vor allem auf das griechische Material, daneben aber auch auf die wichtigsten rumänischen, bulgarischen, serbokroatischen und makedonischen Studien. Im lateinischen Westen sind vor allem der Lazaruskult und die Lazaruslieder untersucht worden; im orthodoxen Osten richtete sich das Interesse auf den Umzugsbrauch mit den panegyrischen Ansingelieder. Auf diese Gebiete, sowie den zugehörigen Tanz, konzentriert sich auch Puchner. Er geht auch auf die Requisiten in ihrer Symbolhaftigkeit ein: Sammelkorb, Puppe, Gebildbrote. Interessant sind die Hinweise auf Beziehungen zu frauenbündischen Organisationsformen. Die Bedeutung des Lazarusbrauches lässt sich auch aus zahlreichen Redensarten erschliessen.

*Leopold Schmidt*, Fortschritte der burgenländischen Volksschauspielforschung. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1980. 20 S. (Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, 7). – Eine grosszügig angelegte Übersicht über die Volksschauspielforschung im Burgenland. Was über das Burgenland vor 1920, bevor es zu Österreich kam, gearbeitet wurde und bekannt war, war im Grunde recht wenig. Mit systematischer Feldforschung gaben sich etwa Karl Haiding und Karl Horak ab. Der letztere stiess dabei auf die verschollen geglaubten Volksschauspiele. Später hat sich Leopold Schmidt intensiv mit Drucken und Handschriften von Volksschauspielen befasst; er hat unter anderem das köstliche Fastnachtsspiel vom Steffl von Neuhausen neu herausgegeben. Als einziges Umzugsspiel ist das Sebastianispiel bekannt. Man darf Schmidts Studie ruhig als einen schönen Beitrag zur allgemeinen Kulturkunde und Forschungsgeschichte bezeichnen.

*Laura Sergo*, La Polenta. Deutsche Übersetzung von *Christoph Baehr*. Mit einem Anhang «Capitolo di Cuccagna» mit Einleitung von *Felix Karlinger*. (Salzburg), Internationale Arbeitsgemeinschaft für Forschungen zum romanischen Volksbuch, 1980. 38 S. (Texte romanischer Volksbücher, 7). – Aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt «La Polenta», eine Parodie auf den Orlando Furioso in 15 Oktaven. Darin stirbt der Paladin Roland am Genuss von zu viel Polenta. Laura Sergo gibt eine ausgezeichnete Einleitung zu derartigen italienischen Parodien, die zu einem Volkslesestoff wurden. Einleitung und Parodie haben neben dem italienischen Originaltext eine deutsche Übersetzung. Anschliessend ist «Cuccagna» abgedruckt, erstmals erschienen 1581 in Siena, verfasst von Giulio Cesare Croce. Es handelt sich um eine Art Schlaraffenland als irdisches Paradies. Über derartige Werke, über die Quellen und Vorläufer von «Cuccagna» orientiert Felix Karlinger in kenntnisreichem und feinfühligem Überblick.

*Matthias Zender*, Das Volksleben in den Rheinlanden seit 1815. *Rheinische Geschichte in drei Bänden*, hrsg. von F. Petri und G. Droege. Bd. 3: *Wirtschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert* (Düsseldorf, Schwann, 1979) 759–875, 21 Verbreitungskarten. – Man erkennt in dieser hervorragenden Studie, mit welcher Überlegenheit Zender sein Gebiet bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinein aus eigener Anschauung und Forschung heraus beherrscht und es klug und anziehend zu ordnen und gestalten weiss. Es ist eine der besten regionalen Volkskunden des 19. Jahrhunderts, die ich kenne. Zenders besonderes Anliegen ist es, «die Bedeutung der Französischen Revolution für das Rheinland, der industriellen Revolution, die Wirkung von Schulung und Bildung auch auf den einfachen Menschen zu schildern». Er tut dies, indem er an einzelnen Beispielen die verschiedenen Möglichkeiten der Brauchentwicklung darstellt – anschaulich durch Karten erläutert. Der Abbau traditioneller Lebensweise wird dargestellt durch die Totenwache und das Hausbacken; für die Wandlung traditioneller Bräuche werden das Erntefest und Weihnachten herangezogen, und als Neuerungen gelten beispielhaft die «Schultüte» und der Muttertag. Danach untersucht er die Änderungen im Volksleben, und zwar immer mit Bezug auf Bauern, Handwerker und Arbeiter. Trotz einer gewissen Uniformierung lassen sich immer noch die einzelnen Rheinlandlandschaften wesentlich unterscheiden, sowohl was die ländlichen als auch die industriebestimmten Gebiete angeht. Ein kurzer Blick auf die Entwicklung von 1930–1970 und eine reiche Bibliographieliste machen den Beschluss.

BRADS. Bollettino del repertorio e dell'atlante demologico sardo. Numero 9, 1979–80. Cagliari, Università, Facoltà di Lettere, Cattedra di Storia delle Tradizioni popolari, 1980. 96 S. – Die unter der Leitung von *Enrica Delitala* stehende sardische Zeitschrift bringt diesmal 14 Beiträge (mit englischen und deutschen Zusammenfassungen), die sich alle mit dem gleichen Thema der Fleischkonservierungsmethoden in Italien befassen; sie gehen auf den Stand der Forschung ein und stehen in Zusammenhang mit einer Frage des Ethnologischen Atlas von Europa. Sie behandeln vor allem die Schweinefleischkonservierung und Wurstwarenherstellung in Piemont, Trentino, Friaul, Venetien, Provinz Mantua, Toscana, Sabine, Abruzzen und Sardinien. Neben der Verwurstung werden auch das Dörren, Räuchern und Einsalzen erwähnt. Ein Einzelfall bildet der Drosselfang in Südsardinien mit der zugehörigen Verkaufsorganisation.

Plaats-, persoons- en zaaknamenindex op delen XXI–XXX. Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1980. XL, 184 S. (Nederlandse Volkskundige Bibliografie; Systematische Registers op Tijdschriften, Reekswerken en Gelegenheidsuitgaven, Index E–F). – *S. Van den Eijnde*, der jahrelang mit Karel Peeters zusammengearbeitet hat, hat in seinem Sinn den neuen Registerband der niederländischen Volkskunde-Bibliographie zu zehn weiteren Bänden zusammengestellt. Er enthält ein Orts-, Personen- und Sachregister. Vorangestellt sind eine Liste der exzerpierten Zeitschriften mit den hierfür verwendeten Sigel und eine Aufzählung der bisher publizierten und der noch geplanten Bände. Bei den Personennamen wird unterschieden zwischen Volkskundlern und Nicht-Volkskundlern und speziellen Gruppen, wie biblischen Personen, mythologischen Figuren, historischen Personen, Volkserzählfiguren, Heiligen. Im Sachregister gibt es besondere Rubriken für Lieder, Namen von Spielen, Volksliteratur (Sprichwörter, Anekdoten, Fabeln, Legenden, Sagen, Volksbücher), Bruderschaften, Gilden usw.

Ethnographica 14, 1980. Brno, Mährisches Museum, Ethnographisches Institut. S. 177–233, 7 Taf. – Das vorliegende Heft der mährischen Museumszeitschrift enthält drei Beiträge (einer deutsch, zwei mit deutschen Zusammenfassungen). Der erste von *Pavel Kurfürst* beschreibt eingehend die «Terminologie und Ge-

schichte der Fiedel im Raum von Jihlava»; er kommt zum Schluss, dass die Anfänge des Instrumentes mit grosser Wahrscheinlichkeit auf tschechische Erfindungsgabe zurückzuführen sei, doch seine zähe Lebenskraft es den Deutschen der Region verdanke. – *Eva Věterková* berichtet über wachsgeschmückte Ostereier in einem Grenzgebiet Südmährens. Es handelt sich um eine Ornamentierung aus einem Auftrag mit buntem Wachs. Die Wachservierung ist in dieser Gegend seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr üblich; heute ist das Ritzen die am meisten verwendete Technik. – *Miroslava Ludvíková* schreibt über die Bedeutung des Brotes im Leben der Bewohner des südmährischen Grenzgebietes. Vieles hat sich gewandelt durch Rückwanderer (Repatrianten) und Neusiedler. Dann kam dazu, dass der Bruch in der Beziehung zum Brot durch den Übergang zur Kollektivwirtschaft und seinen Folgen verursacht wurde.

*Felix J. Oinas*, The transformation of folklore into literature. *American Contributions to the Eighth International Congress of Slavists, Zagreb and Ljubljana, September 3–9, 1978*; vol. 2: *Literature*, ed. by Victor Terras (Columbus, Ohio, Slavica Publishers, 1978) 570–603. – An vier Beispielen, die alle recht verschieden gestaltet sind, wird das Einwirken mündlichen Erzählgutes auf schriftliche Literaturwerke des 16./17. bis des 20. Jahrhunderts aufgewiesen. Es geht um die Erzählung über den Ursprung von Moskau, um eine Familientragödie verbunden mit dem Motiv «Tod im Backofen», um den «makabren» Schwank der Benützung der steifgefrorenen Leiche als Lampenhalter (durch Ernest Hemingway und A. de Nora) und schliesslich um Gogols gestohlenen Mantel, eine Geschichte, die offensichtlich von der Gestalt des Orestes, wie sie Aristophanes schilderte, beeinflusst ist.

*Leo Sips*, Vlaamse literaire tijdschriften (1850–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1979. X, 278 S. (Nederlandse Volkskundige Bibliografie. Systematische Registers op Tijdschriften, Reekswerken en Gelegenheidsuitgaven, 29). – Der neue Band der grossangelegten niederländischen volkskundlichen Bibliographie umfasst, inclusive die Rezensionen, 2299 Nummern. Seine Einführung ist wesentlich kürzer als bei den früheren Bänden, indem sie darauf verzichtet, Angaben über Verlagsort, Drucker, Redaktoren, Titeländerungen, Seiten- und Hefte-Anzahl der Zeitschriften zu geben. Es liegt einzig eine Liste der exzerpierten Zeitschriften vor, mit dem Erstjahr und einem eventuellen Schlussjahr der Erscheinung. Am Schluss finden sich die üblichen Register, erweitert um eine Liste von Namen, denen eine Arbeit gewidmet ist.

*Hans Hochenegg*, Meraner Bruderschaftszettel. *Der Schlern* 53 (1979), H. 11, 607–609, 8 Abb. auf Taf. – Zu den religiösen Kleinbildern gehören auch die Bruderschaftszettel, die als eine Art Mitgliederausweis zu einer Bruderschaft dienen. Nach dem Tode des Mitglieds wurden sie der Bruderschaft zurückgegeben. Aus seiner eigenen Sammlung bringt Hochenegg acht solcher Zettel in vorzüglicher Wiedergabe; sie stammen alle aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und sind in Bozen bei Carl Joseph Weiss gedruckt (7 Abb.) für Meraner Bruderschaften. Hochenegg versucht, einige davon dem Meraner Maler Matthias Pussjäger zuzuweisen. Auf jeden Fall macht er darauf aufmerksam, dass die Auswertung dieser Zettel für die Kunstgeschichte zusätzliche Ergebnisse bringen könnte.

*Barbara and Wolfgang Mieder*, Tradition and innovation: Proverbs in advertising. *Journal of Popular Culture* 11 (1977) 308–319. – Die Verfasser zeigen die verschiedensten Arten von Umwandlung und Verfremdung von Sprichwörtern in Anzeigen, Inseraten und Werbeslogans. Die vorzüglich ausgewählten und schlagenden Beispiele stammen alle aus dem modernen amerikanischen Annoncenwesen; sie sind teilweise ausserordentlich geschickt manipuliert.

*Fernand Hoffmann*, Sprachen in Luxemburg. Sprachwissenschaftliche und literarhistorische Beschreibung einer Triglossie-Situation. Luxembourg, Institut Grand-Ducal, Section de Linguistique, de Folklore et de Toponymie, 1979. XI, 174 S. (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde, 12. Gleichzeitig: Deutsche Sprache in Europa und Übersee [Institut für deutsche Sprache, Mannheim], 6). – Eine ausserordentlich interessante und tadellos belegte Darstellung des luxemburgischen Spezialfalls einer Triglossie zwischen Letzeburgisch, Standarddeutsch und Standardfranzösisch. Nach einer Übersicht über die historischen Grundlagen dieser Triglossie geht der Verfasser auf die Verwendung der drei Sprachen im heutigen Sprachgebrauch ein. Er unterscheidet zwischen mündlichem und schriftlichem Sprachverkehr und macht auch – wo es sich als aufschlussreich erweist – auf Verschiedenheiten der Verwendung im sozialen Bereich aufmerksam. Er untersucht die Sprachenregelung in den Schulen, in der Kirche, im Parlament, in der Gerichtsbarkeit, beim Militär, bei Vorträgen, im Theater, Kino, Rundfunk, Fernsehen, beim Briefwechsel, bei Amtsstellen, Plakaten und Anzeigen. Sehr verdienstlich sind seine Ausführungen über die verschiedenen poetischen Literaturen in Luxemburg: hochdeutsche, französische und vor allem die mundartlich letzeburgische. Gerade der Schweizer wird diese Darstellung mit Gewinn lesen.

*Dietz-Rüdiger Moser*, Veritas und fictio als Problem volkstümlicher Bibeldichtung. *Zeitschrift für Volkskunde* 1979: 2, 181–200. – Dass Zeitungslieder nur Konsumware sind, ist vielleicht zu einseitig gesehen; es kann dahinter eine absichtsvolle Benutzung dieser Literatur zur Propagierung christlicher Denkweisen vermutet werden. Es geht Moser darum, mit eindringlicher Beweisführung und erstaunlichen Intimkenntnissen darzutun, wie im 17. und 18. Jahrhundert Bibelparaphrasen als Volksliteratur – Zeitungslieder, Volkslieder und Volkserzählungen – in Umlauf gesetzt werden, um jene biblisch begründeten Wahrheiten in eine neue Zeit zu tragen, wobei sie eine mögliche Abwehrhaltung gegen die Bibel dadurch unterlaufen, dass sie ihre stoffliche Herkunft verborgen halten. Derartige Zeugnisse sollten nach ihrer inneren Bedeutsamkeit als «Intentionate» gesehen werden.

*Hildegard Gantner-Schlee*, Karl Jauslin, 1842–1904, Historienmaler und Illustrator. Liestal, Verlag Landschäftler AG, 1979. 48 S., 26 Abb. (Auch in: Baselbieter Heimatblätter 1979, Nr. 4; gleicher Verlag). – Der Basellandschäftler Karl Jauslin war weit herum bekannt als hervorragender Historienmaler und Illustrator. Aus Anlass einer Ausstellung in Muttenz bei seinem 75. Todestag schildert Hildegard Gantner in einführenden Worten Jauslins Leben und Wirken. Vorzüglich kommt seine berühmt gewordene Bedeutung als Illustrator von Volkskalendern, Büchern, Bilderbogen, Festumzügen und als Zeichner von Gebrauchsgraphik zur Geltung. Frau Gantner versteht es, diese «gehobene Massengraphik» (ich möchte sie am liebsten so bezeichnen) volkskundlich ausgezeichnet zu würdigen. Zu allen Sparten sind bezeichnende Abbildungen beigegeben; auch findet sich eine Liste der Druckwerke, in denen Illustrationen von Jauslin erschienen. Bekannt geworden sind vor allem «Schweizerische Bilderbogen», «Die Schweizergeschichte in Bildern» und «Bilder aus der Schweizergeschichte».

*Milada Kubová*, Bibliografija slovenskeje etnografije a folkloristike za roky 1970–1975. Bratislava 1979. 421 S. – Frau Kubová hat vor einigen Jahren die slovakische ethnographische und folkloristische Bibliographie für das Jahrzehnt 1960–1969 herausgegeben. Ihr fügt sie nun in verdienstvoller Weise die nächsten sechs Jahre an. Der stattliche Band umfasst 2699 Nummern. Wo solche vorhanden sind, werden zu den einzelnen Nummern die jeweiligen Besprechungen aufgezählt. Die Aufschlüsselung wird erleichtert durch sorgfältig angelegte Autoren- und Ortsregister. Ebenfalls findet sich eine lange Liste aller vorkommenden Zeitschriften.

Narodna umjetnost, vol. 16, 1979. Zagreb, Institut za narodnu umjetnost. 200 S., Abb. – Aus dem Inhalt des Zagreber Folklore-Jahrbuches soll nur kurz auf einige Aufsätze hingewiesen werden. *Iva Heroldová* untersucht die familiären Bräuche der tschechischen Siedler in Slavonien. Teilweise haben sie sich gut erhalten – wenigstens in ihrer Form, nicht mehr in ihrem Sinngehalt –, teilweise haben sie sich verändert, vor allem durch Mischehen mit Kroaten und Serben. *Zvonimir Lovrenčević* beschreibt den Umzug der Mädchen am Johannistag in Kroatien («ladarice») mit den Liedern, Tänzen und Heischeversen. Er geht auf die heutigen Wandlungen ein: Zigeunerinnen machen mit, anstelle der früheren weissen Kleider trägt man Alltagskleider. Der Volksschriftsteller *Nikola Sikirica* schreibt seine Erinnerungen an Sagen im Cetinal auf: Türken, Heiducken, Hexen, Ortsnamen usw.; dazu gibt *Maja Bošković-Stulli* einen Kommentar.

*Max Lüthi*, Märchen. 7., durchgesehene und ergänzte Auflage. Stuttgart, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1979. XII, 145 S. (Realien zur Literatur; Sammlung Metzler, 16). – Viel mehr als die Numerierung «7. Auflage» sagt die Tatsache aus, dass in den Jahren seit dem ersten Erscheinen 1962 nun das 44. Tausend erreicht ist; fürwahr eine erstaunliche Leistung, die genügend die Wertschätzung und die Unentbehrlichkeit des Bändchens bezeugt! Mit der Hilfe des Registers wird man in treffender Kürze über alle Fragen orientiert, welche die moderne Märchenforschung aufwerfen kann. Der zu jedem Abschnitt gehörige bibliographische Nachweis ist nachgeführt; vor allem sind alle einschlägigen Artikel der Enzyklopädie des Märchens verzeichnet. Wie bei früheren Auflagen gibt auch hier eine Zusammenstellung über alle neu aufgenommenen Stichwörter Auskunft, sowohl was Namen als Sachen angeht.

Protokoll über die Jahreshauptversammlung des «Österreichischen Freilichtmuseums» am 19. September 1979. A-8114 Stübing bei Graz, 1919. 75 S. Maschinenschrift, Abb. – Es ist immer höchst instruktiv, die Berichte des Museumsdirektors V. H. Pöttler zu studieren. Das Österreichische Freilichtmuseum im steirischen Stübing zählt nun bereits 68 Objekte. Pöttler referiert eingehend über die Neubauten des Jahres 1979: eine Selchhütte, ein Taubenschlag, ein Bildstock und die Bauten, die zu einer Alpwirtschaft des Bregenzerwaldes gehören. Besonders ausführlich beschreibt er das von ihm geplante und selbst eingerichtete Schulmuseum in der alten Schule aus Prätis. Daneben erhält man einen guten Einblick in all die mannigfaltigen Tätigkeiten und auch Schwierigkeiten, die mit dem Betrieb eines Freilichtmuseums verbunden sind. Im Bericht findet sich auch ein Ausblick auf geplante Bauten und Erweiterungen.

*Max Lüthi*, Psychologie des Märchens und der Sage. *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. 15 (Zürich, Kindler Verlag, 1979) 935–947. – In vier Abschnitten stellt Lüthi hier zusammen, was das Märchen und die Sage selbst als «Psychologen» aussagen und wie psychologische Interpretationen Märchen und Sage deuten, wobei sich ergibt, dass das Märchen zu weit mehr Studien und Erklärungsversuchen Anlass gegeben hat als die Sage. Bei dieser ist vor allem Islers Sennenpuppe die wegweisende Arbeit. In allen Abschnitten setzt sich Lüthi kritisch würdigend mit der wichtigsten Literatur auseinander. Diese wird auch – unter bewusster Beschränkung auf das gestellte Thema – in einer verdankenswerten Liste dargeboten.

*Wolfgang Brückner*, Massenbilderforschung 1968–1978. Erster Teil: Die traditionellen Gattungen der populären Druckgraphik des 15. bis 19. Jahrhunderts. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 4 (1979) 130–178. – Hier liegt ein vorbildlicher Forschungsbericht von einem Fachmann vor, der sich selbst zu den «germanistisch-volkskundlichen Bilderforschern» zählt: überlegen

und sorgfältig ausgewählt und klar und sauber eingeteilt. Einer kritischen, einführnden Übersicht mit begründetem positiven oder negativen Urteil, verbunden mit einer Einreihung in den Stand der gesamten Forschung, folgt die Bibliographie von rund 250 Nummern. Sie umfasst neben dem allgemeinen Teil Arbeiten über Einblattholzschnitte, Flugblätter, Unterhaltungsgraphik, Bilderbögen und Spezialgattungen, vor allem Kaufrufe und Papiertheater. Eine Gruppe befasst sich speziell mit «Motiven und Themen», weitere mit Reprints, Faksimiles und Ausstellungskatalogen. Die Andachtsbilder sind in diesem ersten Teil – im zweiten soll folgen – ausgeklammert. Ich kann bei dieser erstaunlichen Zusammenstellung nicht umhin, wieder einmal schmerzlich darauf hinzuweisen, dass es bei uns noch immer keine Studien über schweizerische Produktionsfirmen und -orte gibt: Benziger in Einsiedeln, Bluntschi in Zug, Luzern, Altdorf und weitere.

*Leopold Schmidt*, Die Heanzen, ein Forschungsbericht 1778–1978. *Güssinger Begegnung 1978. Volkskultur im Medienzeitalter. Ein Tagungsbericht* (Güssing im Burgenland, Franziskanerkloster, 1979) 29–57. – In diesem Tagungsbericht, der als Themenkreis die burgenländische Volksliteratur behandelt, gibt Leopold Schmidt einen schön und interessant ausgewogenen Forschungsbericht über die Heanzen, die deutschen Ansiedler im mittleren Burgenland. Sie sind dem Volkskundler vor allem bekannt durch J. R. Bünkers «Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart» (Leipzig 1906). In Schmidts Bericht geht es im wesentlichen um den Namen der Heanzen und um ihre Sachvolkskunde. Und hierin kennt sich Schmidt wie kaum jemand sonst aus, gehört doch das Burgenland zu einem seiner Spezialgebiete. Über das Bauernhaus findet sich im gleichen Bändchen ein weiterer Bericht von Leopold Schmidt «Das heanzische Bauernhaus und die Bauernhausforschung im Burgenland» (59–84), in dem neben Bünker und anderen auch Anton Dachler die wissenschaftliche Einreihung und Würdigung findet. – Erwähnt werden soll auch der Vortrag von Franz Probst «Presse und Volksliteratur» (115–138).

*Wolfgang Mieder*, Bibliographischer Abriss zur bildlichen Darstellung von Sprichwörtern und Redensarten. *Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1974–1977* (Stuttgart 1977) 229–239. – Eine verdienstvolle, bisher nicht vorhandene Spezialbibliographie zu dem kulturhistorisch so interessanten Thema der bildlichen Sprichwortdarstellungen. Mieder kann 167 Arbeiten verzeichnen, die er in neun Gruppen gliedert. Den grössten Anteil beanspruchen die Sprichwortdarstellungen einzelner Künstler: Pieter Bruegel d.Ä. und d.J., Sebastian Vrancx, Hieronymus Bosch, Jacob Jordaens und Francisco de Goya. Zu jeder Gruppe gibt Mieder einen kurzen Überblick über den jeweiligen Forschungsstand. Damit werden auch die Desiderata sofort erkennbar.

*Leopold Kretzenbacher*, Steirische Nachklänge des Barockkultes um die Schulterwunde Christi. *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* (Graz) 1978, 157–165, 1 Abb. – Kretzenbacher gibt uns hier aus eigener Forschung einige Beispiele der nicht sehr oft nachweisbaren «Schulterwunde Christi». Sie gehört zu den 15 sogenannten «Geheimen Leiden», die im süddeutsch-österreichischen Raum in der Barockzeit eine geheimnisvolle, mystische Kraft ausstrahlten und heute höchstens noch selten, etwa aus Pietät oder antiquarischem Interesse, an ihrem ursprünglichen Verehrungsort belassen sind. Oft ist ein Ablass oder ein Gebet mit diesen Bildern verbunden.

*Holger Rasmussen*, Bernhard Olsen. *Virke og Værker*. Kopenhagen, Nationalmuseet, 1979. 305 S., 86 Abb. Deutsche Zusammenfassung und deutsche Abbildungstitel. (Folkelivs studier, 6). – Holger Rasmussen, der heutige Direktor von Dansk Folkemuseum, widmet Bernhard Olsen, dem Begründer des Volksmuseums und des Freilichtmuseums Sorgenfri eine eingehende, liebevoll geschriebene Bio-

graphie. Wir erfahren sowohl alles über Olsen, seine Familie und das soziale Milieu, seine Tätigkeit als Direktor des Kopenhagener Vergnügungsparkes Tivoli und die Charakteristik als Museumsmann, Kulturhistoriker und Kollege, als auch eine Menge Einzelheiten über die Geschichte, Sammlungen und die Ausstellungsprinzipien des Dansk Folkemuseum. Der Wert des Buches für den Museumsmann mit seinen Anregungen und musealhistorischen Betrachtungen wird noch erhöht durch die zahlreichen, kulturhistorisch reizvollen Abbildungen, die mit viel Geschmack ausgewählt sind. Ein ausführliches Personenregister ist dem Buch beigegeben.

*Regina Merkienė/Vacys Milius, Žemės ūkio inventoriūs. Vilnius, Mokslas, 1979. 168 S., 58 Abb. und Verbreitungskarten im Text, 98 Abb. auf 32 Taf. Englische Zusammenfassung (Iš lietuvių kultūros istorijos, 10).* – Im ersten Teil dieses litauischen, ethnographischen Buches werden die Geräte der Viehzucht in Litauen im 19. und 20. Jahrhundert in ihrer Gesamtheit dargestellt: Gewinnung, Transport und Zubereitung des Futters, die Gefäße und Behälter für das Futter, und die allmählich einsetzende Mechanisierung. Der zweite Teil, verfasst von Milius, bringt dann den entsprechenden Überblick über die Geräte, die zur Getreideernte und zum Dreschen benötigt werden. Auch wenn man sich gern eine bedeutend ausführlichere englische Zusammenfassung gewünscht hätte, wird man die vielen, gut ausgeführten Zeichnungen und Verbreitungskarten gerne benützen; die Zeichnungen geben einen Einblick in den gesamten Gerätebestand auf den behandelten Gebieten. Zu bedauern ist, dass nicht auch die Bilderläuterungen in einer westlichen Sprache angeschrieben sind; es hätte das Buch für den westlichen Benutzer wertvoller gemacht.

Materialien zu «Robert le Diable». Zusammengestellt von *Angela Birner*. (Salzburg, Institut für romanische Philologie), 1980. 52 S. Maschinenschrift. (Versuche und Arbeitspapiere, 5). – Dieses neue Heft in der von Felix Karlinger und Dieter Messner herausgegebenen Serie bringt keine Forschungsergebnisse, sondern reine Textunterlagen in Auswahl zum Volksbuch «Robert der Teufel». Die Texte sind Drucken entnommen aus dem Französischen (eine Vers- und eine Prosafassung), Spanischen, Katalanischen und Portugiesischen. In Italien hat der Stoff keinen rechten Anklang gefunden, und in Rumänien ist er nicht belegbar. Am Schluss des Heftes werden die verschiedenen nachweisbaren Textausgaben in den oben erwähnten vier Sprachen zusammengestellt.

Felix Johannes Oinas Bibliography. Compiled by *Ronald F. Feldstein*. Köln, E. J. Brill, 1981. 51 S., 1 Photo. (Arcadia bibliographica virorum eruditorum, 4 = Indiana University. Folklore Institute Monograph Series, 32). – Oinas ist Professor für slavische Sprachen und Literatur und ural-altaische Studien an der Indiana Universität in Bloomington. Von ihm stammen eine ganze Reihe volkskundlich aufschlussreicher Aufsätze hauptsächlich aus dem finnischen, karelischen, estnischen, baltischen und russischen Bereich. Man darf dankbar sein, dass diese reiche Vergleichsquelle nun in einer umfassenden, übersichtlich geordneten Bibliographie erschlossen ist. Der Anhang bringt neben einer Biographie auch Würdigungen seiner verschiedenen Tätigkeiten, unter anderem auch eine solche von Richard M. Dorson über Oinas als Volkskundler.

*Dietmar Assmann, Oberösterreichs Quellheiligtümer. Kulturzeitschrift Oberösterreich 30 (1980), Heft 3, 19–25, 10 Abb.* – Assmann, der bereits den Kommentar zu den bedeutendsten Wallfahrtsorten Österreichs für den Österreichischen Volkskundeatlas geschrieben hat, stellt in diesem Aufsatz die oberösterreichischen Quellheiligtümer zusammen. Es handelt sich um solche der heiligen Florian, Valentin, Wolfgang, Koloman, Konrad und um mehrere marianische Quellen. Schöne Abbildungen illustrieren die Arbeit.

*Hanns-Hermann Müller*, Bibliographie zur Archäo-Zoologie und Geschichte der Haustiere (1978–79). DDR-108 Berlin, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, 1980. 46 S. – Wie immer findet man in den drei Abteilungen (Archäo-Zoologie, Archäologie, Rezent-Zoologie) dieser nützlichen und interessanten Bibliographie Titel, die für die Volkskunde ganz allgemein von Bedeutung sein können. Ich nenne als Beispiele: Aufsätze über die Jagd und Jagdmethoden in früheren Zeiten und über die Bearbeitung von Knochen und Geweih. Einzeltitel: Eine mittelalterliche Produktionsstätte für Knochenspielwürfel; Domestikation des Hundes; Birds in Greek Life and Myth; Das Einhorn.

*Felix Karlinger*, Wie könnte man sich ein modernes religiöses «Volksbuch» vorstellen? Beobachtungen und Spekulationen gegenüber der Trilogie von Clive Staples Lewis. Salzburg, Institut für romanische Philologie, 1980. 35 S. Masch.-Schrift. (Versuche und Arbeitspapiere, 9). – Die Trilogie des englischen Mediaevisten Clive Staples Lewis (1938, *Out of the silent planet*; 1943, *Perelandra*; 1945, *That hideous strength*) gehört zur Science-Fiction-Literatur. Karlinger analysiert die drei Romane eingehend und findet in ihnen Motive, die man einem modernen Volksbuch zuordnen könnte: Erbauung und Unterhaltung oder religiöse Problematik und profane Spannung. Er fügt in seine Analyse zwei Exkurse ein: über die Entwicklung der Vorstellungen von guten und bösen Mächten einerseits und über den Arthurstoff und Merlin andererseits.

*Ebba Busch*, Mønstertegning til Kniplinger. Et øvelseshæfte fra 1700-tallet [Musterzeichnungen für Spitzenklöppelei. Ein Übungsheft aus dem 18. Jahrhundert]. Kopenhagen, Nationalmuseet, 1980. 145 S., 15 Abb. im Text, 112 Tafeln. Zusammenfassung in Englisch. – In Zusammenhang mit Studien über die Spitzenindustrie in Nordschleswig fand die Autorin zwei Musterbücher im Museum von Flensburg. Diese Industrie wurde stark beeinflusst durch die Vorbilder aus Flandern. Bei den Musterbüchern ging es darum, zu lernen, wie man die Motive – meist waren es Blumenmotive – zu zeichnen hatte, damit sie nachher als Vorlage leicht auf die Spitze übertragen werden konnten. Die Autorin erläutert diesen Prozess anhand der vielen Musterwiedergaben.

Rocznik Muzeum Etnograficznego w Krakowie. Bd. 7. Kraków 1979. 303 S., Abb. Deutsche, englische, französische Zusammenfassungen. – Ich verweise hier nur auf zwei Abhandlungen dieses polnischen Jahrbuches (wobei ich die Titel der deutschen Zusammenfassung verwende). Einen interessanten Beitrag über die «Gänsezucht im Flussgebiet des San im 17. und 18. Jahrhundert» bringt *Krzysztof Wolski*; er schildert die Bedeutung dieser Zucht für die Bauern in Südostpolen. – Für die Kenntnis der polnischen Volksreligion und der Andachtsbilder ist der Aufsatz von *Aleksandra Jacher-Tyszkowa* von Bedeutung: «Die Ikonographie der volkstümlichen Bildnisse der Mutter Gottes von Tarnowiec» (mit 18 Abb.). Der Stilcharakter der Madonna von Tarnowiec lässt auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts schließen, und ihre Geschichte ist verbunden mit der Stiftung des Karmeliterklosters in Jasło um 1500.

Österreichisches Freilichtmuseum [in Stübing bei Graz]. Protokoll über die Jahreshauptversammlung des «Österreichischen Freilichtmuseums» am 17. September 1980. 71 maschinengeschriebene S., Zeichnungen. – Den wesentlichen Teil des Protokoll bildet, wie immer, der ausserordentlich interessant geschriebene Tätigkeitsbericht des Museumsdirektors *Viktor Herbert Pöttler*. Besonders eingehend beschreibt er die Einrichtung einer Alpwirtschaft aus dem Vorarlberg. Zu den neu errichteten Bauten – das Museum zählt heute 70 Objekte – gehören ferner ein Schweinestall und eine kleine Kapelle. Diese gemauerte Kapelle musste im Museum als Kopie nachgebaut werden, was sich nach Pöttlers Ansicht in diesem Fall gut vertreten lässt. In der Kapelle befindet sich als Holzfigur ein

Gnadenstuhl, der nun ebenfalls von einem Bildhauer kopiert wird. Der zweite Teil des Berichtes befasst sich mit den Aufgaben und Sorgen eines grossen Museumsbetriebes, vor allem mit den Schwierigkeiten der Pflege der Strohdächer und mit den Diebstählen.

*Wolfgang Mieder*, Karl Kraus und der sprichwörtliche Aphorismus. *Muttersprache* 89 (1979), Heft 1–2, 97–115. – Aus den drei Aphorismus-Sammlungen des souveränen Sprachkünstlers Karl Kraus hat Mieder 150 Beispiele herausgesucht, mittels derer er die Auseinandersetzung von Kraus mit dem Redensartengut seiner Zeit untersucht. Er stellt sie in methodisch einleuchtender Weise in Gruppen zusammen, die schlagend die jeweilige Gestaltungs- oder Verfremdungsmethode und damit verbundener, satirischer Absicht erkennen lassen. Mieder weist darauf hin, dass allein die frequenzmässig häufige Verwendung von Aphorismen eine Parallele ziehen lasse zu Alfred Döblin und Bertolt Brecht, die überlieferte Sprachformeln ebenso kritisch ins Auge fassten wie Karl Kraus. Ein Anhang zählt die 150 Redensarten auf, alphabetisch nach Hauptstichwörtern geordnet, mit Belegverweisen auf Wander, Röhrich oder Wolf Friederich (Moderne deutsche Idiomatik).

*Wolfgang Mieder*, Sprichwörtliche Schlagzeilen in der Wochenzeitung. *Muttersprache* 88 (1978), Heft 2, 93–105. – Um das Thema nicht nur anhand zufällig aufgefundener Beispiele zu erörtern, ist eine Untersuchung von Ausgaben derselben Zeitung über einen längeren Zeitabschnitt unerlässlich. Erst dann erkennt man, wie oft Redensarten in der Zeitung als Schlagzeile verwendet werden, in welcher Form und aus welchem Grund sie erscheinen. Mieder hat das an der Wochenzeitung *Die Zeit* für das Jahr 1977 getan. Er fand 150 Redensarten und Sprichwörter als Schlagzeilen, die er nach ihrer Verwendung analysiert. Sie dienen durchwegs als «Aufmerksamkeitserreger». Der Anhang bringt diese 150 Schlagzeilen als Sprichwörter-Verzeichnis alphabetisch geordnet.

*Giza Frankel*, Notes on the costume of the Jewish woman in Eastern Europe. *Journal of Jewish Art* (Center for Jewish Art of the Hebrew University Jerusalem) 7 (1980) 50–57, 19 fig. – Keine einzige jüdische Frauentracht in osteuropäischen Ländern hat sich erhalten. Drei Stücke haben sich aber als typisch erwiesen; sie können in Abbildungen und Museumsobjekten häufig nachgewiesen werden. Es sind dies ein Kopfschmuck, genannt *sterntichel* oder *binda* (Giza Frankel zeigt seine verschiedenen Ausgestaltungen), das Brusttuch und die Schürze. Sie weist auf die Wünschbarkeit weiterer Forschungen, auch für die Männertracht, hin.

*Cella Manea*, Old Mosaic funeral stelas in the north of Moldavia. *Revue roumaine d'histoire de l'art, série Beaux-Arts* 16 (1979) 117–134, 36 Abb. – Im Norden der Moldau finden sich auf einigen Friedhöfen hervorragend schön gearbeitete jüdische Grabsteine, die um die zweihundert Jahre alt sind. Über der eindrucksvoll ornamentalen Grabschrift erkennt man die mannigfachsten Symbole, teilweise künstlerisch gestaltet, teilweise aber auch in köstlich naiv-volkstümlicher Form. Cella Manea beschreibt diese Steine und erläutert ihre Symbole, unter denen Adler, Taube, Löwe, Hirsch und Schlange öfter zu sehen sind. Der Aufsatz verdient nicht nur um des Textes willen, sondern auch wegen der Wiedergabe dieser kaum bekannten Grabsteinkunst nachdrückliche Beachtung.

*Walther Stauffer*, Zimmermannsarbeit. Hausbau im Emmental. Basel, G. Krebs; Bonn, Rudolf Habelt in Kommission, 1980. 15 S., 38 Photos. (Schweiz. Ges. für Volkskunde, Abteilung Film, Reihe: Altes Handwerk, 50). – Zu einem 1947 aufgenommenen Stummfilm beschreibt W. Stauffer die Wiederaufrichtung eines stattlichen, abgebrannten Emmentaler Hofes. Der Text ist deshalb besonders aufschlussreich, weil er eindrucklich den gemeinsamen Aufbau in Nachbarhilfe schildert. Er wird mit zahlreichen instruktiven Photos illustriert.

*Emilia Pavel*, Jocuri cu măști. Zona Iași (Podișul central moldovenesc) [Danses de masques dans le plateau central de la Moldavie, zone de Iași]. Iași, Comitetul de cultură și educație socialistă al Județului Iași, 1971. 115 S., zahlreiche Abb., 1 Karte. Résumé français. – Die Zusammenfassung ist leider viel zu kurz, um etwas auszusagen. Es handelt sich um Neujahrsmasken, deren Hauptfiguren die Ziege ist. Als Varianten können auch auftreten: Pferd, Rind, Bär, Strauss, Storch. Menschliche Gestalten treten vor allem in der Figur des Alten auf. Von besonderem Interesse und von grosser Anschaulichkeit ist die erstaunliche Fülle von Photos; schade, dass bei ihnen nicht Texte in einer westlichen Sprache beigelegt sind. Das Buch orientiert zusammenfassend über die Masken einer rumänischen Region.

Österreichs Museen stellen sich vor. Folge 13. Wien, Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, 1980. 67 S., 1 Karte. – In diesem Heft, das drei völkerkundliche Museen vorstellt, geben Klaus Beitzl und Felix Schneeweis eine Beschreibung des «Ethnographischen Museums Schloss Kittsee» im Burgenland an der Grenze zur Slowakei. Dieses Museum stellt in seinen Räumen Objekte aus Ost- und Südosteuropa aus, die zur Hauptsache in den Magazinen des Wiener Volkskundemuseums gelagert waren und meist schon zur Zeit von Michael Haberlandt gesammelt wurden. Von deutschbesiedelten Gebieten werden das Egerland und die Gottschee gezeigt. Besonders hervorzuheben sind die Objekte der Huzulen, die Habaner Fayencen und die Gegenstände aus Albanien. Die Verdienste von Adolf Mais um das Zustandekommen dieses Museums sind leider nicht erwähnt. – Im Heft findet sich auch eine sehr nützliche «Zusammenstellung österreichischer Museen mit volkskundlichem Charakter» (besorgt von Klaus Gottschall), geordnet nach Bundesländern. Angegeben werden Name, Adresse und Öffnungszeiten der betreffenden Museen.

*Ernst Schlee*, Rund um die Drehkreuze vom Plöner Kirchhof. *Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Plön-Holstein* 10 (1980) 56–74, 4 Abb. – In seiner behutsamen Art untersucht Ernst Schlee die schmiedeisenen Drehkreuze am Eingang zum Plöner Friedhof in Holstein. Er schildert zuerst ihre Notwendigkeit wegen der unerfreulichen hygienischen Verhältnisse. Doch spielen auch kulturhistorisch-rechtliche Überlegungen bei ihrer Anbringung mit, weil der Friedhof häufig eine Rechtsstätte für sich bildete. Neben dieser Funktion der Abgrenzung dienten die Drehkreuze auch als Schutz gegen das Eindringen von Schweinen und anderer Haustiere in den Friedhof. Damit übernehmen sie die gleiche Funktion wie die Beinbrecher oder Kirchhofsroste und ähnliche Hindernisvorrichtungen. Auch diese werden von Schlee zur Abrundung seiner Studie beigelegt, wobei er die bereits vorliegende Literatur mit weiteren Belegen bereichert.

*Helge Gerndt*, Das Nachleben Heinrichs des Löwen in der Sage. *Wolf-Dieter Mohrmann* (Hrsg.), *Heinrich der Löwe* (Göttinger, Vandenhoeck & Ruprecht, 1980) 440–465. – Gerndts Aufsatz ist die methodisch vorbildliche und in ihrer kritischen Sorgfalt überzeugende Behandlung eines Sagenstoffs. Gerndt untersucht die Diskrepanz zwischen dem geschichtlichen Wissen um Heinrich den Löwen und die über ihn erzählten Sagen; er geht nur von wirklich greifbaren Überlieferungen aus, nicht von einer hypothetischen Heinrichsage oder Heinrichballade. In der mittelalterlichen Erzählüberlieferung heisst der Held öfter «Herzog von Braunschweig»; die Abhängigkeiten dieses Erzählkomplexes in der mittelalterlichen Erzählüberlieferung werden eingehend analysiert. Darauf wird das Bild Heinrichs des Löwen in der älteren Geschichtsschreibung dargestellt. Es wird der Weg aufgezeigt, wie «aus der Herr von Braunschweig-Historia, die einen Erzähltypus vertritt, eine spezifische, historisches Bewusstsein verratende Heinrich-Sage werden konnte». Als Ergebnis ergibt sich, dass aus den sächsischen Chroniken – auf dem Weg über Hans Sachs – der Name Heinrichs des Löwen in die Flugblätter

gelangte, die aber weiterhin den Stoff als Abenteuererzählung boten. Auch unter der gelehrten Exempelliteratur kam nirgendwo die geschichtliche Gestalt zum Vorschein. Die Romantiker entdeckten Heinrich Gödings Heldengedicht (1585) später als «Volksbuch»; die Brüder Grimm machten eine Prosa-Erzählung daraus, und damit war die «Volkssage» von Heinrich dem Löwen entstanden.

Wildhaber

### Kataloge

*Helmut Sperber*, Pflüge, Eggen, Ackerwalzen. Schwere Ackergeräte aus Bayern und den Ostalpen. Begleitheft zu der gleichnamigen Ausstellung im Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten, Dezember 1980, April und Mai 1981. Grossweil bei Murnau, 1980. 85 S., 159 Zeichnungen, 14 Bilder. (Schriften des Freilichtmuseums des Bezirks Oberbayern, 7). – In diesem methodisch und textlich ganz ausgezeichneten Ausstellungsführer sollen die verschiedenen Arbeitsgänge der Feldarbeit und die einzelnen Geräteformen erläutert werden. Der Text gewinnt noch durch die Fülle von klaren und instruktiven Kleinzeichnungen. Für Pflug, Egge und Ackerwalze werden jeweils die Arbeitsaufgaben, die einzelnen Teile und Formen des Gerätes (mit Dialektbezeichnungen) und der Arbeitsvorgang so sorgfältig beschrieben, dass man diesen Führer mit Gewinn als Nachschlagewerk empfehlen kann. Als Katalog bringt er natürlich auch ein beschreibendes Verzeichnis der ausgestellten Objekte. Dazu kommt ein ausführliches Literaturverzeichnis.

Weihnachtliches Brauchtum in Oberösterreich. Krippen-Ausstellung, Nov.-Dez. 1980, im Bildungszentrum Stift Reichersberg. A-4981 Reichersberg/Oberösterreich. Text: *Dietmar Assmann*. 71 S. – Beschreibung der ausgestellten Objekte und des dazu gehörigen Brauchtums (mit Literaturhinweisen), das sich vom Katharinatag (25. Nov.) bis zu Lichtmess erstreckt. Hauptgewicht ist auf die Präsentation von oberösterreichischen Krippen und von verschiedenen geschmückten Christbäumen gelegt.

Deutsches Brotmuseum Ulm. Ulm, Deutsches Brotmuseum; Braunschweig, Georg Westermann Verlag, 1980. 128 S., Abb. (teilweise farbig). («museum»). – Im Taschenbuchperiodikum «museum» ist anlässlich des 25jährigen Bestehens des von W. Eiselen gegründeten Deutschen Brotmuseums ein ungewöhnlich reich bebildertes Bändchen herausgekommen. Es behandelt in mehreren, von verschiedenen Verfassern geschriebenen kurzen Kapiteln alles was mit dem Brot zusammenhängt: die Arbeitsgeräte zur Bodenbearbeitung, die Bearbeitung zum Brot, das Backen, die Fladen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Andere Abschnitte befassen sich mit den Müller- und Bäckerzünften, dem Brot im Brauchtum und in religiöser Verwendung, mit den Gebildbroten und den Modeln. Das Schlusskapitel ist einer bedeutsamen Sparte des Museums gewidmet: dem Hunger in der Welt.

Malarstwo Katarzyny Gawłowej. Text: *Jacek Łodziński*. Krakau, Muzeum Etnograficzne, 1978. 64 S. (unpaginiert), Abb., wovon vier farbig. Zusammenfassungen in Deutsch, Englisch, Französisch. – Die naive Malerin Katarzyna Gawłowa (geb. 1896) ist mit ihren köstlich reizvollen Bildern stark verbunden mit der polnischen Volkskunst, sowohl was die Themenwahl mit dem betont religiösen Gehalt angeht, als auch ganz speziell mit der Krakauer Volkskunst durch die Reichheit ihrer bunten Farbenskala. In unbekümmert naiver Art erläutert sie gelegentlich ihre Bilder auf dem Bild selbst mit Texten und eigenen Versen. Da gibt es z.B. einen Christus frasośliwy mit blau gesprenkelten Unterhosen, der auf einem wackligen Stuhl sitzt; aber auch weltliche Themen kommen vor: Taufgang und Hochzeit.

*Ilona S. Kovács*, Hirtenkunst aus Ungarn. Leipzig, Museum für Völkerkunde, 1977. 32 S. (unpaginiert), 22 Abb., 1 Karte. – Tadellose, grosse Abbildungen von Gegenständen der Hirtenkunst und ein gut geschriebener, verständnisvoller Text kennzeichnen diesen Katalog zu einer Ausstellung des Ethnographischen Museums Budapest. Erläutert werden die Herstellungsweise, die Ziertechnik und Ornamentik der von den Hirten angefertigten Gegenstände, die sich unterscheiden nach den drei grossen Gebieten Ungarns (Transdanubien, Oberungarn und ungarische Tiefebene). Die früheren geometrischen Motive werden allmählich durch Blumenmotive und die Darstellung von Hirten und Betyáren verdrängt. Auch einige Namen der im allgemeinen anonymen Hirtenkünstler werden angeführt.

*Edward Waligóra*, Bogactwo jest tu nic. O rzeźbach i wierszach Józefa Janosa [Der Bildhauer und Volksdichter Józef Janos]. Krakau, Muzeum Etnograficzne, 1979. 24 unpaginierte S. Text, 121 Abb. auf Taf. Zusammenfassungen in Deutsch, Englisch, Französisch. – Ein hervorragender Volkskünstler, dessen Werke sich in mehreren Museen Polens und des Auslands befinden, ist der 1895 in Dębno geborene Józef Janos. Der bedeutendste Teil seiner Holzschnitzereien umfasst religiöse Themen (Christi Leben und Passion, Matka Boska), doch gibt es auch zwei weltliche Zyklen: «Die grossen Polen» und «Die Volkshelden von Podhale» (Janosik). Der Katalog gibt mit seinen zahlreichen Abbildungen einen guten Einblick in das Schaffen dieses Volkskünstlers.

Völker der Sowjetunion. Kultur und Lebensweise. Autorenkollektiv. Leipzig, Museum für Völkerkunde, 1976. 82 S., zahlreiche Abb. – Die vorliegende Schrift ist die überarbeitete Fassung eines Katalogs zu einer Ausstellung des Museums für Ethnographie in Leningrad. Sie ist erarbeitet von wissenschaftlichen Mitarbeitern dieses Museums. Da es sich um ein Leningrader Museum handelt, ist immerhin die grösstmögliche Gewähr für Objektivität und Wissenschaftlichkeit gegeben. Der Katalog ist in zwei Hauptteile gegliedert; in gut gefassten, knappen Überblicken werden zuerst «Lebensweise und Kultur der Völker des vorrevolutionären Russland» geschildert; daran schliesst sich der moderne Teil: «Kultur und Lebensweise der Völker der UdSSR». Es wird in allen Kapiteln jeweils kurz eingegangen auf Industrie, Landwirtschaft und Erwerb, Siedlungen und Hof, Tracht, Volkskunst. Im Kapitel über die Moldauer steht nichts vom Gebiet, das die Russen nach dem Weltkrieg den Rumänen weggenommen und annektiert haben. Das Verfasserkollektiv durfte offenbar nicht den Mut haben, zu seinen Texten mit Namen zu stehen. Für die Einleitung kann man das herzlich gut begreifen; sie ist geradezu rührend mit der Schilderung eines Idealzustandes, welcher der Wirklichkeit hinten und vorne nicht entspricht. Mit völliger Unverfrorenheit wird hier z.B. behauptet, es hätten sich mehr als hundert Völker «freiwillig» zusammengeschlossen (auch die baltischen Staaten, Estland, die Kaukasier, Ukrainer und Weissrussen!).

Volkskunst aus dem Ausseerland. Sonderausstellung zum Gedenken an Konrad Mautner (1880–1924). Text: Franz J. Grieshofer. Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde, 1980. 39 S. Masch.-Schrift. — Die Ausstellung der Volkskunst aus dem Ausseerland in der Steiermark zeigt zu einem grossen Teil Objekte, die von Konrad Mautner bereits zu Anfang unseres Jahrhunderts gesammelt wurden. Grieshofer hat die Ausstellung und den Katalog gestaltet. Er gibt zu jedem Gebiet eine kurze Einführung, so z.B. zu: Männertracht, Frauen-tracht, textile Volkskunst, Hausrat (mit den schönen Löffelgestellen), Alpwirtschaft, Holzbearbeitung, Bienenzucht, Masken, Schützenwesen. Wer sich allgemein für das Ausseerland interessiert, findet eine nützliche Literaturzusammenstellung auf der letzten Seite des Katalogs.

Wildhaber